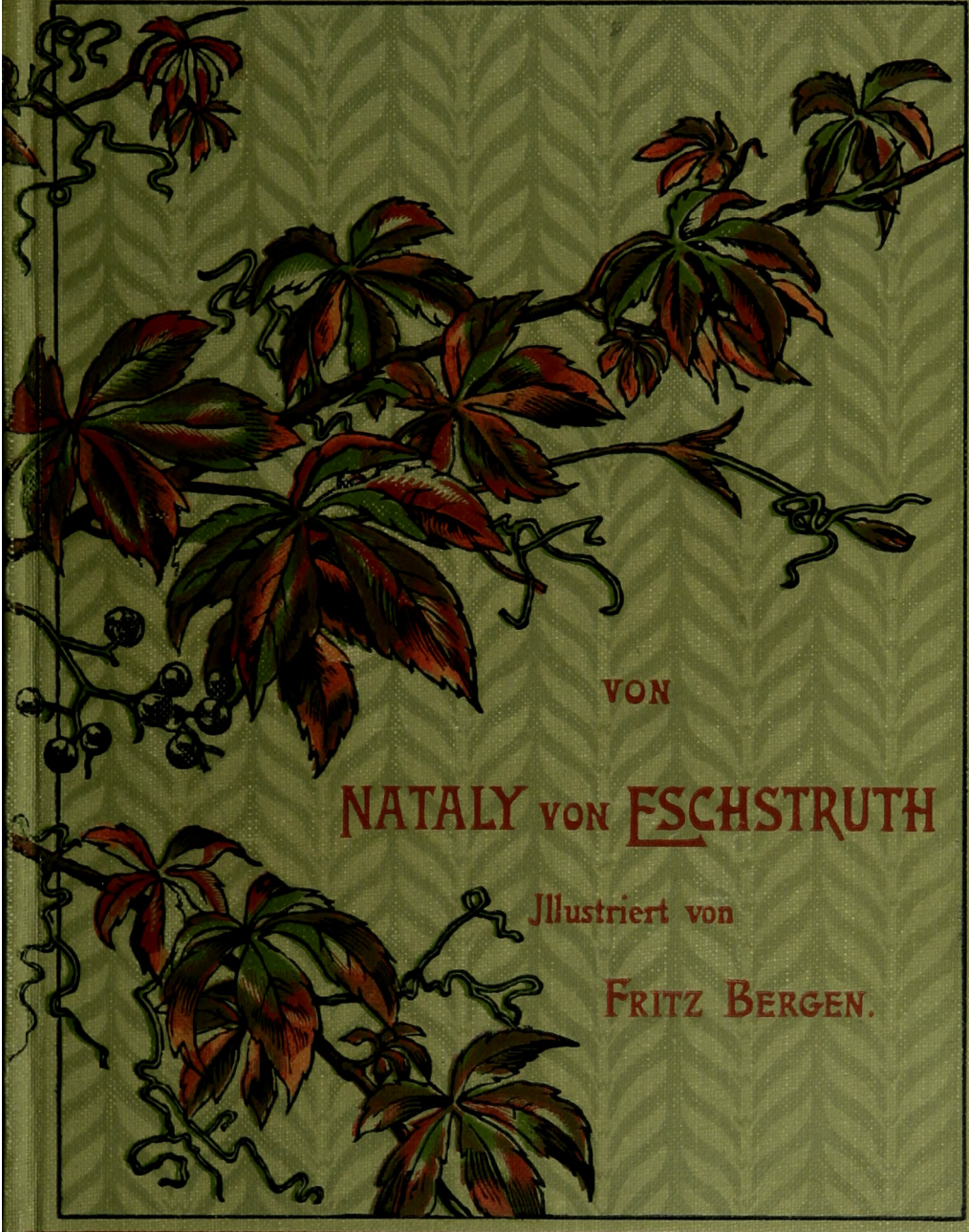
Die Regimentstante



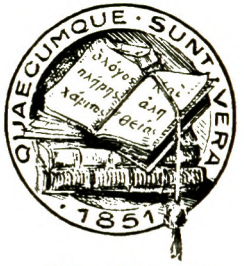
von

Nataly von Eschstruth

Illustriert von

Fritz Bergen.

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY



The Gift of

FRED & DORA SCHWITKIS

Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Zweite Serie

Sechster Band

Die Regimentstante

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Die Regimentstante

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von Fritz Bergen

II

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Das Recht der Übersetzung wird vorbehalten.

Northwestern University
DEC 18 1941
332543

XV.

„Gibt es nicht noch andere Wege, um alles ins Gleiche zu bringen?“ fragte Resi leise und ihre Augen glänzten so zuversichtlich, daß Laucha sie gespannt ansah.

„Ich wüßte keinen, mein gnädiges Fräulein, als den gewöhnlichen, auf welchem alle solche Händel, welche sich schließlich zu Ehrensachen zuspitzen, ausgetragen werden, und der kann sowohl für Dorpat wie für mich sehr verhängnisvoll werden!“

„Haben Sie schon direkte Äußerungen von seiten des Civils, resp. seinen Vertretern erhalten?“

Nein, — dazu ist das Kuckucksei zu frisch gelegt. Aber wie ich höre, berät man seitens der Herren, welche sich als beleidigt erachten, die nötigen Schritte!“

„Sie haben in der That beabsichtigt, einzelne Persönlichkeiten aus der Gesellschaft auszuschließen?“

„Narrheit! Unsinn!“ polterte der alte Herr los, „ich kenne ja die Menschen kaum, — wie soll ich da persönlich werden! Ich habe mich lediglich dahin geäußert,

daß meine jungen Herren allzuſehr durch die große Geſelligkeit belaſtet ſind, — der Dienſt leidet darunter!"

„Man würde nach Dorpats Äußerung ſolch einer Verſicherung kaum glauben."

„Darum iſt es auch ſehr fraglich, ob ich ſie überhaupt machen kann und werde."

„Wir müſſen infolgedeſſen jedweder Anfrage oder einem darauf hinzielenden Schritt ſeitens der beleidigten Partei zuvorkommen!"

„Das halte ich für unmöglich."

„Von Ihrer Seite allerdings; ich als Dame genieße die Freiheit, zu handeln."

„Die kleinſte Unüberlegenheit Ihrerſeits kann die Sache aufs unberechenbarſte verſchlimmern."

„Das hoffe ich ſelbſtverſtändlich zu vermeiden. Noch eine Frage, Herr Oberſt. Wenn in hieſiger Geſellſchaft eine Familie auftauchte, welche nicht ganz einwandsfrei iſt, — ſagen wir zum Beiſpiel, der Vater ſei wegen übler Spielgeſchichten graviert — würden Sie Ihren Herren geſtatten, in ſolch einem Hauſe zu verkehren?"

Laucha fuhr mit gerunzelter Stirn empor. „Nie! Unter keinen Umſtänden! Wie aber kommen Sie plötzlich auf ſolche Idee?"

Reſi lächelte fein. „Je nun — wenn ſich eine ſolche Familie hier befände — ſo wäre ja das Verbot des Herrn Oberſt ſehr gerechtfertigt!"

Jähe Röte ſtieg in das Geſicht des alten Junggeſellen.

„Es befindet ſich aber keine ſolche Familie hier!“ ſtieß er kurz hervor.

„Noch nicht — aber ſie iſt vielleicht in Sicht!“

Laucha ſchob ſeinen Stuhl jählings näher, ſeine Hand umkrampfte den Arm der Sprecherin.

„Fräulein Reſi . . . wenn . . . wenn das wahr wäre!“ . . .

Sie nickte mit heißen Wangen. „Es iſt wahr, und das muß uns helfen, Herr Oberſt. Ganz durch Zufall habe ich gehört, daß ein Herr von S. — der Name iſt Ihnen vielleicht aus einem Spielerprozeß erinnerlich, welcher ehemals durch alle Zeitungen ging, — daß dieſer Herr von S. ſich ganz hier in der Nähe, auf Hoffersberg, ankaufen will. Die Nachricht iſt wohl mehr Gerücht und ich hoffe nicht, daß ſie ſich beſtätigt, gleichviel, ſie muß jetzt gute Dienſte thun! Nehmen wir an, Herr Oberſt, ich hätte Ihnen nicht erſt heute, ſondern ſchon vor etlichen Tagen darüber geſprochen, und mit dem Gedanken an dieſe Familie, welche nicht in unſere Geſellſchaft gehört, haben Sie ſich dem Offizierskorps gegenüber geäußert! Laſſen Sie uns, bitte, dieſen etwas jeſuitiſchen, aber ſehr praktiſchen Weg, welcher aus dem Labyrinth heraus führt, benutzen! Und auch das Weitere laſſen Sie meine Sorge ſein! Ich verſpreche Ihnen, daß die Sache unterdrückt ſein ſoll — auf ganz privatem Wege arrangiert — ehe ſie Dimenſionen annehmen kann, welche bis zur Brigade und Diviſion hinauf reichen! Einverſtanden? Von Herrn von S. und ſeinen Abſichten wußten Sie durch mich —

ſeit wann? Je nun, ich müßte mich ſehr irren, wenn ich Ihnen nicht wirklich ſchon vor acht Tagen davon ſprach!“ —

Laucha war mit beinahe nervöſer Haſt aufgeſtanden und ein paarmal mit ſchnellen Schritten hinter dem Planwagen auf- und niedergegangen. Plötzlich blieb er vor Reſi ſtehen, ſah ihr lachend in die Augen, wie ein Menſch, welcher nach ſtürmiſcher Meerfahrt plötzlich wieder Land ſieht und ſagte: „Ja, Sie haben recht — ich glaube mich auch zu entſinnen, daß Sie mir ſchon vor acht Tagen davon ſprachen!“ und dann lachte er noch herzlicher, reichte ihr beide Hände entgegen und rief: „Welch ein Segen iſt's doch um ſolch eine Regimentstante!

„Proſit!“ ſagte Reſi und hob fröhlich den Becher: „Nun wollen wir auf „Gut Glück“ anſtoßen, und dann bitte ich Sie, gleich handeln zu dürfen; die betreffenden, maßgebenden Damen ſind hier, und man muß das Eiſen ſchmieden, ſo lange es heiß iſt!“

„Ganz meine Anſicht. Handeln Sie! — Mein Vertrauen auf Ihre diplomatiſche Kunſt iſt groß! — O Weiberliſt! Ja, Shakeſpeare hat recht: Wer kann ein Weib durchſchauen!“

„Logiſch denken wir Frauen ja nicht“ — neckte Fräulein von Wiebers — „aber wir wiſſen uns zu helfen!“

„Das ſtimmt, und darauf laſſen Sie uns anſtoßen!“

Herr von Laucha ſtrich mit der Hand über die gefurchte Stirn: „Wie ſolch eine ‚undienſtliche‘ Ausſprache doch ſo

wohl thut, ſie friſcht alle Lebensgeiſter wieder auf und dies allein iſt für mich ſchon ein großer Gewinn! Seien Sie bedankt dafür, Tante Reſi —! Des Donnerers Wolken, welche ſo ſchwer über Ilios herabhingen, ſehen mir lange nicht mehr ſo dunkel aus, wie zuvor! Nun, Lichtenberg, — was gibt's?" —

Kai griff nach dem Punſchbecher: „Geſtatten Herr Oberſt, daß ich noch einmal fülle?"

„Das geſtatte ich, lieber Graf — und bitte Sie, mir die neue Auflage drüben an dem Tiſch zu ſervieren. Ich höre da ſo viel luſtiges Lachen, daß es mich unwiderſtehlich anlockt, mit der Jugend jung zu ſein! Darf ich um Ihren Arm bitten, mein gnädiges Fräulein? — Man ſcheint Sie im Kreiſe Ihrer Getreuen gewaltig zu entbehren!"

Reſi ſtimmte ſehr eifrig zu und ſchaffte „Platz für den Wallenſteiner!"

Sie ſorgte dafür, daß der Oberſt neben die luſtigſte und redſeligſte der jungen Damen geſetzt wurde, ohne jedoch ſelber an dem Tiſch Platz zu nehmen. Sie ging geſchäftig hin und her und Kai Lichtenberg folgte wie ein Schatten.

„Aber Tante Reſi — wie konnten Sie es ſo lange im tête-à-tête mit dem Alten aushalten!" grollte er, „als ob gar keine anderen Menſchen weiter auf der Welt wären! Kaum, daß ich mir einen Platz an Ihrer Seite erobert hatte — wurden Sie ſchon wieder fahnenflüchtig!"

„Ich wollte Ihnen Gelegenheit geben, ſich auch mal zu amüſieren!“ lachte ſie.

„Dann beſchäftigen Sie ſich, bitte, möglichſt viel mit mir, ſonſt kann ich's nicht!“

Reſi hörte nur mit halbem Ohr. Sie legte plötzlich die Hand auf ſeinen Arm. „Thuen Sie mir den Gefallen, Graf, und vertreten Sie mich für ein Viertelſtündchen! Sehen Sie nach dem Rechten und brauen Sie neuen Punſch, falls es nötig wird —“

„Wo wollen Sie hin?“

„Die Regimentstante iſt in Dienſt geſtellt; der Oberſt hat mir Alarm geblaſen!“

„Das iſt empörend! Wie kann er uns das ganze Feſt verderben! — Wenn er mich als Adjutant zu Ihnen kommandiert hätte“ —

„In dieſem Falle unmöglich, die Sache iſt diskret!“

Kai machte ein undefinierbares Geſicht, welches ungefähr beſagen wollte: O, wenn du ahnteſt, was ich für gute Ohren habe! —“ — Aber er neigte nur ergeben das Haupt zur Bruſt und ſeufzte: „So kommen Sie wenigſtens bald — ſehr bald wieder, — ich finde es unerträglich ohne Sie!“ —

War denn Reſi blind, daß ſie gar nicht merkte, wie ſehr er ihr den Hof machte? —

Sie ſagte nur: „Wenn es länger dauert, wie eine Viertelſtunde, ſchicke ich Ihnen meine Photographie!“ — und dann ſah ſie wieder recht zerſtreut aus und huſchte unbemerkt in den Nebenſaal.

Kai ſah ihr mit ſchwärmeriſchem Blick nach.

Wie war es möglich, daß man ſie häßlich genannt? Dieſes geiſtvolle, liebenswürdige, heitere Geſicht, dieſe famoſe Erſcheinung!

Auf ihn übte ſie geradezu einen Zauber aus. — Sehr junge Herren begeiſtern ſich ja mit Vorliebe für reifere Damen, und Kai Lichtenberg hatte im ganzen Leben noch kein weibliches Weſen derart imponiert, wie die Regimentstante. Schon in der Geſchichtsſtunde hatte er ſtets die thatkräftigen, energiſchen und klugen Frauen bewundert; eine Kaiſerin Katharina begeiſterte ihn geradezu, — und hätte das Schickſal Reſi von Wiebers auf einen Czarenthron geſetzt — wer weiß, ob ſie nicht noch größere Dinge vollbracht hätte, wie die ruſſiſche Landesmutter! Auch jetzt muß ſie voll Geiſt und Humor die Fäden entwirren, welche ein anderer Tolpatſch zuſammengeknäult hat! —

Wird es ihr gelingen? — Es wäre großartig! es wäre anbetungswürdig —! Nicht, weil dadurch viel Ärger, dem Dorpat vielleicht ein gebrochener Hals und dem Oberſt ein blauer Brief erſpart bliebe, — ſeit dem Moment, wo Kai in der Rangliſte ſteht, erachtet er alle Vordermänner nur als überflüſſige, das Avancement ſtörende Gegenſtände, — ſondern weil es beweiſen würde, daß Graf Lichtenberg ein Menſchenkenner iſt und ſeine Huldigungen an keine Unwürdige verſchwendet!

Man ruft ſeinen Namen, man winkt ihn an das Ende der Tafel, wo er anſcheinend neben ein Backfiſchchen placiert werden ſoll!

Empörend? Was ſoll er mit ſolch einem Kinde ſprechen? Er hatte für dieſe maigrüne Jugend ſo gar nichts übrig, ſie erinnert in ſo widerwärtiger Weiſe an die Kinderſtube — und von dieſer ſtrebt Kai ab, ſo weit — o, ſo weit wie nur irgend möglich!

Sage mir, mit wem du umgehſt, dann ſage ich dir, wer du biſt! — Heißt es nicht ſo? — Gott bewahre ihn, daß er noch mit Backfiſchen oder ſehr jungen Damen verkehrt, es würde ſeiner Mannhaftigkeit und Würde den Todesſtoß verſetzen! —

Er entſchuldigt ſich ſehr eilig und etwas intereſſant zerſtreut, daß er Fräulein von Wieders zu vertreten habe und beim Punſchbrauen beſchäftigt ſei! — eine gefühlloſe Hartherzigkeit, welche dem armen Backfiſch einen tiefen Seufzer abzwingt.

Reſi war währenddeſſen durch den Hauptſaal geeilt, alle jubelnden Zurufe nur durch haſtiges Nicken und Lächeln erwidernd.

Ihr Blick irrte ſpähend umher, bis er aufleuchtend haftete.

Gott ſei Dank, die Präſidentin war noch anweſend, ſie ſtand vor der Bude, in welcher ihre beiden Töchter Bücher verkauften, und ſchien rechte Not zu haben, dieſelben zum Heimgehen zu beſtimmen.

Fräulein von Wieders trat mit herzlichem Gruß heran.

„Endlich finde ich Sie, meine gnädige Frau, und habe die Freude, Sie zu begrüßen! — Man iſt ja an das Feld ſeiner Thätigkeit ſo feſtgenagelt, daß man

keinen Moment Zeit findet, die lieben Freunde aufzuſuchen!“

Die Präſidentin erwiderte den Gruß merklich kühl. „O bitte, Fräulein von Wieders — das habe ich weder erwartet, noch verlangt!“ antwortete ſie ziemlich ſcharf und wandte ſich, eine weitere Unterhaltung abbrechend, abermals an ihre Töchter. „Es iſt Zeit, Kinder! Ihr wißt, Papa hat nur die Erlaubnis gegeben auszuverkaufen!“

„Aber hier ſind noch drei Bücher, Mama!“

„Die übernimmt eine andere Dame!“

Reſi trat einen Schritt näher. „Gnädige Frau —“ ſagte ſie leiſe und dringlich, „darf ich Sie um eine kurze Unterredung bitten?“

„Dazu iſt heute wohl kaum noch Zeit — —“

„Morgen aber iſt es auf jeden Fall zu ſpät! Ich bitte Sie herzlichſt, gnädige Frau, einen Augenblick mit mir in der Konditorei Platz zu nehmen, es iſt eine dringende und wichtige Angelegenheit, welche ich mit Ihnen beſprechen möchte!“

„Wenn dieſelbe bald erledigt ſein kann —“ zuckte die Präſidentin mit einem Blick die Achſeln, welcher deutlich genug ſagte: „Gib dir doch gar keine Mühe — es iſt ja doch umſonſt!“ —

Aber ſie folgte voll ſteifer Höflichkeit.

„Ich ſehe dort Frau Regierungsrat Lechner, Frau Oberlandgerichtsrat von Brauer und Frau Werner ſitzen — auch an dieſe Damen möchte ich mich mit meinem Anliegen

richten und bitte Sie, meine verehrte, gnädige Frau, an ihrem Tiſch Platz zu nehmen".

„Wie Sie wünſchen!"

Die genannten Damen blickten ſehr erſtaunt auf und wechſelten recht vielſagende Blicke, als die Präſidentin und Fräulein von Wieders, nach ebenſo förmlicher und kühler Begrüßung mit letzterer — an ihrem Tiſchchen Platz nahmen. Wie in ſehr abweiſender Erwartung richteten ſich aller Augen auf die Regimentstante, und man ſah es den erregten Mienen der Damen an, daß juſt das Thema des neueſten, ſenſationellen Stadtklatſches ſehr lebhaft unter ihnen erörtert war.

Reſi ging ſchnurſtracks auf ihr Ziel los.

„Ich ſehe an Ihrem ſo ganz veränderten Weſen, meine Damen, daß auch Sie unter dem Einfluß jenes abſcheulichen Geredes ſtehen, welches, wie ehemals jener ominöſe Apfel in den Kreis der Götter, auch in unſere friedliche und ſcharmante Geſellſchaft gerollt iſt! Sie wiſſen, meine Damen, daß die ſchönſte und edelſte Miſſion der Frau die iſt, Frieden zu ſtiften und Frieden zu erhalten, und darum wende ich mich an Sie mit der Bitte, unterſtützen Sie mich in dieſem Beſtreben, und laſſen Sie uns Frauen erreichen, was die Männer auf freundſchaftlichem Wege kaum noch erreichen können! — Sie haben von der Äußerung gehört, welche Leutnant Dorpat am Offizierstiſch gethan hat?" —

„Allerdings, und wir ſind ſehr geſpannt, die Elemente genannt zu erhalten, welche nicht in die Geſellſchaft gehören!" —

„Bei welchen kein Offizier verkehren kann!“

„Wo der Oberſt künftighin das Beſuchemachen ſeiner Herren verbieten will!“ —

Sehr ſcharf und ſehr feindſelig klangen die Stimmen, ſo gar nicht nach lieblichen Friedensharfen, aber Reſi blickte die Sprecherinnen mit ihren freundlichen Augen ſehr ruhig und lächelnd an und ſagte kurz und bündig:

„Dieſe Elemente will ich Ihnen nennen, meine Damen!“

„Ah! Wäre es möglich? — Undenkbar!“ Wie elektriſiert ſchnellten die Köpfe der kleinen Tiſchrunde empor und die Augen funkelten ſo überraſcht und wiſſensdurſtig, daß Fräulein von Wieders ſich dem Ziel ſchon um ein ganzes Stückchen näher gerückt ſah.

Es liegt nun einmal in der weiblichen Natur, ſich für fremde Angelegenheiten zu intereſſieren, und eine kleine Doſis Skandal würzt die Unterhaltung in der Kemnate.

Wenn man nicht ſelber das räudige Schaf iſt, welches aus der Herde ausgemerzt werden ſoll, ſo iſt es ein behagliches Gruſeln, die Schickſale des Betreffenden zu verfolgen!

Auch die Damen an dem Konditoreitiſchchen waren nicht gleichgültig gegen die Konduite, welche dem lieben Nächſten ausgeſtellt werden ſollte, und die überraſchende Thatſache, daß ſie auf die brennende Frage früher Antwort erhalten ſollten, wie ihre Männer, welche ſtark bezweifelten, ob ſie dieſe Antwort überhaupt erhalten würden, hatte etwas ungeheuer Packendes.

So wurde der Abgrund, welchen man zuerſt durch deutliches „Fernrücken“ von der Regimentstante markiert hatte, ſchon bedeutend kleiner, denn ganz unwillkürlich ſchob man die Stühle näher zuſammen, um beſſer hören zu können.

„Wenn ich jetzt völlig frei und offen zu Ihnen ſpreche, meine Damen“, begann Reſi feierlich, „ſo muß ich auf Ihre vollſte Diskretion rechnen können, denn Sie wiſſen ſelber, wie ernſt die Angelegenheit ſteht. Auf eine offizielle Anfrage, auf eine gewiſſe Preſſion hin, kann und darf der Oberſt kaum den wahren Sachverhalt aufklären, wenn er nicht wieder neue Konflikte heraufbeſchwören will, alſo halte ich es für meine Pflicht, mich an Sie und Ihre Intervention zu wenden, meine Damen, denn ich bin genau von der ganzen Sachlage unterrichtet, und mir, als weiblichem Weſen, verbietet keine ſtrenge, militäriſche Vorſchrift den Mund! Alſo zur Sache! Haben Sie ehemals von dem Spielerprozeß in der Reſidenz gehört, durch welchen viele Herren aufs ſchwerſte graviert wurden? Es wurden ſchlichte Verabſchiedungen erteilt und in etlichen Fällen ſogar noch ſchwerere Strafen verhängt, — der Name des Herrn von S. war zu jener Zeit in aller Mund!“

„O gewiß, ich entſinne mich!“ rief die Präſidentin eifrig, „es war ja ein unerhörter Skandal; alle Zeitungen waren voll davon!“

„Ja, ja — mir ſchwebt es auch noch ſo dunkel vor — hat er nicht ſitzen müſſen?“ —

„Gott bewahre uns, daß wir hier ſo etwas erleben!“ ſeufzte Frau von Brauer.

„Dieſe Gefahr liegt näher, als Sie glauben, meine Damen!“ zuckte Reſi mit ſehr ernſter Betonung die Achſeln und leiſe Ausrufe und Aufſchreie der höchſten Erregung unterbrachen ſie.

„Sage ich es nicht, daß ſie heimlich im Klub ſpielen?“ rief Frau Werner brüsk — und die Regierungsrätin bekam zwei dunkelrote Flecke auf die hagern Wangen und umkrampfte mit der Hand den Theelöffel —: „Hab' ich mir doch längſt gedacht, daß ſo etwas im Werke iſt!“

„Sie irren, meine Damen!“ ſchüttelte Reſi ſehr energiſch den Kopf, — „Gott ſei Lob und Dank hat dieſes Laſter bisher noch keine Wurzeln in Maiſenburgs ſolidem Boden ſchlagen können. Im Klub wird ein harmloſer Skat, — in der Sonne zeitweiſe ein ebenſo harmloſer Whiſt geſpielt, — die Einſätze ſind überhaupt nicht nennenswert. Aber die Gefahr, daß dies anders werden könne, liegt nahe. Denken Sie doch, meine Damen, daß beſagter, berüchtigter Spieler, der Herr von S., beabſichtigt, ſich auf Hoffersberg anzukaufen, und die hieſige Geſellſchaft mit ſeiner Familie durch Beſuche zu beehren!“

Ein vierſtimmiger Schrei der Entrüſtung. „Das wäre alles, was da fehlte! Das könnten wir gerade brauchen! Mit ſolch einer Bagage verkehren wir nicht!“

„Uns hier die geſunde Luft verpeſten laſſen!“

„Unſere Männer und Söhne ſolch einem verderblichen Einfluß ausſetzen!“

'01
Frank Bergen

„O, man erwidert dieſen Beſuch gar nicht, man ſchneidet von vornherein jeden Verkehr ab!“

„Es wäre ja noch ſchöner, wenn man uns zwingen wollte, mit jeder hergelaufenen Sippe zu verkehren!“ —

„Ganz Ihrer Anſicht war auch der Oberſt, meine Damen!“ ſprach Reſi mit beſonderem Nachdruck, und es zuckte dabei um ihre Lippen und in ihren klugen Augen blitzte es, wie bei einem Jäger, welcher das Wild ſehr ſchlau und uneutrinnbar eingekreiſt hat. „Als Herr von Laucha die Nachricht erhielt, erging es ihm genau wie Ihnen, wie jedem, der ſie hören wird, — er war aufs äußerſte beſorgt um ſeine jungen Offiziere, denn der Einfluß eines derart gefährlichen Spielers iſt ganz unberechenbar; auch iſt es direkt unſtatthaft, daß ein Offizier in ſolch einem Hauſe verkehrt. — Der Oberſt, welcher aufs ſtrengſte über die guten Sitten wacht, welcher — obwohl er ſelber Junggeſelle iſt — ſehr hohe Anforderungen an die Pflichten der Ehemänner ſtellt, wollte auch den hieſigen Frauen zu Hilfe kommen, und ſie vor dem grenzenloſen Elend bewahren, durch den Spielteufel an den Bettelſtab gebracht zu werden! Er glaubte, wenn das Regiment ſich von dem Verkehr mit einer Familie zurückzieht, werde die andere Geſellſchaft, mit welcher unſer Offizierskorps doch ſtets ſo trefflich harmonierte, ſtillſchweigend dieſem Beiſpiel folgen! — Es widerſtrebt dem ehrenhaften Sinn eines Mannes, eine Familie ohne Not an den Pranger zu ſtellen und zum Stadtgeſpräch zu machen, darum durften vorerſt

auch in dieſer Angelegenheit keine Namen genannt werden. Wenn der Kauf von Hoffersberg wirklich perfekt werden ſollte, war es noch Zeit genug, durch Andeutung die Geſellſchaft zu warnen, denn gerade Leuten, wie einem Herrn von S. gegenüber muß man doppelt vorſichtig ſein, — es würde ihm ja eine teufliche Freude bereiten, jeden vor ſeine Piſtole zu fordern, welcher durch eine unvorſichtige Äußerung Veranlaſſung dazu gibt. Nun erklären Sie es ſich wohl ſelbſt, meine Damen, warum Dorpat nur von „gewiſſen Elementen“ ſprach! Konnte und durfte er am Wirtstiſch Namen nennen? — Und wie konnte er es überhaupt für möglich halten, daß ein derartiges Mißverſtändnis dadurch entſtehen konnte? — Ich dächte, unſere Geſellſchaft wäre ſo tadellos und ſcharmant, daß ſolch ein Gedanke von vornherein ausgeſchloſſen ſei. Wie gern unſere jungen Offiziere in Civilkreiſen verkehren, haben ſie bewieſen — und ich weiß es, daß etliche der Herren es noch eklatanter beweiſen wollen durch Myrtengrün und veilchenblaue Seide!!“ —

Die Präſidentin horchte hoch auf und ward ganz rot vor Freude bei dem Gedanken, dieſe lyriſche, kleine Anſpielung könne auf ihre Töchter gemünzt ſein, und die Regierungsrätin nickte ſehr lebhaft und rief: Der Oberſt iſt ein Ehrenmann; das hat man ja gar nicht geahnt, daß er ſo ſtreng auf gute Sitte auch unter den Verheirateten hält! Solch eine gewiſſe Kontrolle iſt ja das beſte, was wir Frauen uns wünſchen können!“

„Ich habe gleich zu meinem Mann geſagt: es iſt Un-

ſinn mit dem Klatſch!“ ereiferte ſich Frau Werner. „Ich kenne ja Dorpat ſo gut — er iſt der harmloſeſte, beſte Menſch der Welt — —“

„Und der Oberſt wäre der letzte, welcher eine Kränkung beabſichtigte! Das ſieht man ihm doch an, daß er Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle iſt!“

„O, was wird mein Mann ſagen, wenn er dieſe überraſchenden Aufſchlüſſe hört! Sie erlauben doch, liebes, teuerſtes Fräulein von Wieders, daß wir unſeren Gatten dieſe ſo ganz veränderte Sachlage mitteilen?“

Und die Präſidentin ſtreckte Reſi voll intimſter Herzlichkeit beide Hände entgegen: „O wie danke ich Ihnen Ihr Vertrauen und Ihre Offenherzigkeit, welch eine Beruhigung haben Sie uns allen dadurch verſchafft!“

Die Regimentstante drückte aller Hände voll warmer Innigkeit: „Ich erlaube es nicht nur, ſondern ich bitte Sie geradezu, meine Damen, Ihren Herren Gatten — à discrétion — Mitteilung von dem ſoeben Gehörten zu machen. Warum die Sache nicht offiziell verhandelt werden kann und darf, wiſſen Sie, — aber es genügt, wenn Ihre Herren die wahre Lage der Dinge erfahren, und wenn der Herr Präſident, der Herr Oberregierungsrat, Herr Werner und Herr von Brauer den jungen Herren erklären, „die Sache iſt abgethan, — wir erſuchen Sie, dieſelbe nicht mehr zu erwähnen —“ ei, ſo müßte es doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn etliche ſkandalſüchtige Köpfe noch rebellieren wollten! Was kommt dabei heraus, meine Damen? — Ein Duell über das

andere! Der Oberſt iſt in dieſer Beziehung unglaublich ſcharf, er würde fraglos mit der Piſtole vorgehen — und Dorpat ebenſo — und wer hätte den Tratſch auszubaden? Ihre Herren Gatten, meine Damen —! Denken Sie, welch ein entſetzliches Unglück, wenn Sie womöglich wegen ſolch einer thörichten Geſchichte den Witwenſchleier tragen müßten!"

„Entſetzlich!" —

„Herr des Himmels, nur kein Unglück!"

„Ein Duell? Ach, das überlebte ich ja nicht!"

Reſi ſtreckte den Damen voll warmer Dringlichkeit abermals beide Hände entgegen: „Darum helfen Sie mir, meine Freundinnen, das Unheil aus dem Wege zu räumen, ehe es Unglück ſtiften kann! Die böſe Saat muß im Keim erſtickt werden, und es wäre ſchlimm, wenn der Einfluß der Frau ſo ſchwach und unbedeutend wäre, daß er nicht mal Frieden ſtiften könnte! Bedenken Sie, was dieſer Konflikt für Folgen haben würde! Eine jahrelange Feindſchaft und Trennung der Geſellſchaft, — geplante Verlobungen würden unterbleiben, die Geſelligkeit würde einſeitig und langweilig, die jungen Mädchen würden den Mangel an Tänzern empfinden, es wäre ein ewiges ſich Befehden und Bekriegen, anſtatt daß wir wie bisher in ſo glücklicher Harmonie lebten! — Wenn erſt der große Riß geſchehen iſt, läßt er ſich ſo leicht nicht wieder zukitten, und wer leidet am meiſten darunter? Die Unſchuldigen, — die Jugend!" —

Die Präſidentin hatte ſich erhoben. Sie warf reſolut

den Kopf in den Nacken, und ihre Augen blitzten ſo entſchloſſen und ſelbſtbewußt, wie bei einer Frau, welche genau weiß, daß ſie noch das Heft in der Hand hält!

Sie legte den Arm um Reſis Schultern. „Sie ſollen ſich nicht in uns getäuſcht haben, mein liebes, teures Fräulein von Wieders! Nun, wo wir Ihre Eröffnungen hörten, wäre es ja geradezu lächerlich, wenn wir noch beleidigt ſein wollten! Warum denn? Wir können ja dem Oberſt und Dorpat nur aus vollſtem Herzen zuſtimmen. Und wenn mein Mann hört, wie die Sache liegt, ſo garantiere ich, daß er all ſeinen Einfluß aufbieten wird, etwaige böſe Zungen zum Schweigen zu bringen!“

„Selbſtverſtändlich, mein Mann wird das Gleiche thun! Ich denke doch, ſo ſchwer fällt auch das Wort der Frau noch in die Wagſchale, um thörichte Zwiſtigkeiten verhindern zu können!“

„Verhindern! das iſt das rechte Wort!“ nickte Reſi Beifall, „und darum wollen wir das Eiſen ſchmieden, ſo lange es heiß iſt! An das Werk, meine Damen, ehe die Herren anderweitige Schritte thuen können!“

Voll ehrlichen Eifers löſte man die kleine Tiſchrunde auf, und manch überraſchter Blick folgte den Damen, als die „ſchwer beleidigten Gattinen des Civils“ ſehr oſtenſibel mit der Regimentstante der Küraſſiere, Arm in Arm durch den Saal ſchritten, um nach ſehr herzlicher Verabſchiedung, ſchleunigſt den Heimweg zu den grollenden Gatten anzutreten.

Dorpat und Hunolf ſtanden gerade an der Bude der

Präſidententöchter und kauften voll viel Galanterie und Heiterkeit ein Buch ein, und darum wollte die Mutter nicht ſtören, ſondern blinzelte Tante Reſi nur vertraulich zu: „Die Kücken wollen ſo gern erſt ausverkaufen, ich laſſe ſie noch ein Stündchen hier, — unter Ihrem gütigen Schutz, geliebte Tante Reſi!“

„Welch ein reizendes Amt, zwei ſolch herzige Töchterchen bemuttern zu können!“ lächelte Fräulein von Wiebers liebenswürdig, und die beiden Damen drückten ſich abermals die Hände und ſchieden.

Dorpat hatte ſich an Reſis Seite gepürſcht. „Seh' ich recht im Mondenſchein?“ recitierte er mit einem Geſicht, in welchem Hoffen und Bangen um den Sieg ſtritten —: „So ganz d'accord mit den Feindinnen? Tante Reſi — wie ſteht's um mich? Was ſagt der Oberſt? — Was haben Sie bei den Damen ausgerichtet?!“

Reſi lachte über das ganze Geſicht und nickte dem Schützling fröhlich zu —: „Die Aktien ſtehen ſo gut und ſicher, daß Sie Ihr ganzes Vermögen darin anlegen können —! Alſo Kopf hoch, — freuen Sie ſich des Lebens, denn noch iſt Polen lange nicht verloren!“

Ein wahrhaft anbetender Blick aus ſeinen Augen traf ſie. „Gott erhalte Tante Reſi!“ ſang er leiſe nach der Melodie von „Gott erhalte Franz den Kaiſer“, — und ſtieß dann noch aus vollſtem Herzen hervor: „Ja, Gott erhalte ſie uns! Was wären wir armen Kerls ohne unſere kluge Regimentstante!!“ —

XVI.

Oberſt von Laucha befand ſich in einer wunderlichen Stimmung.

Er hatte ſchon ſeit zwei Tagen auf irgend einen demonſtrativen Schritt ſeitens der ſich beleidigt geglaubten Herren der Geſellſchaft gewartet, er hatte mit einer gewiſſen nervöſen Spannung dem jedesmaligen Erſcheinen ſeines Adjutanten entgegengeſehen, aber es ſchien, als wollte ſich kein Staubwölkchen heben, als ſei der eben noch ſo drohend ſchwarze Himmel wie durch Zauberſpuk wieder glatt gefegt.

Am dritten Tage endlich ertrug er dieſe rätſelhafte Stille nicht mehr.

Sollte es wirklich möglich ſein, daß Tante Reſi den Konflikt noch rechtzeitig gelöſt und den drohenden Sturm beſchworen hatte? — Das wäre allerdings ein fabelhafter Erfolg, welcher ihm, dem Frauenverächter und Hageſtolz am allermeiſten imponieren würde!

Wie brauchbar und wohlthätig hätte ſich in dieſem Fall die Regimentstante abermals erwieſen, wie unentbehrlich machte ſie ſich dem Offizierskorps!

Witz und Geiſt, und eine erſtaunliche Schlagfertigkeit hatte er längſt an ihr bewundert, ihre Menſchenkenntnis und das unbezahlbare Talent, die Leute richtig zu nehmen und ſie da zu faſſen, wo ſie ſterblich ſind, enthüllte ſie jetzt wieder in verblüffender Weiſe. —

Ja, die Frauen!

Der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden hat wohl gewußt, warum es nicht gut wäre, daß der Mann allein ſei, — und der, welcher dagegen revoltiert, und ſich einbildet, als Junggeſelle frei und ungebunden und viel bequemer durch das Leben zu gehen, wie mit dem ärgerlichen Anhang von Weib und Kind, der macht am allerherbſten und traurigſten die Erfahrung, daß es ein übel Ding iſt, ſich gegen die Weltordnung aufzulehnen, daß es wahrlich nicht gut für den Mann iſt, allein zu ſein.

Es gibt ja wohl auch Ausnahmen von dieſer Regel, es ſcheint wenigſtens ſo oft, als ob manch ein Hageſtolz recht zufrieden und behaglich durch die Welt ginge, — aber oft bringt noch die zwölfte Stunde alles mit ſich, was er in Jugendfriſche und Manneskraft ſo ſpielend überwunden, ſo lachend von ſich abgeſchüttelt.

Dann wehen die kalten Schauer der Einſamkeit und Verlaſſenheit durch das Herz des kranken oder hilfloſen, alten Mannes, ein Weheſchrei nach Liebe und ehrlicher, herzlicher Zärtlichkeit gellt durch ſeine Seele, ein Durſt nach friſchem Lebenswaſſer martert ihn — und jene milden, freundlichen Huldgeſtalten, welche es ihm einzig

an die Lippen halten könnten — Weib und Kind — ziehen wie graue Nebelgeſtalten fern — fern an ihm vorüber.

Die Menſchen ſehen, was vor Augen iſt — das Geſicht eines Junggeſellen, welches er der neugierig forſchenden Welt zeigt, — aber in das Herz ſehen ſie nicht — und darin ſieht es um ſo dunkler aus, je mehr der Lebenstag ſich neigt, je mehr es Abend werden will.

Wie ſtramm und ſelbſtbewußt ſchritt Herr von Laucha über die Straße, erhobenen Hauptes, mit der Miene eines Mannes, welchen die Mitwelt nur beneiden kann!

Und doch zogen ſo ganz andere Gedanken durch ſeinen Kopf, die Überzeugung, daß es wahrlich nicht gut für den Mann iſt, allein zu ſein. Er befand ſich auf dem Weg zu Tante Reſi, er mußte einmal Nachricht einholen, wie die Aktien denn eigentlich ſtänden.

Und er traf ſie zu Hauſe.

Die Winterſonne ſchien ſo hell und klar durch die duftigen Spitzengardinen in ihren Salon, die Hyazinthen dufteten und die Vögel zwitſcherten im Käfig, und alles atmete Leben, Frohſinn und Behaglichkeit; Lauchas Salon war wohl noch eleganter, noch ſtilvoller eingerichtet, und der Ofen heizte auch vortrefflich, und die Sonne traf auch ſeine Fenſter — und doch . . . ſeltſam . . . es waltete hier ein ſo ganz anderer Geiſt, wie bei ihm daheim.

Wahrlich, die Frauen haben es lange nicht ſo nötig zu heiraten, wie die Männer.

Sie ſchaffen ſich ihr trautes Neſt, ſie wiſſen ſich zu helfen, ſie können liebevolle Genoſſinnen um ſich haben, Damen aus ihren Kreiſen, und keine ungebildete, gefühlloſe und habgierige Haushälterinnen, welche ſich keine Skrupel daraus machen und nicht viel danach fragen, ob es in den Augen der Welt einen etwas eigenen Beigeſchmack hat, alleinſtehenden Herren die Hausfrau zu erſetzen. — Herr von Laucha ſeufzte tief auf. „Ja, wenn man Schweſtern, oder ſonſt eine ältere, diſtinguierte Verwandte hätte, die einem den Haushalt führt, ſo wie Wieders mit ſeiner Neſi! Ja, der braucht wirklich nicht zu freien, wer es ſo gut daheim hat . . . aber er . . . pah! lächerlich, er iſt ja viel zu alt dazu — und außerdem, er wüßte auch jetzt noch keine einzige, die er heimführen möchte —! Es gibt da ſo tauſenderlei zu bedenken und zu beachten — die Ehe iſt ein Hazard — und wer nicht gewaltig aufpaßt, verliert rettungslos! Ja, ſo ein Leutnant, ſolch ein Springinsfeld, der heiratet noch forſch darauf los, aber wenn man erſt in die Jahre gekommen iſt, wo man anfängt zu überlegen — da wird die Wahl von Tag zu Tag ſchwerer!

Etwas eilig und erhitzt trat Fräulein von Wieders dem Harrenden entgegen.

„Tauſendmal bitte ich um Vergebung, Herr Oberſt, daß ich ſo unpräciſe zur Stelle bin! Ich packte aber gerade den Menagekorb für Herrn von Reutzke, und wollte mich nicht gern dabei vertreten laſſen . . . .

„Menagekorb für Rentzke? Was haben Sie denn mit dem armen, kranken Huhn zu thun?“

Reſi ſah ganz erſtaunt aus —: „Nun — ich muß doch für ihn ſorgen! Seit zehn Tagen liegt der Ärmſte mit gequetſchtem Fuß, — er fiebert und ſoll ſtrenge Diät halten, und aus dem Gaſthaus ſchicken ſie ihm Suppen, die man vor Pfeffer und Fleiſchextrakt nicht eſſen kann! Wie kann ich denn ſo etwas dulden!“

„Und nun kontrollieren Sie die Hotelköchin?“

Reſi lachte: „Nein, Herr von Laucha — das möchte ein undankbares Geſchäft und verlorene Liebesmühe ſein. Nun koche ich ihm ſelber, wie ſich das für eine pflichtgetreue Regimentstante gehört!“

Laucha verbeugte ſich. „Hut ab vor Ihrer außerordentlichen Liebenswürdigkeit, mein gnädiges Fräulein! Nun verliert ja ſelbſt das „Krankſein“ alle Schrecken, wenn man weiß, daß Tante Reſi über ihren Schützlingen wacht! — Ich danke Ihnen verbindlichſt im Namen des ganzen Offizierskorps, daß Sie unſeren Kameraden ſo wacker pflegen!“

„Das iſt ſelbſtverſtändlich und nicht der Rede wert; übrigens habe ich eine Bitte an Sie, ſehr verehrter Herr Oberſt!“

„Verfügen Sie über mich, meine Gnädigſte, aber zuvor geſtatten Sie mir noch ſchnell eine Frage, welche mich zu dieſem Überfall in Ihr Boudoir getrieben hat. Lautet die Antwort recht erfreulich, ſo öffnet ſie Ihren Wünſchen um ſo energiſcher Thür und Thor!“

Reſi zog den Store etwas vor das Fenſter, weil das helle Licht ihren Gaſt blendete, — und Laucha empfand dieſe Aufmerkſamkeit ſehr angenehm, obwohl er ſie nicht erwähnte, ſondern eilig fortfuhr: „Seit unſerer letzten Ausſprache im Schloßgartenpavillon ſcheinen die Ereigniſſe in Maiſenburg ſtill zu ſtehen. Ich warte jeden Tag, daß die Bombe einſchlagen ſoll — aber weder ein fernes Brummen noch Pfeifen meldet mir an, daß ſolch Projektil im feindlichen Lager abgeſchoſſen iſt. Sie hatten die große Güte und Courage, mein gnädiges Fräulein, die Angelegenheit in Ihre thatkräftigen Hände nehmen zu wollen, und da komme ich denn in der Annahme her, daß Sie den Gegner rekognosziert haben und über ſeine Pläne und Abſichten nunmehr unterrichtet ſind!“

Reſi lachte über das ganze Geſicht. „In der ganzen Welt iſt Frieden — und der Krieg wird abgeſchafft!“ ſang ſie beinahe übermütig; „Gott ſei Dank, man denkt weder an böſe Pläne, noch hat man die Abſicht, irgendwelche Schwierigkeiten zu machen, — die ganze fatale Sache iſt beigelegt und ausgeſtanden, und Sie werden diesbezüglich überhaupt nichts mehr zu hören bekommen!“

Wie ein Aufleuchten ging es über Lauchas faltiges Geſicht.

„Auf Wort?! — Iſt das verbürgte Wahrheit oder nur ſenſationelle Zeitungsente?“ ſcherzte er.

„Verbriefte und beſiegelte Wahrheit! Hier liegt ein Billet der Präſidentin, welches Sie vielleicht intereſſiert!“

Der Oberſt las: „In aller Eile herzlichſten Gruß! Mein Mann iſt von allem unterrichtet und, wie ich Ihnen vorausſagte, teuerſtes Fräulein von Wieders, ganz unſerer Anſicht, daß nach dieſer Beleuchtung der Dinge abſolut kein Grund vorliegt, beleidigt zu ſein! Er wird energiſch darauf hinwirken, daß der ganze, thörichte Klatſch dahin verbannt werde, wo er hingehört, in die Rumpelkammer! Auch die anderen Herren — Brauer, Werner, Lachner — haben ihm völlig zugeſtimmt. Allerdings würde es gut ſein, eine freundſchaftliche Begegnung der Herren mit dem Offizierskorps zu veranlaſſen, um die Sache endgültig zu Grabe zu tragen! Wie denken Sie darüber, meine Liebſte? Die Töchter küſſen ihrem teuren Pflegemamachen die Hand, und mein Mann empfiehlt ſich beſtens! In aller Eile Ihre ſehr ergebene Chlotilde von Haun, geb. Inſelbach.“

„So; na das läßt ſich hören!“ ſchmunzelte Laucha, „da wäre ja alſo wirklich alles wieder in ſchönſter Ordnung; und wem verdanken wir das? Unſerer wackeren Regimentstante! Wahrlich, mein liebes Fräulein Reſi — Sie haben da eine neue Charge creiert, welche allen anderen Regimentern zur Nachahmung anempfohlen werden müßte! Geſtatten Sie, daß ich dieſe kluge, gütige, energiſche Hand unſeres Friedensengels küſſe!“

Reſi wehrte in ihrer friſchen Art ab. „Um alles in der Welt, Herr von Laucha, machen Sie nicht aus einer armſeligen Mücke einen Elefanten! Was ich habe und bin, ſteht im Dienſte des Regiments. Und nun zur

Tagesordnung zurück! An den Brief der Präſidentin ſchließt ſich allſogleich meine Bitte. Sie laſen, daß man eine freundſchaftliche Begegnung wünſcht?"

„Ganz recht; was könnte man da thun? Haben Sie bereits darüber nachgedacht?"

„Ja, — ich that es. —

„Und das Reſultat?"

Reſi ſah nachdenklich auf ihre Fingernägel nieder. „Das Civil hat ſich außerordentlich nachgiebig und friedfertig gezeigt —" ſagte ſie mit Nachdruck, „es würde nun wohl nicht zu viel ſein, wenn auch das Regiment ſich in jeder Weiſe entgegenkommend erwies!"

„Ganz meine Anſicht."

„Wir haben ſonſt unſere Regimentsbälle erſt nach Weihnachten gegeben, — der frühe Winter berechtigt uns dieſes Jahr, ſchon jetzt Einladungen zu einem derartigen Feſt ergehen zu laſſen. Um dieſe gütige Erlaubnis wollte ich Sie bitten, Herr Oberſt!"

„Aber ſelbſtverſtändlich, mein gnädiges Fräulein, Ihr Vorſchlag wird ohne Debatte angenommen. Die jungen Herren werden höchſt angenehm überraſcht ſein! Wo gedenken Sie das Feſt zu arrangieren?"

„Wir haben leider keine Wahl, — es muß wie ſtets im Hotel ſtattfinden. Und daran möchte ich allſogleich noch einen anderen Wunſch knüpfen."

„Ich bitte —"

Reſi ſtützte die Hände auf den Tiſch und richtete ſich ſehr reſolut auf. „Wir ſind diesmal mit dem blauen

Auge davon gekommen, Herr Oberſt, wir haben uns abermals überzeugt, daß ſolche antidiluvianiſchen Zuſtände, wie ſie bisher walteten, auf die Dauer unmöglich ſind. Das Offizierskorps muß ſein Regimentshaus, ſeinen eigenen Mittagstiſch haben, das iſt eine abſolute Notwendigkeit.“

Laucha zuckte die Achſeln. „Niemand ſieht dies mehr ein, wie ich. Sie wiſſen auch, mein gnädiges Fräulein, daß ſchon mancher Anlauf gemacht worden iſt, dieſen Traum zu verwirklichen, aber leider ſtets vergeblich. Die Räumlichkeiten der kleinſtädtiſchen Hotels ſind ſehr beſchränkt, über mehr wie einen Eßſaal verfügt kein einziges, und das Billardzimmer opfern die Wirte nicht. Wir hatten ja ſchon einmal die Abſicht, in einem Zimmer der erſten Etage zu eſſen, aber das erwies ſich als zu klein, denn bei unſerer hohen Zahl von unverheirateten Herren iſt unſere Tafelrunde eine recht reſpektable!“

„Und ein eigenes Regimentshaus gründen?“

„Das koſtet Geld, recht viel Geld ſogar, und wir verfügen über keinen derartigen Fonds, um ein Haus zu kaufen, oder zu mieten, es einzurichten und eine Menage in Gang zu bringen! Das Regiment hat ja nichts, abſolut nichts hier vorgefunden, weder Kaſerne, noch Kaſino, und wenn ja auch das Offizierskorps aus meiſt recht vermögenden Leuten beſteht, ſo kann ich als Kommandeur doch nicht dafür ſtimmen, daß die Börſe der Herren für eine private Allgemeineinrichtung zu hoch belaſtet wird!“

„Ich ſollte denken, daß ſich ein anſtändiges, wenn

auch fürs erſte noch beſcheidenes Unterkommen auch ohne erhebliche Koſten beſchaffen ließe —" beharrte Reſi mit ihrer liebenswürdigen Ruhe, „darf ich wohl einmal verſuchen, beſter Herr von Laucha, eine Offiziersmeſſe zu ſtande zu bekommen? Es läßt mir keine Ruhe, bis ich wenigſtens jede Möglichkeit, Abhilfe zu ſchaffen, erſchöpft weiß!"

Der Oberſt verneigte ſich mit einer zuſtimmenden Geſte. „Ich würde Ihre Bemühungen als eine der größten Freundlichkeiten auffaſſen, welche je dem Regiment erwieſen ſind, und was in meinen Kräften ſteht, dieſelben zu unterſtützen, ſoll mit größter Bereitwilligkeit geſchehen. Sie haben uns ſchon ſo oft Proben Ihres fabelhaften Talentes „Unmögliches möglich zu machen" gegeben, verehrteſte Tante Reſi, daß es wie Verblendung ausſieht, in dieſem Fall Ihren Erfolg anzuzweifeln, doch gilt es hier mit ſo viel realen und klingenden Hinderniſſen zu rechnen, daß Geſchicklichkeit und Klugheit allein kaum dagegen ankämpfen dürften! Immerhin bitte ich Sie von Herzen, ſich für die Angelegenheit zu intereſſieren, wir ſtehen ja bereits auf dem Standpunkt, all unſere Sorgen und Anliegen rückſichtslos zu unſerer Tante Reſi zu tragen!"

„Hoffen wir das Beſte; erreiche ich etwas, ſo bitte ich um die Erlaubnis, weitere Rückſprache nehmen zu dürfen. Und wegen des Balles wollen wir ſobald wie möglich eine Entſcheidung treffen; es wäre gut, wenn die Einladungen nächſter Tage ſchon ergehen könnten!"

„Ich werde heute bei Tiſch das Nähere veranlaſſen.

Sie erhalten ſogleich durch eine Ordonnanz Beſcheid, mein gnädiges Fräulein, und ich bitte Sie ſchon im voraus, im Namen der Herren, das Arrangement des Feſtes wieder etwas zu beaufſichtigen, oder ganz in Ihre Hände zu nehmen. Sie kommandieren ſich zwei der Herren zu Ihrer perſönlichen Dienſtleiſtung und werden alles wieder ebenſo tadellos zu ſtande bringen, wie all die Jahre zuvor, wo Sie bereits die Oberleitung all ſolcher Veranſtaltungen übernommen hatten. Ich hörte bereits mit viel Begeiſterung und Anerkennung davon erzählen, wie praktiſch und elegant Sie ſtets dieſe Tanzfeſte arrangiert hätten!“

„Eine Dame bekommt ſo etwas ſtets billiger heraus, wie Herren, welche anſtandslos und hilflos bezahlen müſſen, was man fordert. Wenn wir erſt unſer eigenes Regimentshaus haben, wollen wir ſchon zeigen, was eine Harke iſt!“

Reſi lachte und rieb ſich vergnügt die Hände, ſie lehnte ſtets jeden Dank und jede Anerkennung in ihrer beſcheidenen Weiſe ab, ohne ſich dabei den Anſtrich jener anſpruchsloſen Dulderweſen zu geben, welche ſich nur darum in den Schatten ſtellen, um eine deſto grellere Beleuchtung ihrer Perſönlichkeit zu erzwingen.

Der Oberſt verabſchiedete ſich. Er ſah ſo vergnügt und animiert aus, wie ſelten.

„So wäre denn wieder Frieden im Lande!“ nickte er noch einmal ſchmunzelnd vor ſich hin und atmete bei dem Gedanken an alle Möglichkeiten, welche da gedroht

hatten, doch recht erleichtert auf: „Nun werde ich mir mal den Attentäter Dorpat unter vier Augen vornehmen und ihm klar machen, was er ſeiner Regimentstante alles zu danken hat. — Er ſoll auch mit dem blauen Auge davon kommen — —“

„Peccavi, Herr Oberſt! — peccavi! laſſen Sie mich für ihn um Nachſicht bitten!“

Laucha lachte in beſter Laune. „Unbeſorgt, gnädigſte Tante, Ihr Schützling ſoll diesmal noch am Leben bleiben! Aber eine kleine Ermahnung und einen ſanften Kniff ins Ohr muß der junge Herr wohl mitnehmen — ſchon um des Prinzips willen! — Und ſomit Gott befohlen, meine liebe lady patroness! Ich wiederhole noch einmal meinen verbindlichſten Dank!“ —

Säbelklirrend ſchritt er die Straße entlang; am Marktplatz begegnete ihm der Präſident, man grüßte ſich voll ausgeſuchter Höflichkeit. Ja, es war alles wieder im reinen, und Laucha nickte noch einmal lächelnd vor ſich hin und wiederholte in Gedanken:

„An weicher Seide prallt
Zurück die ſcharfe Klinge —
Sanftmut wirkt größ're Dinge
Wie ſchneidende Gewalt!“

O dieſe Weiber! —

Dann trat er in einen Blumenladen, und wählte das ſchönſte Arrangement, welches um dieſe Jahreszeit aufzutreiben war.

„Die dankbaren Regimentsneffen ihrer geiſtreichen Tante!“ kritzelte er auf eine Karte und adreſſierte den duftenden Gruß an Fräulein Thereſe von Wieders.

* * *

Achat von Kronſtadt ſaß in ſeinem behaglich warmen Zimmer und hielt ein neues, höchſt intereſſantes, militäriſches Werk in der Hand, in welches er ſich mit Leib und Seele vertiefen wollte. Er hatte ſich die „Studien über Truppenführung“ ſchon ſeit Tagen beſtellt und voll Sehnſucht darauf gewartet, denn es gab ja nichts anderes mehr in der Welt, wofür ſich der einſame Generalſtäbler intereſſierte, als wie die Wiſſenſchaft auf dem Gebiete, in welchem ſein ganzes Denken und Wirken wurzelte.

So hatte er bisher geglaubt, — ſo dachte er auch noch vor zwei Tagen, als er voll Ungeduld in ſeinem Zimmer auf- und niederſchritt und wähnte, der lange Winterabend könne gar nicht zu Ende gehen, wenn nicht ein anregendes Buch vor ihm auf dem Tiſch läge.

Und heute hielt er das ſo ſchmerzlich erwartete Werk in Händen, und ſeine Blicke flogen zerſtreut und gedankenlos über die einzelnen Seiten, ja ſchließlich ganz darüber hinweg, um draußen, in den verſchneiten Baumwipfeln Raſt zu halten.

Und während er ſo hinaus in die Winterſtille blickte, zog ein traumhaftes Lächeln über ſeine ſchönen Züge, und ſeine Augen ſpiegelten ſeine Gedanken, denn ſie blickten ebenſo entzückt und verklärt, als wie vorgeſtern abend im Lager der Guſtel von Blaſewitz, als er zum

erſtenmal in ein Mädchenantlitz blickte, welches ihn mit dem vollen Zauber weiblicher Holdſeligkeit bannte.

Martina Gollnow! —

Wie eine freundliche Huldgeſtalt umſchwebte ihn ihr Bild, anfänglich zurückgeſcheucht mit all den tauſend Waffen, die das Herz eines älteren Junggeſellen ſein Leben lang gegen das Weib geführt, welches ſeine goldene Freiheit durch zarte Bande bedrohte, — dann aber wie eine übernatürliche Macht geduldet, und ſchließlich voll unerklärlicher Sehnſucht geſucht und mit jedem Gedanken feſtgehalten!

Martina, dieſes junge, liebliche Geſchöpf, dieſes reizende Gemiſch von Jungfrau und Kind, ſtolz und ſpröde in ahnungsvollem Selbſtbewußtſein des Weibes, welches darauf angewieſen ſein wird, ſich einſt durch eigene Kraft einen dornigen, blütenarmen Lebensweg zu erkämpfen, und doch beſeelt von der unſchuldsvollen Sehnſucht nach Blumen und Sonnenſchein!

Wie ſelten hatte die Freude dieſe reine Stirn geküßt, wie ſelten hatten ihre Augen ſo ſtrahlend glücklich in die Welt geſchaut, wie neulich abend, wo ſie ſich ſo herrlich amüſierte, wo ſie beim Abſchied Reſis Hals umſchlungen und mit ihrer weichen Glockenſtimme ſo unbeſchreiblich dankbare und ſelige Worte geflüſtert — „ach, es war ja gar zu ſchön — ſo ſchön, wie noch nie im Leben!“

Und er hatte dieſe leiſen Worte doch erlauſcht und ſie tönten wie ein Echo auch in ſeinem eigenen Herzen —: „ja, ſo ſchön, wie noch nie im Leben!“ Nun ſaß er

und ſtützte das Haupt in die Hand und träumte in den froſtigen Wintertag hinaus, — lauter liebe Märchen von Frühling und Sonnenſchein, von Lenzesglück und Liebe .... Manchmal zog ein ernſter, bedrohlicher Gedanke wie eine Wetterwolke herauf, — dann ſchloß er die Augen, um ſie nicht zu ſehen, dann wandte er ſich deſto ſehnſüchtiger der Sonne zu und lächelte, wenn die grauen Nebel unter ihrem Strahl zerrannen.

Achat enſann ſich, in ferner Kindheit auch mit offenen Augen Märchen geträumt zu haben. Er verſenkte ſich dann mit aller Phantaſie und Ausſchließlichkeit in die Bilder, welche ihm vorſchwebten, er wies alles zurück, was an die Wirklichkeit erinnerte, er verſank in der Flut ſeiner Gedanken, wie ein Fiſcher wonnetrunken hinab taucht in das Meer, wenn ihm die Zauberglocken Vinetas aus der Tiefe läuten. —

Und ſo vergaß Kronſtadt auch jetzt noch einmal Zeit und Welt, um ſich in einem Märchentraum zu verlieren, aus welchem ihm das Glück mit weißen Händen winkte, das Glück, welches zum erſtenmal die Geſtalt eines Weibes angenommen und ihm mit Martinas braunen Augen entgegenlächelte.

Unbewußt faſt legte er die „Studien" aus der Hand und erhob ſich, um an das Fenſter zu treten.

Das Wetter hatte nicht viel Verlockendes, grauer Dunſt verſchmolz Himmel und Erde und begann bereits, ſeine einzelnen, feinen Schneeſtäubchen durch die Luft zu ſtreuen, in nicht allzulanger Zeit gibt es wohl ein regel-

Fritz Bergen
1901

rechtes Schneetreiben, und das ſieht ſich vom warmen Zimmer aus am behaglichſten an, wenigſtens für ältere Leute, und Achat von Kronſtadt hatte ſich trotz ſeines jugendlichen Ausſehens ſchon lange zu den „Alten“ gerechnet.

Iſt er denn ganz und gar verwandelt? —

Es zieht und lockt ihn plötzlich hinaus, wie ehedem, wo er noch mit flinken Knabenhänden der Eiskönigin einen Kryſtallpalaſt bauen wollte, — wo er die beſchneiten Tannenbäumchen übermütig ſchüttelte und ſich unter die rieſelnde und herabſtäubende Schneelaſt ſtellte, voll abergläubiſcher Luſt jubelnd:

„Bäumlein, Bäumlein, rüttle dich,
Wirf Gold und Silber über mich!“ —

oder:

„Am Zauberbaum im Thalesgrund
Der junge Knabe wartend ſtund —
Da warf durch Ros' und Flieder
Das Glück er ihm hernieder!“

Ja, er iſt wieder ein Kind wie ehedem, es hält ihn nicht mehr im engen Zimmer, er will auch hinaus und ſehen, ob nicht der Zauberbaum des Lebens das Glück auf ihn herabſchütte!

Haſtig greift er nach Mantel, Säbel und Mütze und verläßt das Haus.

Wohin? —

Wo ſoll er ſein Glück wohl ſuchen?

Gollnows ſind ja von früh bis ſpät im Hauſe

thätig, — er hörte, daß man die Schweſtern ſehr ſelten, eigentlich nie zu ſehen bekomme. Geſellſchaften würden weder beſucht, noch gegeben, und um viel auf der Straße herum zu promenieren, hätten die armen, kleinen Hausmütterchen keine Zeit.

Gleichviel, vielleicht treibt jetzt — gerade jetzt ein unbewußtes Sehnen auch Martina aus dem Hauſe — und wo wird ſie dann die Schritte hinlenken?

Sie iſt ja ſo gern mit den Fröhlichen fröhlich, ſie wird ſich nach der Stille des Hauſes doppelt nach Menſchen und Lebensluſt ſehnen!

Alſo wird ſie gewiß nach dem großen Gottersteich hinaus gehen, wo die Muſik ſpielt und die Jugend ſich auf Schlittſchuhen tummelt.

Kronſtadt ſchlägt infolgedeſſen auch dieſen Weg ein, und es kommt ihm gar nicht in den Sinn, daß es doch ſehr ſeltſam für den Einſiedler Achat iſt, daß er plötzlich voll lebhafter Spannung allen promenierenden Damen entgegenſchaut, ob nicht unter dieſem oder jenem Schleier das anmutigſte Geſichtchen hervorlächelt, welches er je geſehen!

Umſonſt, — jede neue Begegnung bringt eine neue Enttäuſchung, und der Oberſtleutnant ſteht ſchließlich an dem Ufer des gewaltigen Teiches, welcher mehr den Namen eines Sees verdient, und blickt beinahe traurig auf das Menſchengewimmel hinaus.

Wäre ſie dort zu finden?

Kaum möglich.

Aber er ſchreitet mechaniſch die verſchneiten Stufen hinab und ſchlendert langſam die breit gefegte Bahn entlang.

Die jungen Kameraden grüßen ihn mit heitern Zurufen, hie und da nahen bekannte, ältere oder jüngere Damen, — aber Martina . . .

Und doch . . dort . . auf der Bank — dieſes zierliche Köpfchen unter dem weichen Pelzkäppchen, dieſe ſchlicht gekleidete und doch ſo vornehm elegante Geſtalt — Kronſtadts Herz hämmert in der Bruſt. Sie iſt es! Und er iſt ſo jung geworden, ſo jung — er freut ſich bei ihrem Anblick, wie ehemals, wenn der Chriſtbaum erſtrahlte.

Sie ſitzt auf einer Holzbank und vor ihr kniet ein junger Civiliſt und ſcheint ihr den Schlittſchuh etwas feſter zu ſchnallen.

Ob auch ſie ſich freuen wird, ihn wiederzuſehen? Ein beinahe ungeſtümes Verlangen, dies zu erforſchen, erfaßt Achat. Leiſe ſchreitet er auf dem Schnee näher und tritt ungeſehen hinter ſie. —

XVII.

Der junge Herr in Civil, welcher vor Martina kniete und ihr zierliches Füßchen voll erſichtlichen Wohlbehagens in der Hand hielt — Kronſtadt vermutete in ihm einen Referendar oder Aſſeſſor — blickte gerade mit ſehr ausdrucksvollen Augen zu dem jungen Mädchen empor und ſchien eine ſcherzende Bemerkung zu machen, denn er lachte dabei, daß ſeine weißen Zähne durch das blonde Schnurrbärtchen blinkten.

Auch Fräulein Gollnow ſchien zu lachen; Achat konnte nicht ihr Antlitz ſehen, nur das zarte Oval der Wange, welche die friſche Winterluft mit lebhaftem Rot gemalt hatte, aber er ſah es ihrer Bewegung an, daß ſie eine heitere Antwort gab.

Der Oberſtleutnant zögerte momentan.

Wer war jener junge Herr? — Auf dem Bazar hatte er ihn nicht geſehen.

Iſt's ein Jäger, welcher ſein weißes Reh umkreiſt?

Da ſteigt ſie wieder am Horizont empor, die graue Wolke, welche die ſtrahlende Sonne ſeines Märchen-

traumes verdüſtern will, — und Achat ſchließt wiederum die Augen, ſie nicht zu ſehen.

Er iſt ein Phantaſt, er glaubt noch an die ſieghafte Macht des Sonnenlichtes, welches die düſteren Schatten niederwirft.

Und unbeirrt ſchreitet er weiter.

Warum ſoll ein ſo ſchönes, anmutiges Weſen wie Martina Gollnow keine Verehrer haben? Das wäre ja Unnatur, das wäre geradezu empörend! Wenn eine Roſe im Garten blüht, ſo ſtaunen ſie auch die Menſchen an und bewundern ihre Schöne, — aber nur einer iſt's, dem das Recht wird, ſie zu pflücken, deſſen Hand ſie ſich in ſüßen Liebesſchauern neigt, ohne die Dornen zu Hilfe und Wehr zu rufen.

Und wer wird der Einzige ſein, welchem ſich Martinas reizendes Köpfchen voll wonneſamer Innigkeit zuneigt? —

Der Oberſtleutnant ſteht hinter ihr, ſo nahe, daß die Bandſchleife, welche von ihrem Kleid niederflattert und juſt zurückweht, ſich wie ein zärtlicher Gruß an ihn ſchmiegt.

Der Civiliſt ſpringt auf und zieht mit verbindlichem Gruß den Hut, und Martina wendet mit erſtauntem, aber ſehr gleichgültigem Blick das Köpfchen. — —

Auge ruht in Auge, und mit einem leiſen Laut der Überraſchung ſtarrt ſie Kronſtadt an, ſo hold verwirrt, ſo erfreut, ſo glückſtrahlend, daß dem Oberſtleutnant alles Blut zum Herzen drängt.

Wie ein Jubeln und Jauchzen geht es durch ſeine Seele. — Wer jener Einzige iſt? — Steht das nicht in ihren Augen zu leſen? — Ja, in den Augen liegt das Herz, und Achat ſchaut tief, tief hinein. Seine Sporen klingen leiſe zuſammen, er hebt grüßend die Hand zur Mütze.

„Darf ſich der Kriegsmann aus Wallenſteins Lager heute ohne Koller und Federhut zur Stelle melden, mein gnädiges Fräulein?“ lächelt er, und er reicht der jungen Dame die Hand entgegen und umſchließt die ihre mit feſtem Druck.

„Das verſteht ſich, Herr von Kronſtadt“, nickte ſie heiter, und die Röte ihrer Wangen vertieft ſich noch mehr; „es iſt ſo herrlich hier, daß Sie nicht fehlen dürfen!“

„Darf ich bitten, Fräulein Gollnow, mich vorzuſtellen?“ flüſtert der junge Civiliſt mit liebenswürdigſtem Ausdruck in dem intelligenten Geſicht, und Martina erfüllt ſeinen Wunſch ſo ruhig und ſicher, als ſei ſie inmitten aller geſellſchaftlichen Formen auf dem Parkett groß geworden.

„Geſtatten Sie, Herr von Kronſtadt — Doktor Meggen-Lenzburg!“

Die Herren ſchüttelten ſich die Hand. „Juris oder Medizin?“ fragte Kronſtadt heiter.

„Das letztere, Herr Oberſtleutnant, — und dadurch iſt mir auch die angenehme Pflicht geworden, als ärztliche Autorität über Fräulein Gollnow zu wachen!“ — Sein neckender Blick trifft die Genannte.

„Über Fräulein Gollnow oder ihre Schlittſchuhe? Mir ſchien es faſt, als ob dieſe im Augenblick mehr Patient geweſen wären, wie ihre Trägerin!“

„Gewiß; und darum ſtach und ſchnitt er auch ſofort auf den Riemen ein!“ ſcherzte das junge Mädchen. „Ohne Meſſer thun es die Herren Doktoren von heutzutage nicht mehr!“

„Aber mein gnädiges Fräulein — habe ich es Ihnen ſchon jemals an die Kehle geſetzt?!“

„Im Gegenteil!“ lachte Kronſtadt dazwiſchen, „das dürfte vorgeſtern viel eher von Ihrer Patientin an Ihnen beſorgt ſein —: Im Bazar ſetzt die Chriſtenſeele — das Meſſer jedem an die Kehle!“ —

Fröhliches Gelächter, nur Martina ſchüttelt eifrig das Köpfchen: „O bewahre — wenn er einmal ſtill halten ſoll, gibt es ſtets Vorwände zu flüchten, dann iſt die Praxis plötzlich ſo rieſengroß, daß man kein Stündchen Zeit für wohlthätige Veranſtaltungen findet!“

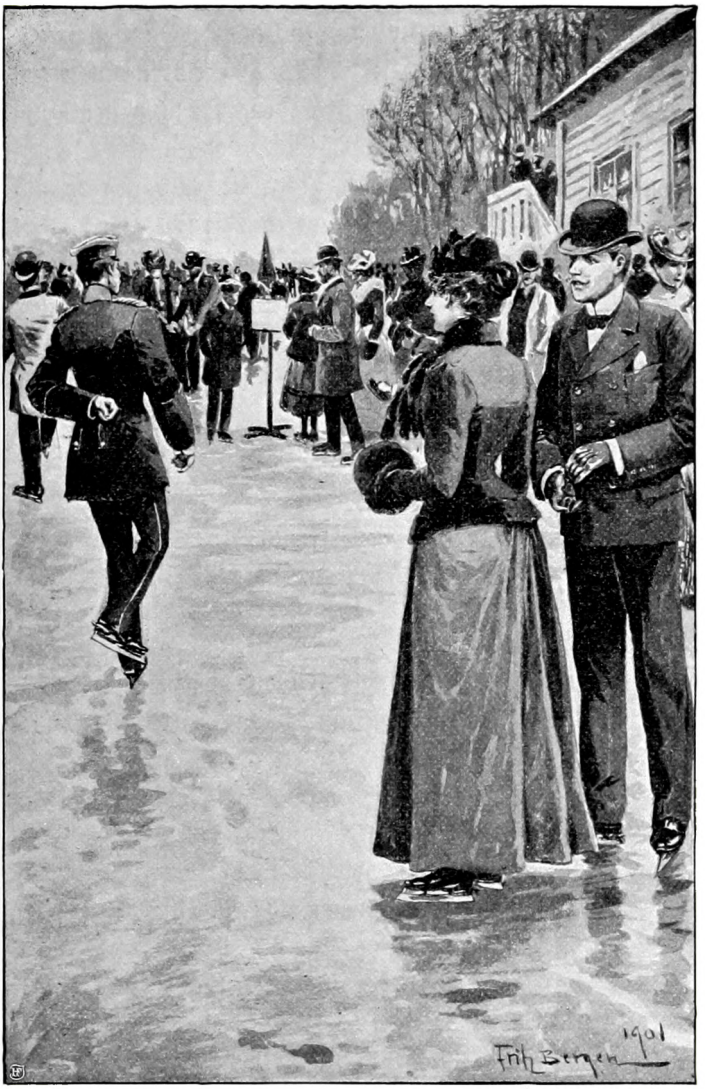
„Ich ſagte Ihnen doch, gnädiges Fräulein, wenn mal ein Bazar für abgebrannte junge Doktoren veranſtaltet werden ſoll, dann bin ich der erſte, welcher ſich zur Stelle meldet!“

„Als Abgebrannter?“

„Vorläufig noch als lichterloh Brennender!“

„Ei, ei!“ —

Martina überhörte die letzten Worte, ſie fuhr eifrig fort: „Und Sie fragen, ob Sie mir jemals ſchon das Meſſer an die Kehle geſetzt haben? Was war Ihr


Frith Bergen 1901

Überfall heute morgen anderes als das? Da ſtellen Sie ſich vor die verblüfften Eltern hin und erklären mit einem Geſicht, als hätten Sie ſchon den Schulmeiſter zum Leichenſingen beſtellt: ‚Fräulein Martina ſieht ſeit Wochen ſchon ſo blaß aus, daß ich als Arzt energiſch darauf dringen muß, daß ſie mehr an die friſche Luft geht! Tüchtige Bewegung im Freien! Vor allen Dingen Schlittſchuhlaufen —!‘ — und als Vater Ihnen vorſtellte, was es alles für mich im Hauſe zu thun gäbe — und als ich Ihnen händeringend meinen Fenſtervorhänger zeigte, der bis Weihnachten fertig geſtickt ſein ſoll, da zuckten Sie die Achſeln und erklärten: ‚Entweder — Sie laufen täglich Ihre zwei Stunden Schlittſchuhe — eventuell gehen Sie zwei Stunden ſpazieren — oder aber Sie ſind in einem Vierteljahr derart bleichſüchtig, daß Sie überhaupt nicht mehr gehen können!‘ — — Und ſolch eine Alternative mit dem Krankenfahrſtuhl nennen Sie nicht, das Meſſer an die Kehle ſetzen?“

„Nein; das nenne ich nur höchſt ehrenwerte und abſolute Pflichterfüllung!“

„Gegen wen?“ fragte Kronſtadt mit einem beinahe ſchalkhaften Lächeln: „Gegen Fräulein Gollnow — oder gegen den Herrn Doktor ſelber, welcher es für ſeine Pflicht hielt, ſich für eine ihm ſehr angenehme Geſellſchaft auf dem Eis zu ſorgen?“

„Bravo, Herr von Kronſtadt, geben Sie es ihm tüchtig!“

„Ich hab's ja ſchon, gnädigſte Turandot!“ — und

Doktor Meggen hob den Blick anklagend gen Himmel: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen, und Meggen-Lenzburg in den Staub zu ziehen! — Glauben Sie wirklich, Herr Oberſtleutnant, ich armer, geplagter Äsculap wäre aus Vergnügungsſucht hierher gekommen, um mich zu amüſieren? — Wollte Gott, dem wäre ſo! Aber nein, wenn Sie Fräulein Gollnows bösartigen Charakter näher kennen würden — —“

„Oho!“ —

„So erſchien es Ihnen nur begreiflich, daß ich als ſorgſamer Hausarzt mich jedesmal ad oculus überzeugen muß, ob man meine Anordnungen auch befolgt! „Der Fenſtervorhänger mit ſeinen geſtickten Bachſtelzen und Vergißmeinnicht —“

„Pardon — Reiher im Schilf —“

„Man kann es zur Not auch als ſolche deuten —“

„Empörend!“

„— ſchienen dem gnädigen Fräulein die Krallen und Schnäbel ſo tief ins Herz geſchlagen zu haben, daß ich mit Recht das ſeidene Zauberfädchen fürchtete, welcher das liebe, loſe Mädchen ſo wider Willen feſthält!“ —

„Liebes — loſes Mädchen! Herr von Kronſtadt, ich glaube, ich muß mich unter Ihren Schutz ſtellen!“

„Gegen klaſſiſche Citate zieht der Herr Oberſtleutnant nicht zu Feld —! Außerdem haben wir heute die Rollen gewechſelt und möchte ihm die Verfolgung ſchwer fallen, — ſonſt gehe ich ſtolz zu Fuß und der Küraſſier ſitzt hoch zu Roß — in dieſem Augenblick aber bin ich be-

ritten —“ Meggen blickte voll Humor auf ſeine Schlittſchuhe hernieder und reichte Martina abermals die Hand entgegen, „darum sauve qui peut — wir wollen mal unſere Zauberkreiſe um den hilfloſen Kriegsmann ziehen!“

Martina zögerte, wie bittend blickte ſie zu Achat auf. „Laufen Sie gar nicht Schlittſchuhe?“ fragte ſie leiſe.

Wie ein leidenſchaftliches Verlangen danach, überkam es ihn plötzlich. Früher war er ein brillanter Läufer geweſen, in den letzten Jahren, als er ſich ſchon ſo „alt“ vorkam, dachte er nicht mehr an ſolche kindlichen Vergnügungen.

Heute aber war es anders. Er war ja wieder jung geworden, jung an Leib und Seele, wie durch geheime Zaubermächte war er neu verjüngt gleich dem Phönix aus den Flammen geſtiegen, welche ſein Herz ſo jäh durchloderten, als habe ein Blitzſtrahl, aus heiterem Himmel herniederfahrend, gezündet.

„Eigentlich wollte ich mir heute den ſchönen Sport nur anſehen!“ entgegnete er lächelnd, „und habe darum meine Stahlroſſe daheim im Stall gelaſſen, — wenn es aber gilt, einem loſen Vogel zu folgen und ſeine Flucht zu vereiteln —“ er drohte dem Doktor neckend mit dem Finger — „ſo muß ich ſchon das Verſäumte nachholen, denn als Schutzmann für Fräulein Martina muß ich auch Flügelſchuhe tragen!“

Das junge Mädchen ſah mit ſtrahlendem Blick zu ihm auf und drückte wie in jäher Freude den kleinen Muff feſter an die Bruſt.

„O, das iſt herrlich; dort in der Bude kann man jede Art leihen! — Kommen Sie, Herr Doktor, wir bringen Herrn von Kronſtadt hin und ſehen, ob er etwas Paſſendes findet —“

„Und warten hübſch auf mich —“

„Gewiß! Sehr gern! O, wenn man auf beiden Seiten gehalten wird, läuft es ſich noch einmal ſo gut!“

„Alſo habe ich nicht direkt meinen ſchlichten Abſchied bekommen?“ lachte der Doktor.

„Was nicht iſt, kann ja noch werden!“ ſcherzte Achat in tröſtendem Tone, und Martina fügte heiter hinzu: „Wenn wir noch einem zweiten Patienten von ihm begegnen, ſo beurlauben wir ihn zur Kontrolle!“

„Darauf können Sie lange warten!“ zuckte Meggen voll trocknen Humors die Achſeln: „Drei und einen halben Patienten habe ich; einer liegt davon im Bett, der andere iſt auf Urlaub und der dritte —“ er verneigte ſich tief vor der jungen Dame — „befindet ſich bereits zur Stelle!“

„Und der ‚halbe‘? — Wo ſteckt der halbe?“

„Im Wickelkiſſen, der rennt uns hier noch nicht über den Haufen!“

Lachend erreichte man die kleine Bretterbude, in welcher ſich in langen Reihen die Schlittſchuhe an den Bindfäden ſchaukelten.

„Nehmen Sie nur nicht die furchtbaren Maſchinen mit den rieſigen Schnäbeln!“ raunte Meggen ſeinem Begleiter ins Ohr, „mit denen hat der Maiſenburger

Sportklub ſchon zur Eiszeit ein Diſtancelaufen nach dem Nordpol veranſtaltet! Die an der Ecke dort ſehen vertrauenerweckend aus! Ich rate zu ihnen!"

Und „die an der Ecke" paßten und ſaßen zur Zufriedenheit, und Kronſtadt warf ſeinen Paletot ab und lief probeweiſe ein paar kleine Runden.

Wie jugendlich und elaſtiſch ſah ſeine ſchlanke Geſtalt aus! Beſſer als mit dieſen eleganten Bewegungen konnte ſie ſich nie präſentieren.

Martinas Blick folgte ihm, und Meggen ſchien ihre Gedanken zu erraten. „Wie famos er noch ausſieht", ſagte er voll harmloſer Anerkennung, „kann es faktiſch noch mit jedem Leutnant aufnehmen! Ja, ja, ſo ein paar Jahre im Generalſtab helfen vorwärts! Wenn ich dagegen den Oberſt anſehe! Du lieber Gott, — wie Vater und Sohn, wenn er mit ſeinem Etatsmäßigen ſpazieren geht!"

Wie ſtolze Freude leuchtete es von ihrem reizenden Geſichtchen, und ihr Blick traf wärmer wie ſonſt, ja beinahe dankbar den Sprecher.

„Und ſo liebenswürdig wie er iſt! Ich hatte ihn mir ganz als Menſchenverächter und Bücherwurm vorgeſtellt, denn ich hörte, er lebe ſehr zurückgezogen nur ſeinen militäriſchen Studien!"

„Und nun flitzt er flott und ſchneidig wie ein Fähnrich auf dem Gottersteich herum! Da kommt er! — Bravo! Ausgezeichnet, Herr Oberſtleutnant, die Roſſe ſcheinen Vollblut und gehen wie Brand! So fahren wir alſo dreiſpännig!" —

Die Herren nahmen Martina in ihre Mitte und nun ſauſten ſie dahin auf ſpiegelglatter Fläche, weiter, immer weiter aus dem Strom der Menſchen heraus, es hatte in den letzten Tagen nicht geſchneit, und die Waſſerfläche lag als herrliche, endlos gedehnte Bahn vor ihnen. Man ſcherzte und lachte, man amüſierte ſich herrlich, und Kronſtadt hielt das weiche, kleine Händchen in der ſeinen, und ein Strom von Wärme und Leben flutete von ihm aus und durchrieſelte ihn voll wohligen Entzückens.

Ein junges Paar kam ihnen entgegen. Schon von weitem winkte die kleine Frau mit dem Muff, und auch der Herr machte dem Doktor eifrige Zeichen.

„Aſſeſſor Pfleidners!“ lächelte Martina und winkte heiter hinüber.

„Meggen! Meggen! Bitte auf ein Wort!“

„Ah — doch noch zwei Patienten?“

„Faktiſch, die hatte ich bei der Maſſe vergeſſen! Bitte einen Augenblick zu entſchuldigen, meine Herrſchaften — ich bin ſogleich zurück!“ Und der Doktor ſchwenkte verbindlich den Hut, gab die Hand ſeiner Partnerin frei und begab ſich zu Pfleidners.

„Bitte, bitte, es eilt nicht ſo ſehr!“ lachte Kronſtadt in beſter Laune — „ſo, — nun habe ich die Freude, Ihnen allein Ritterdienſt thun zu dürfen, mein gnädiges Fräulein!“

„Mögen Sie den übermütigen Herrn Doktor nicht leiden?“

„O, im Gegenteil! Er iſt ein ſcharmanter Geſell-

ſchafter und mir jederzeit willkommen, — aber er hat Ihre liebenswürdige Geſellſchaft, ehe ich kam, auch allein genoſſen, darum freut es mich, nun mit ihm quitt zu werden!“

„Müſſen wir eigentlich auf ihn warten?“

„O bewahre, dazu iſt es viel zu kalt! Wir müſſen vielmehr in Bewegung bleiben! Es ſcheint auch eine längere Unterredung zu werden, die Herrſchaften nehmen ihn ſehr energiſch in ihre Mitte!“

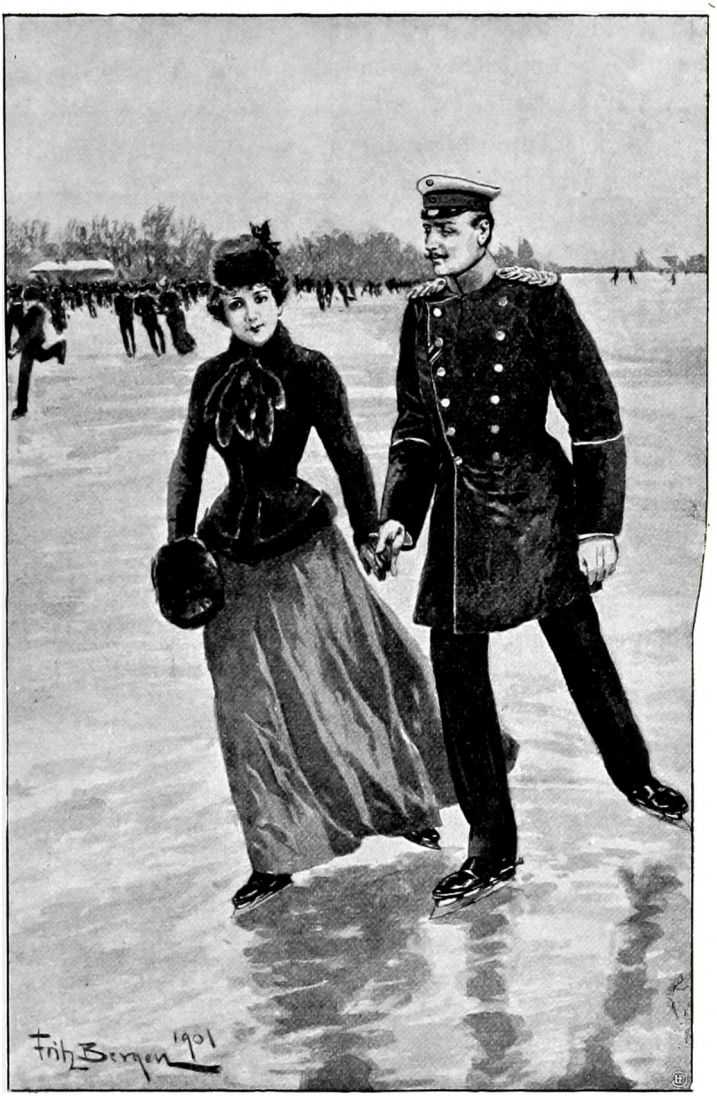
Und es ſchien, als ob Martina ſowohl wie Achat von dem gleichen Wunſch beſeelt ſeien, eine immer größere Entfernung zwiſchen ſich und den jungen Arzt zu legen, denn wie auf Sturmesflügeln ſauſten ſie über die ſchimmernde Fläche dahin.

Endlich ſtand Martina einen Augenblick ſtill, „um wieder zu Atem zu kommen!“ wie ſie entſchuldigend ſagte; das Schlittſchuhlaufen war ihr ein recht ungewohntes Vergnügen, welchem ſie ſonſt nur an Sonn- und Feſttagen huldigen durfte, und deren ſind nicht allzuviel, welche eine ſchöne Eisbahn aufweiſen können.

Sie ſtanden in der Nähe des Ufers.

Das braune, ſteifgefrorene Schilf kniſterte im Wind, ein paar Krähen ſtrichen mit melancholiſchem Schrei über die verſchneiten Stoppelfelder.

Wie einſam, wie ſtill und friedlich hier, während drunten, weit weg am Ende des Teiches, eine jubelnde Menſchenmenge durcheinander wirbelte, und ſchmetternde Muſikklänge ihre abgeriſſenen Schallwellen bis hierher entſandten.


Frih Bergen 1901

Einzelne Damen und Herren liefen auch hier noch, zogen ihre graziöſen, weiten Bogen und übten Kunſtſtücke ein, denen die Einſamkeit vorerſt vorteilhafter war, wie ein großes, ſtets auf dem Eiſe ſehr ſchadenfroh beanlagtes Publikum.

„Der Doktor iſt ein Prachtmenſch, daß er Ihnen dieſe Luftkur auf dem Gottersteich verſchrieben hat!“ brach Kronſtadt das momentane Schweigen: „Ich geſtehe Ihnen ehrlich, daß ich kaum zu hoffen wagte, Sie hier zu treffen, und darum deſto freudiger überraſcht war, als ich Sie plötzlich erblickte!“

„Mir ging es in dieſer Beziehung nicht beſſer wie Ihnen!“ lächelte ſie harmlos; „Tante Reſi hatte mir erzählt, daß Sie die Geſelligkeit nicht ſonderlich liebten und meiſt daheim bei den Büchern ſäßen! Sie auf dem Bazar zu ſehen, war als Werk der Barmherzigkeit immerhin erklärlich, aber hier — unter einer Menſchenmenge, welche nichts anderes bezweckt, als wie ſich ſo recht herzlich zu vergnügen und „auszutoben“ — hier hatte ich Sie wirklich nicht erwartet!“

„Sie ſehen, man entgeht ſeinem Schickſal nicht, und es gibt auch noch andere Mächte als nur die der Wohlthätigkeit, welche einen einſamen Junggeſellen hinaus in das jubelnde Leben treiben!“

„So finden Sie doch Gefallen daran und ſind der Geſelligkeit nicht gar zu abhold?“ —

Er ſtrich den kleinen, dunklen Schnurrbart, ſein Blick hing wie gebannt an ihrem ſüßen Geſicht. Wie eine ſchwärmeriſche Sehnſucht überkam es ihn.

„Mein Ideal des Glückes iſt die große, geräuſchvolle Geſelligkeit nicht —“ ſagte er weich, „und Tante Reſi, die freundliche Menſchenkennerin hat recht, wenn ſie mir eine gewiſſe Vorliebe für die Einſamkeit nachſagt. Aber auch dieſe hat ihre Grenzen, — denn ſie artet gar leicht in ein Verlaſſen- und Verlorenſein aus, und das iſt ein Unglück, vor welchem mich der liebe Herrgott bewahren möge! Wenn ich mir oft ausmale, wie wohl das wahre, echte Glück ausſchauen möge, dann ſehe ich ein trauliches Heim, in welchem ein Ehepaar, in Liebe vereint, in friedlicher Stille hauſt. — Eins lebt nur noch für das andere, — ſie hoffen, wünſchen, arbeiten und erfreuen ſich gemeinſam, — kein Gedanke, welchen das andere nicht auch kennt, ein Herz — ein Haus — ein Gott! — Zu ſolch einem Glück iſt die große Welt mit ihrem lärmenden Getriebe unnötig, es ſei denn, daß ein Blick in die Geſelligkeit das Behagen noch erhöht, welches man fern von ihr findet!“

Mit nachdenklichen, leuchtenden Augen ſchaute Martina zu ihm empor. „Um ſolch ein einſames Leben wahrlich als Glück zu empfinden — dazu gehört viel, ſehr viel große, heilige Liebe und viel gegenſeitiges Verſtändnis, ein rückſichtsvolles Ineinanderaufgehen ohne Egoismus und Sonderintereſſen! — O ja, — wenn Menſchen einer ſolchen Liebe fähig wären — dann könnte auch eine ſtille Häuslichkeit ein Glück ſein!“

„Viel große, heilige Liebe!“ nickte er mit ganz wunderſamem Blick in ihre Augen, und unwillkürlich umſchloß

er ihre kleine Hand feſter, und ſein Herz ſchlug hoch auf wie in banger Frage: „kann ein ſo junges Mädchen einen alternden Mann wohl ſo ſehr, ſo über alles lieben?“ Und in dieſem Gedanken ſetzte er faſt wehmütig hinzu: „Von ſeiten der Frau würde es wohl ſtets ein gewiſſer Opfermut ſein . . . . . nicht wahr, Fräulein Martina?“ —

Sie liefen weiter, und das junge Mädchen ſenkte das Köpfchen ſehr tief und nickte nur ſtumm bejahend, ohne zu ſprechen. Wie ein banges, beängſtigendes Traumbild ſtieg plötzlich ihr Vaterhaus vor ihr auf, — das war auch eine Ehe, welche auf die Einſamkeit gegründet war — eine Ehe, welche ein paar Wochen lang ſolcher eintönigen Stille froh geweſen war! Und dann? Martina ſieht das blaſſe, wehmütige Duldergeſicht der Mutter, hört die rückſichtsloſen, brutalen Worte des Vaters, welcher nicht genug ſeine „Verrücktheit“ beklagen kann, eine Ehe geſchloſſen zu haben, welche nicht genügend Mittel bot, um mit der Welt leben zu können, welche ihn zu Einſamkeit und Zurückgezogenheit verdammt hat! — Wie ein Schauder weht es durch die Seele des jungen Mädchens — ihr Blick huſcht unbemerkt zu ihrem Begleiter empor und haftet voll aufwallenden Empfindens an ſeinen ſchönen, ernſten Zügen, welche in dieſem Augenblick ſo ſeltſam erregt ausſehen! — Martina hat noch nicht darüber nachgedacht, warum das Bild des ſchönen Mannes ſie ſeit dem Bazar Tag und Nacht verfolgt hat, — warum ihr junges Herz ſo freudvoll und leidvoll — ſo himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt geweſen iſt, wenn

ſie an ihn dachte, — warum es ſo heiß erbebte, als er vorhin ſo überraſchend neben ihr ſtand, warum es hochauf klopft, wenn er ihre Hand mit ſanftem Druck umſchließt, — ach, kann denn die Liebe ſo plötzlich — ſo jählings kommen, wie ein Frühlingsſturm, welcher daherbrauſt und die ſchlafende Welt wachrüttelt, daß ſie mit tauſend Augen ihr Glück — die goldene Sonne ſchaue? —

Wehe ihr, wenn ſie ihn liebt!

Denkt er, der bedeutende Mann mit dem vornehmen Namen, der Offizier, welcher eine glänzende Carriere vor ſich hat, der menſchenſcheue Junggeſelle, welcher an ſo viel Schönheit und berückender Anmut vorüber ging, ohne ſein Herz zu verlieren, denkt er wahrlich daran, ſie, das einfache, ſchlichte Wegekraut zu pflücken, ſie zu der Seinen zu machen, ſie emporzuheben aus Armut und Vergeſſenheit? —

Könnte er ſie wahrlich ſo ſehr, ſo über alles lieben?

Wie ein Schwindel der Glückſeligkeit brauſt es durch ihr Köpfchen, — aber der Wind ſauſt ihr eiſig in das Geſicht und kühlt die heißen Wangen, daß ſie erblaſſen. —

Thorheit! Wie kommt ihr ein ſo vermeſſener, kindiſcher Gedanke! —

Er iſt freundlich und gütig zu ihr um Tante Reſis willen, — und das iſt gut. —

Es darf nicht anders ſein.

„Nur die Herrlichſte von Allen ſoll beglücken ſeine Wahl“ — ein Weſen, welches er in Wahrheit ſo über alles, ſo namenlos lieben wird, daß er ſelbſt in der Einſamkeit mit ihr glücklich ſein kann! —

Sie ſchweigen beide, — der Wind hat ſich gedreht und pfeift gar zu kalt über die Schneefelder daher, — da verbietet ſich die Unterhaltung von ſelbſt. —

Sie laufen Hand in Hand — dicht aneinander geſchmiegt und ſind doch ſo allein mit ihren Gedanken. —

Ja, Martina gab es zu, daß viel Opfermut dazu gehört, um ſolch ein zurückgezogenes Leben an der Seite eines Mannes zu führen, und das iſt ganz natürlich. Ein Mädchen von neunzehn Jahren kann keine andere Anſicht haben, Welt und Leben ziehen es voll zauberiſcher Gewalt in ihre Kreiſe, wie viel mehr, wenn ſie ſo wenig geboten haben, wie bisher der armen Martina.

Es freute ihn, daß ſie ſo ehrlich dieſe Meinung vertritt und bekennt, — ſie heuchelt keine Anſichten, welche ſie nicht hegt, ihr reiner, ehrlicher Kinderſinn kennt noch keine Berechnung.

Wie doppelt lieb iſt ſie ihm darum, und wie gern, wie herzlich gern will er ihr gerecht werden! Eine junge, lebensluſtige Frau verjüngt auch den Gatten, — beweiſt ſie es nicht jetzt ſchon, wo ſie ihn magnetiſch in das bunte, frohe Leben zurückzieht, welches ihm plötzlich nicht mehr ſchal und leer, ſondern anregend und erfriſchend deucht?

Welch eine Freude für einen Mann, ſeinem Weibchen die bunte, herrliche Gotteswelt in all ihrer Schönheit zeigen zu können, — ſie wird ihn lehren, das alles noch einmal mit ihren Augen zu ſehen, und was er ihr an Freude gibt, ſtrahlt doppelt und dreifach auf ihn zurück.

Nein, Achat Kronſtadt, der vornehm und edel denkende Mann, würde der letzte ſein, welcher aus Egoismus ein junges, lebensdurſtiges Vögelchen in den Käfig ſperren würde! —

Faſt zärtlich blickte er zu ihr nieder, auf ihr ernſtes, geneigtes Geſichtchen, und die frühere Freudigkeit überkommt ihn abermals und läßt ihn ſcherzen und plaudern wie zuvor.

Und Martina ſtreicht mit dem Muff über das Geſichtchen, als wolle ſie alle thörichten Gedanken fortſcheuchen und lächelt fröhlich zu ihrem Begleiter auf und genießt in vollen Zügen das Glück, von ihm bemerkt und freundlich ausgezeichnet zu ſein.

Ob ich dich liebe, was geht's dich an? —

* * *

Reſi und Eberhard gingen auf das Eis.

Beide liefen viel Schlittſchuh, Fräulein von Wieders, weil es ihr thatſächlich Freude bereitete, und weil eine richtige Regimentstante ihre flotten Neffen überall unter Augen haben muß, — gibt es doch Fälle, daß junge Leutnants nicht nur eingetanzt — ſondern auch „eingefahren" werden müſſen, auf Schlittſchuhen nämlich, und dazu eignet ſich niemand beſſer, als die vereidigte Regimentstante, denn vor ihr braucht ſich kein Stümper zu genieren, — ſie nimmt keinen Fußfall ernſt, und wenn ſie einmal an einem unfreiwilligen Niederſitzen teilnehmen muß, ſo weint ſie ſich nicht aus Verlegenheit die Äuglein rot, wie die eiteln jungen Dämchen und Backfiſche.

Reſi lief alſo teils aus Pflichtgefühl, teils aus Paſſion, während der Rittmeiſter die ſtramme Bewegung in friſcher Luft höchſt geſund fand, weil ſie ſeinen Appetit in geradezu entzückender Weiſe anregte, ein Verdienſt, welches zur Zeit der Diners gar nicht hoch genug angerechnet werden kann.

So wanderten denn die Geſchwiſter einträchtig und froh durch den grauen Wintertag, bis ihnen, nahe am Gottersteich, auf dem Damm, Leutnant von Howald mit allen Zeichen höchſter Erregung entgegenkam.

„Wiſſen Sie ſchon das Neueſte?!“

„Ich habe nie viel gewußt, heute aber weiß ich rein gar nichts!“

„Hunolf hat ſich verlobt! Unſer zäheſter Junggeſelle, und ſo Hals über Kopf — daß kein Menſch zuvor etwas geahnt hat! —“

„Der Rittmeiſter? — Unſer Älteſter?! vae victis!“ ſtöhnte Eberhard auf und machte ein Geſicht, als habe Howald mitgeteilt, daß der liebe Freund ſoeben bei lebendigem Leibe, mit Haut und Haaren von den Kannibalen aufgefreſſen ſei.

„Hunolf verlobt?“ jubelte Reſi, „bravo, vortrefflich! Mit wem denn?“ —

„Mit Fräulein Grete von Kalch — auf Biendorf — er ritt ja in letzter Zeit öfters über Land —“

„Sehr gut, paßt brillant! Na, ich hoffe, gutes Beiſpiel verdirbt böſe Sitten! Hörſt du, Cäſar? Das ſage ich fettgedruckt!“ —

Der Rittmeiſter ſchüttelte wehmütig den Kopf, Howald aber lachte und flüſterte geheimnisvoll: „Dieſes iſt der erſte Streich, doch manch andrer folgt ſogleich! Glauben Sie mir, gnädigſte Tante, der brave Oberſt wirkt Wunder! Wie eine Panik iſt es über die Hageſtolze gekommen, — nun ſtürzt ſich alles kopfüber in die Ehe hinein, ‚wie wenn der Wolf die Herde ſcheucht!‘ — Wetten, daß übers Jahr das ganze Regiment verheiratet iſt und der Alte mit den Fähnrichs alleine tafelt? — Haha! was ſo eine Vogelſcheuche im Weizen thut! — Selbſt der munterſte Spatz findet es plötzlich nicht mehr gut, allein zu ſein! — Servus, meine Herrſchaften, ich ſtürze aufs Telegraphenamt und ſpediere ein ‚Hurra‘ nach Biendorf!“ —

Sporenklingend haſtete er weiter, Eberhard aber ſah ganz geſchlagen aus und ſeufzte: „Hunolf, der Vogt von Tenneberg, verlobt! — Na, Reſi — nun ſoll es mich gar nicht wundern, wenn ſich der Alte zum Schluß auch noch ins Joch begibt!“

„Wer weiß!“ zuckte Fräulein von Wiebers mit ganz ſeltſamem Geſicht die Achſeln: „Wo alles liebt, wird Karl allein nicht haſſen! Und Du, mein alter Junge, wie denkſt Du in dieſem Fall?“

„So wie ſonſt auch, — daß dieſer Fall ein ſchauerlicher Reinfall wäre!“

„So willſt Du Herrn von Laucha allein Geſellſchaft leiſten?“

„I wo werd’ ich denn!“ Eberhard zwinkerte verſchmitzt mit den Augen und legte den Arm der Schweſter

in den ſeinen: „Ich bin ja ſchön heraus und habe ſtets einen Grund, mich zu drücken! Solang ich dich habe, mein gutes Altes, gelte ich ja immer für halb verheiratet, denn die Hausvaterſorgen unſerer Wirtſchaft teile ich doch mit dir!“

Reſi machte ein Geſicht, als wolle ſie ſagen: „Aha, alſo daher bläſt der Wind!“ — aber ſie zuckte nur die Achſeln und ſagte kurz: „Na — ich kann doch nicht mein Leben lang bei dir bleiben!“

„Na . . . nanu? — Was ſoll das heißen?!“

Reſi that ein wenig ſchämig kokett. „Je nun — es wäre doch möglich . . . wenn ſich eine paſſende Partie fände — alt genug zum heiraten bin ich doch!“ —

Der Rittmeiſter blieb ſtehen und ſah aus, als habe ihn der Schlag gerührt: „Reſi — du — du heiraten . . . o, das iſt ja gar nicht möglich — das wäre gegen alle Verabredung — und ſchämen ſollteſt du dich! Erſt renommierſt du, du wollteſt eine ewige Braut bleiben — und dann . . .“ Plötzlich unterbrach er ſich und ward dunkelrot vor Schreck: „Herr des Himmels, dein Ideal!! Der Kerl iſt ja jetzt hier . . . und . . . o — Teufel ja — daran habe ich noch gar nicht gedacht! — Reſi — ſag's! Iſt es Kronſtadt?“

Die Regimentstante machte eine geheimnisvolle Geſte: „Wo denkſt du hin! — Ganz überwundener Standpunkt! Im Gegenteil — Kronſtadt wird ſich wohl auch verloben — aber nicht mit mir!“

„Kronſtadt ein überwundener Standpunkt? — Ei —

wer wäre denn ſonſt —“ und plötzlich pfiff Eberhard leiſe durch die Zähne und ſtarrte gerade aus, wie einer, dem es furchtbar zu tagen beginnt —: „Was hat Laucha in letzter Zeit ſo viel mit Reſi zu tuſcheln? Warum macht er ihr Viſiten und ſchickt die prachtvollſten Blumen? Wegen der Dorpat-Affaire? Lächerlich. Die iſt Vorwand. Reſis Freier iſt der Oberſt ſelbſt.“

„Himmelſchockbombenelement!“ klang es wie ein Angſtſchrei aus tiefſter Seele heraus, — Reſi aber nickte ihm freundlich zu und ſagte zärtlich: „Da drüben winkt die Präſidentin! Verzeih' einen Augenblick, Cäſarchen, und geh immer voraus!“ —

O, daß der Rittmeiſter ſo gar kein Menſchenkenner war; die pfiffige Phyſiognomie der Schweſter hätte ihm viel zu denken geben müſſen. So aber ſchritt er mit ganz verſtörtem Geſicht mitten in den dickſten Schnee hinein und hatte das Gefühl, das Ende der Welt nahe mit rapider Schnelligkeit! —

XVIII.

In Maiſenburg lebte ein alter Rentier Krieſelbach, eines jener Originale, welche mehr und mehr in der Welt ausſterben.

Er hatte vor langen Jahren in kurzer, kinderloſer Ehe gelebt, hatte nach dem Tode ſeiner Frau einſam auf ſeinem großen Gut gewohnt und ſich nur noch für deſſen Spiritusbrennereien intereſſiert, bis dieſelben ſeine liebevolle Fürſorge durch ungeheuere Dividenden lohnten und eine ſchwere Erkrankung am Scharlachfieber ihn nötigte, in die Stadt überzuſiedeln.

Dort mußte er länger verbleiben, als wie er gedacht hatte, denn ein Ohrenleiden ſtellte ſich als Folge des Scharlachs ein, und je bedrohlichere Dimenſionen dasſelbe annahm, je mehr bedurfte er der ärztlichen Behandlung.

So blieb er ſchließlich für immer in Maiſenburg wohnen, anfänglich in dem großen, ſchönen herrſchaftlichen alten Haus, welches er noch von früheren Zeiten her beſaß, und ſpäter, als es ihm zu unbehaglich in

den weiten, ſtillen Räumen wurde, in einer kleinen Garçonwohnung am Domplatz, welche es ihm beſonders angethan hatte, weil er viel am Fenſter zu ſehen bekam, namentlich die militäriſchen Paraden, für welche er eine ungeheure Vorliebe beſaß.

Das große Haus vermietete er, bis verſchiedene Verdrießlichkeiten mit unangenehmen Einwohnern den alten Sonderling ergrimmten und er das ſchöne Gebäude zuſchloß, um es lieber unverwertet ſtehen zu laſſen, als ſich über jede Schornſteinreparatur zu ärgern. Er konnte ſich dieſen Luxus geſtatten, denn er war ein ſteinreicher Mann.

In Maiſenburg kannten ihn nur wenige Leute, und die wenigen, welche mit ihm in Berührung kamen, konnten nicht genug erzählen von den Schrullen und der geradezu göttlichen Grobheit des alten Herrn.

Mit dieſer hatte er ſeine Freunde aus dem Hauſe geſcheucht, wie man ſagte, andere behaupteten, der wunderliche Millionär ſei zu geizig geweſen, ſeinem Skat- oder Schachkränzchen die erforderliche Taſſe Thee vorzuſetzen.

Thatſache war es jedenfalls, daß der alte Krieſelbach wie ein Dachs in ſeiner Höhle wohnte, von ununterbrochenem Winterſchlaf befangen und unſichtbar für ſeine Mitmenſchen, bis ein Alarmſignal ihn jählings aus ſeiner Ruhe aufſchreckte.

Dann erwachte die volle Paſſion des Soldaten in ihm, er dachte zurück an das herrliche Jahr, welches er als flotter Küraſſiereinjähriger verlebte, dieſen Glanz-

punkt ſeines Lebens, deſſen ſo ſchnelles Erlöſchen er nie ſo ganz hatte überwinden können. Hätte nicht der väterliche Wille ihn diktatoriſch auf das Land zurück beordert, ſo wäre Balthaſar Krieſelbach nun- und nimmermehr aus dem bunten Rock herausgekommen! Alarm war ſtets ſeine Leidenſchaft geweſen, und jener elektriſche Schlag, welcher ihn vor fünfundvierzig Jahren durchzuckt hatte, wenn der unbeſchreibliche Klang des Alarmſignals ertönte, der flog ihm auch jetzt noch durch alle Glieder, wenn der Oberſt ſeine Küraſſiere durch ſolch kleines Schreckmanöver überraſchte.

Dann hielt es den alten Herrn nicht daheim. Mit derſelben Haſt wie ehemals als Freiwilliger, warf er ſich auch jetzt noch in ſeine Kleider und trabte voll höchſter Erregung auf ſeinem alten Apfelſchimmel zum Rendezvous, um ſich das herrliche Schauſpiel allgemeiner Aufregung in nächſter Nähe anzuſehen und dem abrückenden Regiment ein Stückchen das Geleit zu geben.

Man hatte ſich an die ſeltſame Erſcheinung des alten Herrn gewöhnt, welcher, ſehr groß und mager, in dem phantaſtiſch wehenden Mantel auf dem weißen Roß angaloppiert kam, wie weiland der Feuerreiter, wenn die Glocke vom Turm gellte! —

Die Offiziere grüßten ihn voll Humor, wechſelten hie und da ein paar launige Worte mit ihm, welche der alte Krieſelbach todernſt und ſtreng militäriſch nahm, und die Mannſchaften ulkten den grotesken Reiter an, gutmütig und ſtets in Grenzen bleibend, was der Rentier freund-

lich aufnahm und mit derbem Wort, ſo recht kameradſchaftlich und wohl verbrüdert, beantwortete.

Man erzählte ſich eine kleine Anekdote von ihm, welche ſeine Alarmpaſſion charakteriſierte. Der Oberſt hatte an einem ſchönen Sommermorgen um drei Uhr das Regiment zuſammen geblaſen, und auch Balthaſar Krieſelbach war mit einem kräftigen Donnerwetter in die Kleider gefahren, hatte durch das ganze Haus Sturm geläutet, raſend geſchimpft, daß der Apfelſchimmel binnen fünf Minuten noch nicht vor der Thür ſtand, und war dann ſelbſtverſtändlich nüchtern davon geeilt, der Schmach zu entgehen, als letzter am Platz zu erſcheinen.

„Klapp — klapp — klapp —“ ſchallten die Pferdehufe durch die ſtillen Straßen, in fliegender Eile ſauſten die Küraſſiere von allen Ecken und Enden herzu, und dieſes wilde, kriegeriſch aufgeregte Bild war es beſonders, welches den alten Herrn entzückte, daß ihm das Herz im Leibe lachte!

Der Morgen war ſo ſchön — ſo ſonnig und lockend, daß der Rentier nicht umhin konnte, das Regiment auf ſeiner Übung zu begleiten, und weil dieſe Übung ſehr amüſant war, ſo wohnte Herr Krieſelbach ihr von A—Z bei und kehrte gegen 9 Uhr ſehr ſtaubig, müde und hungrig mit dem Regiment in die Garniſon zurück.

Er beſtellte ſich ein gutes Frühſtück, wechſelte behaglich die Kleider und ſetzte ſich gerade in ſeinem Lehnſeſſel zurecht, ſchmunzelnd das gebratene Hähnchen zu tranchieren,

als er höchſt betroffen die Hand an das Ohr legte und aufhorchte.

Was war das?

Dieſer helle, ſchmetternde Ton, welchen er trotz ſeiner Schwerhörigkeit ſo deutlich vernimmt, wie Beethoven die Stimme ſeiner Adelaide . . .

Alarm? Abermals Alarm?

Wie ſollte das möglich ſein!

Meſſer und Gabel fliegen klirrend auf den Teller zurück, — die ſilberne Tiſchglocke tobt!

Schon ſtürzt der Diener zur Thür herein —

„Herr Oberamtmann — ſie blaſen ſchon wieder!“ Mit einem wahren Schmerzensgeſtöhn ſpringt der alte Herr empor.

„Pferd vor! —“ ſchreit er, und dann ringt er mit einem Blick auf das leckere Frühſtück ganz verzweifelt die Hände und ſtöhnt: „Das iſt eine Infamie von dem Oberſt! Nicht mal Zeit zum Eſſen läßt einem der Mann!!“

Wenige Minuten ſpäter trabte der Schimmel, ebenſo indigniert wie ſein Herr, dem Kaſernenhof zu, und Herr Krieſelbach ſchnaubte den Rittmeiſter und Leutnant an: „Zum Teufel, meine Herren — was will er denn ſchon wieder von uns?!“

Eine Frage, welche mit homeriſchem Gelächter beantwortet wurde!

Glücklicherweiſe wollte der geſtrenge Kommandeur diesmal nicht viel, — nur ſehen, ob ſein Regiment jeder-

zeit ſeines Rufes gewärtig ſei, und Krieſelbach konnte nach einer halben Stunde heimkehren und des erwärmten Hähnchens froh werden!

All dieſe „Charakterzüge", welche man ſich von dem ehemaligen Gutsbeſitzer erzählte, hatten ihren Weg ſelbſtredend auch zu Tante Reſi gefunden, denn was wäre in Maiſenburg geſchehen oder geſprochen worden, was den Ohren und Augen der ſtets auf Poſten ſtehenden Regimentstante verborgen geblieben wäre?

Und der alte Krieſelbach mit all ſeiner Grobheit und Originalität hatte in ihrem Kopf einen Plan reifen laſſen, zu deſſen Ausführung ſie ſoeben energiſch ſchritt, als ſie vor der Entreethür des Oberamtmanns ſtand und die Klingel zog.

Da Wieders das Nachbarhaus des alten Herrn bewohnten, war Tante Reſi dem öffnenden Diener wohl bekannt, dennoch ſtarrte der Getreue ſie an wie eine Viſion, denn Damenbeſuch gehörte im Hauſe Krieſelbach nicht zu dem täglichen Brot.

„Iſt der Herr Oberamtmann zu ſprechen?"

„Ja, das kommt ſo drauf an, gnädiges Fräulein!" ſtotterte der Alte völlig faſſungslos —, „ſeit Jahr und Tag ſind keine Viſiten mehr zu uns gekommen, — aber wenn das gnädige Fräulein einen Moment warten wollen — ich werde ſofort mal anfragen!"

Eine Sekunde ſpäter erſchallten ſehr laute Stimmen im Zimmer, denn es mußte tüchtig geſchrieen werden, wenn man ſich dem alten Herrn verſtändlich machen

wollte, welcher ſeinerſeits ebenfalls die Angewohnheit aller Schwerhörigen beſaß, ſeine Umgebung mit Aufwand aller Lungen anzubrüllen.

„Was? Wer iſt da? Ein Frauenzimmer? Zum Schock Donnerwetter — ſie ſoll ſich zum Teufel ſcheeren!“

„Das geht nicht gut, Herr Oberamtmann — es iſt ja die Tante Wieders von nebenan!“ —

„In der Not frißt der Deiwel auch Tanten? Was will die ſakramentiſche Weibsperſon?“

„Um Entſchuldigung, — das weiß ich nicht!“

„Könnte ſie betteln wollen? — Ich gebe nichts, abſolut nichts, — ich zahle in alle Kaſſen! Nächſtens werden überhaupt nur noch Waiſenkinder geboren —! Iſt ja ſo bequem für die Alten, ſie von fremden Leuten großfüttern zu laſſen! He, ob ſie betteln will, Johann!“

„Nee — ſo was kann ich mir gar nicht denken!“

„Na dann in drei Teufels Namen — laß ſie rein! Aber nicht in den Salon — bei dem Schneewetter trampelt ſie mir den Teppich voll! Hierher!“

„Erſt mal einen andern Rock, Herr Oberamtmann — für Damen gehört ſich's ſo!“

„Schockbombenelement und ſieben Sack voll lahmer Eſel! Da holt man ſich in ſolch kaltem Schniegel höchſtens wieder das Reißen. Na dann her damit! — Ach du Donner . . . ach du Elend . . .“ und der alte Herr ſtöhnte ſo herzbrechend, daß Reſi das lachende Geſicht noch feſter gegen den Muff preßte, um nicht loszupruſchten.

Endlich öffnete Johann die Thür, und feindſelig von

einem braunen Jagdhund angeknurrt, trat Fräulein von Wieders über die Schwelle, in das mit Tabaksrauch erfüllte, ſehr warme Zimmer des alten Originals.

Mit ſteifem Kratzfuß ſtand ihr Krieſelbach gegenüber, die hagere Figur ſtramm aufgerichtet, den grauen Schopf über der Stirn martialiſch aufgeſträubt, mit einem grimmigen Stirnrunzeln und noch grimmigeren Räuſpern.

„Sie befehlen, meine Gnädige?“

Reſi lächelte wie die verkörperte Engelsgüte, ſtreckte dem alten Bärbeißer voll Herzlichkeit die Hand in dem eleganten Schwedenhandſchuh entgegen und ſagte voll friſcher und natürlicher Liebenswürdigkeit: „Vor allen Dingen, daß Sie ſich in keiner Weiſe durch meinen Überfall in Ihrer Gemütlichkeit ſtören laſſen. Ich ſehe, Sie haben Ihr Pfeifchen geraucht und es bei meinem Eintritt beiſeite gelegt! Warum das? Ich bin an Tabaksrauch gewöhnt und finde den Anblick eines ſo prächtig gebräunten Meerſchaumkopfes höchſt gemütlich; alſo bitte — mir zu Gefallen rauchen Sie weiter, Herr Oberamtmann!“

Reſi hatte ſich erhoben, ungeniert die lange, noch in ſanften Rauchwölkchen kräuſelnde Pfeife von dem Ständer genommen und dem alten Herrn voll unwiderſtehlicher Dringlichkeit aufgenötigt.

Dieſer knurrte und ſchmunzelte in einem Gemiſch von Behagen und Mißtrauen! Die Gnädige von nebenan ſchien ein raiſonnables Frauenzimmer zu ſein, aber man konnte nicht wiſſen . . . .

Inſtinktiv ſchob Krieſelbach ſeine Rockſchlippe, in

welchem die gehäkelte Börſe ſteckte, feſter unter ſich, in dem naiven Glauben, daß der Mammon beſſer behütet ſei, wenn man ſich drauf ſetze, — denn nach ſolch einem guten Anfang der Viſite, mußte das Ende derſelben deſto übler ſein!

Er drückte das Kinn ſteif gegen den Rockkragen zurück und paffte eine dicke Wolke. „Sehr verbunden, mein gnädiges Fräulein, ich entbehre meine alte Freundin allerdings, denn ein Mann ohne Tabak iſt wie eine Roſe ohne Duft!“

„Vorzüglicher Vergleich!“ lobte Reſi voll Humor, „möchte der ‚fliegende Merkur‘ doch auch alle Dornen und Widerhaken von der Roſe abgeſtreift haben! Mein beſter Herr Oberamtmann, ich komme mit einer Anfrage! Sie haben in der Burgſtraße ein altherrſchaftliches Haus ſtehen, welches zur Zeit unbewohnt iſt; würden Sie eventuell geneigt ſein, es wieder zu vermieten?“ —

„Was zu thun?!“

Die Regimentstante wiederholte die letzten Worte noch einmal mit ſchmetterndem Organ, und Balthaſar Krieſelbach ſah ſie mit beinahe ſchadenfroh funkelnden Äuglein über die Tabakswolken herüber an und ſaß noch kerzengerader wie zuvor.

„Bedaure . . . nie wieder . . . bin des ewigen Ärgers mit rückſichtsloſen Mietern und wüſten Rangen müde!“

„Es handelt ſich um keine Familie, welche einziehen möchte“, lächelte Reſi ſcharmant, „ſondern um das Ihnen ſo befreundete Küraſſierregiment, welches ein paſſendes Lokal zu einem Regimentshaus ſucht!“

„Mir befreundete Regiment?“ ſtieß Krieſelbach ingrimmig hervor und paffte ſo furchtbar los, wie der Veſuv, wenn er ſehr böſe wird. „Keiner der Kerls iſt mir mehr befreundet, keiner! — Und das iſt eine Schande, meine Gnädige!“

„Aber wie iſt das möglich, verehrteſter Herr? Wenn man Sie ſo treulich bei jedem Alarm mit dem Regiment mitreiten ſieht.“

Er nahm die Pfeife aus dem Mund und polterte in ſeiner derben Art los. Es ſchien, als ſei es ihm geradezu eine Wohlthat, all den lange gehegten Zorn einmal mit vollen Schalen ausſchütten zu können. „Ja, ja! — mitreiten! — Hm, ich allerdings, ich halte treulich zu den Waffenbrüdern, ſcheue nicht Wind und Wetter, um zu den Übungen heraus zu reiten, ziehe hierher in dieſe Wohnung, um alle Paraden, zur Not vom Bett aus, ſehen zu können, — und die Herren Offiziere? — Seit zehn Jahren hat keiner mehr meine Schwelle betreten, weil ihnen der taube, alte Mann zu langweilig geworden iſt, weil ſie bei all ihren ſakramentſchen Vergnügungen keine Zeit und Luſt mehr haben, mit einem einſamen Krüppel Schach zu ſpielen! — Oder iſt es etwa anders, he? — Früher, ja, da war es noch gute Zeit, da hatte ich meinen Freundeskreis, wackere, alte Geſellen, die zu mir hielten! Da ſtand noch der Major von Hagen beim Regiment, der Reßweyl — Grelling — und La Ferrière —! da lebte noch der alte Grimſch und Hägglingen wohnte noch hier, — o da war kein Mangel an Geſellſchaftern

und Schachpartien, da war mein verdammtes Kanonenohr noch nicht ſo vernagelt, wie heutzutage! — Aber jetzt? Alles vorbei! — Geſtorben — verdorben — in alle vier Winde zerſtreut, und was neu herkommt, findet den Weg nicht mehr zu dem klapprigen Invaliden! — Krieſelbach atmete tief auf und blickte forſchend in das friſche Geſicht ſeines Gegenübers. Der Ausdruck in demſelben ſchien ihn angenehm zu berühren, denn in Reſis Antlitz ſpiegelte ſich eine warme, ehrliche Teilnahme. Sie nickte ihm herzlich zu.

„Das kann nur ſeinen Grund darin haben, daß kein Menſch ahnt, daß Sie Geſellſchaft wünſchen, beſter Herr Oberamtmann!“

Er qualmte wieder und ſchüttelte nur wehmütig den Kopf. „Die Geſunden wollen nichts von kranken Leuten wiſſen, — ein Gebrechen, wie das meine, macht einen Menſchen zum Paria unter ſeinen Genoſſen! — Wenn auch mal einer kommt — ſo hat's doch keinen Beſtand mehr, — ſie bleiben gar ſchnell wieder weg. — Und ich ſpiele ſo leidenſchaftlich gern Schach — ſo für mein Leben gern. Johann, der Dummkopf, lernt es trotz aller Mühe nicht — und wenn einer wie ein Nachtwächter mit den Figuren auf dem Brett herum rätſcht, dann ſoll der Satan das ganze Vergnügen holen!“ — Der Sprecher machte eine wegwerfende Geſte, — zog das Geſicht wieder in grimme Falten und fügte ohne weitere Vermittelung hinzu: „Nein, — die Küraſſiere bekommen mein Haus nicht!“

„Schade darum, aber ſelbſtredend ehre ich Ihren Willen, mein verehrter Herr Krieſelbach! Sprechen wir nicht mehr davon! — Aber ich empfinde ein ſo großes, herzliches Mitgefühl mit Ihrer Vereinſamung, und muß Ihnen geſtehen, ich bin geradezu empört, daß man einen ſo liebenswürdigen Herrn wie Sie, derart vernachläſſigen kann! Von den aktiven Offizieren ſehe ich ab, denn ſeit etlichen Jahren ſtellt der Dienſt und die Geſelligkeit ſo ungeheure Anſprüche an die Herren, daß ſie effektiv keine ruhige Stunde mehr zu ihrer Erholung finden, und außerdem iſt das Schachſpiel leider, — ich ſage leider! — ſehr aus der Mode gekommen, kein Menſch ſpielt es mehr gut, geſchweige meiſterlich! Aber die älteren Leute, die verſtehen ſich doch noch alle darauf, und es gibt doch ſo viele betagte Herren hier“ ... — Krieſelbach machte eine heftige Bewegung.

„Dieſe Krautſchneider! — Wenn ſie nicht gewinnen, brutal — und wenn ſie gewinnen — beleidigend! Und dabei Abend für Abend wollen ſie hier bei mir ſitzen und ſich traktieren laſſen — bah ... ich habe ſie bald durchſchaut, die Schmarotzer!“ — Reſi ſchien die letzten Worte überhört zu haben. Sie hob jählings den Kopf und machte ein Geſicht, als habe ſie ein großer, herrlicher Gedanke erleuchtet.

„Mein beſter Herr Krieſelbach! Ich nehme den lebhafteſten Anteil an Ihnen und bin wirklich entrüſtet über die liebloſe Art, mit welcher man ihnen das Leben verbittert! Aber Sie ſollen um der abſcheulichen Egoiſten

willen nicht Ihr Schachvergnügen entbehren! Ich helfe Ihnen, ich weiß Rat! — Gleich und gleich geſellt ſich gern, und Niemand iſt toleranter gegen einander wie Leidensgenoſſen! Sehen Sie, bei uns hier nebenan wohnt eine ſcharmante alte Dame, die Baronin Quintach, meine Tante, welche leider noch viel ſchwerhöriger iſt, wie Sie! Dieſelbe ſpielt ebenfalls mit größter Paſſion ſowohl Schach, wie auch Kartenſpiele, und nun will ich Ihnen einen Vorſchlag machen! Sie haben die große Liebenswürdigkeit, ſo oft ſie wollen — am liebſten jeden Abend zu Ihrer Leidensgefährtin herüber zu kommen, — als Herr müßten Sie ſchon dieſe Rückſicht üben und die alte Dame, welche ſehr zart iſt, aufſuchen! Es ſind ja nur ein paar Schritte, Sie gehen direkt über den Hof und finden zu jeder Zeit die Thür offen. — Dann ſind auch Sie dem Wetter kaum ausgeſetzt! Das wird ſehr gemütlich und nett werden, Tante freut ſich unendlich über ihren Partner, und Sie können ſo oft und viel ſpielen wie Sie wollen, ohne von brutalen, gewinnſüchtigen Herren abhängig zu ſein! — Wie gefällt Ihnen dieſe Idee, mein verehrter Herr Nachbar?" — Der Rentier hatte die Pfeife ſinken laſſen und lauſchte mit offenem Munde.

Wie ein verklärendes Leuchten zog es über ſein verwittertes, hageres Geſicht, er klappte ein paar mal mit dem falſchen Gebiß, zog die Brauen hoch und richtete ſich ſtramm empor. „Hm . . . das wäre!" —

„Nicht wahr, eine gute Idee! — o wie wird die

Baronin ſich freuen! — Ich darf ihr doch Ihren lieben Beſuch gleich für heute abend anmelden?"

„Hm . . . wenn die Dame einverſtanden wäre . . ."

„Das garantiere ich!" —

„Was thun Sie?" —

„Ich garantiere es!"

„So, ſo; und ich ſoll herüber kommen! — Im Bratenrock — he? — Muß Umſtände machen?"

„Keine Spur! — Im bequemen, gemütlichen Hausrock, mit dem Pfeifchen, ganz ſo, wie Sie es gewohnt ſind! Tante Quintach iſt eine ſehr vernünftige Frau, welche ſich auch nicht gern geniert —! Wundern Sie ſich nicht, wenn ſie im Morgenrock erſcheint! Nein — nur keine Umſtände und Formalitäten! Das iſt bei täglichem Verkehr von vornherein ausgeſchloſſen!"

Krieſelbach ſchmunzelte. Er fuhr mit den geſpreizten Fingern durch das graue Haar.

„So; — Hm . . . ſehr ſchön. — Hat ſie ein Schachbrett?"

„Spielen Sie gern auf dem Ihren?"

„Man iſt ſo an ein bekanntes Ding gewöhnt . . ."

„Aber wenn die Dame lieber — —"

„O, keine Gedanken! Sie würde ſicher ein neues angeſchafft haben, und da wäre es ja doppelt nett, wenn Sie das Ihre mitbrächten!"

„Bin ſo frei, meine Gnädige — bin ſo frei!

Hm . . . eine brillante Idee . . . habe zwar noch nie mit Frauenzimmern geſpielt — aber in der Not frißt der Deuwel . . ."

„Auch Tanten! — Ganz gewiß! Es wird ſehr nett werden! Alſo heute abend um ſieben Uhr — ja? Paßt es Ihnen, Herr Oberamtmann?"

Er dienerte mit elegantem Kratzfuß. „Habe die Ehre ... wann ſagen Sie?" —

„Um ſieben Uhr!"

„Schön, — ſieben Uhr — werde nicht verfehlen; ich küſſe die Hand, meine Gnädige!"

„Alſo auf Wiederſehn! — Nein, nein — bleiben Sie hübſch im warmen Zimmer — auf dem Flur iſt es kalt ... keine Umſtände! ... Und den Thee trinken Sie, bitte, bei Frau von Quintach!" — Ehe der alte Herr in ſeiner altmodiſchen Weiſe zur Thür chaſſieren konnte, hatte ſie Reſi ſchon erreicht und war nickend und grüßend verſchwunden. —

„Hm — ein Kapitalweib — famoſes Frauenzimmer! — Hm — aber erſt mal abwarten, was die Baronin für eine Sorte iſt, — noch nicht zu früh gefreut — hm — abwarten!" Aber der Oberamtmann rieb ſich dabei doch die Hände wie einer, der ſo recht von Herzen vergnügt iſt. —

Am Abend kam er.

Frau von Quintach empfing ihn voll ungeheurer Freude. „Endlich kann ich mal wieder Schach ſpielen!" Wie warm, wie behaglich in dem ſchönen Salon! Und wie famos ſpielte die Alte, — gut, aber nicht ſo gut wie er, — er gewann am meiſten, und doch nahm es die Baronin nicht krumm.

„Mein Mann gewann noch öfter!“ ſagte ſie —: „Ach, gerade das Verlieren erinnert mich ſo an einſt!“ Und nun ſervierte der Diener Thee mit einer ſehr großen Rumflaſche — und belegte Brödchen, ſo delikat und lecker, wie ſie der alte Herr über alles liebte, und die Baronin nötigte ganz nach der guten, alten Sitte, daß man oft, ſehr oft zulangen konnte — — ach das Herz ward einem weit dabei!

Der alte Krieſelbach ſtrahlte vor Glück!

Und die Regimentstante ſtand mit feinem Lächeln zwiſchen den Portieren und nickte zufrieden vor ſich hin. Die beiden Alten aber ſchrieen ſich ſo fröhlich an, daß man es drei Häuſer weit hörte! —

XIX.

Reſi und Eberhard ſaßen beim Frühſtück.

Der Rittmeiſter war ſehr verändert, was dem ſcharf prüfenden Blick der Schweſter nicht entging.

Er that ſehr leidend, ſtöhnte viel und hatte einen ungeheuer kläglichen Ausdruck im Geſicht, wenn ſich ſeine hellblauen, ſonſt ſo verſchmitzten Äuglein auf Fräulein von Wieders hefteten.

Von dem ehemalig ſtets ſo guten Humor keine Spur mehr, und wäre der Appetit nicht noch unverändert vortrefflich geweſen, ſo hätte Reſi wirklich Grund gehabt, ſich um den armen, geängſtigten Bruder zu ſorgen.

Davon ſchien ſie aber vorläufig noch weit entfernt, denn ſie ſah ebenſo herzerquickend froh und heiter aus, wie ſonſt, und ſchien die erſtaunliche Stimmung Cäſars, welche ſo tief, ſo ſehr tief unter Null geſunken war, gar nicht zu bemerken.

Sie arrangierte ſehr eifrig eine ausgeſucht leckere Frühſtücksplatte für Tante Auguſte, und wenn des Rittmeiſters Züge ſich auch momentan beim Anblick von Gänſe-

leberpaſtete und Lachs aufhellten, ſo fragt er doch mit der düſtern Miene eines Hamlet, welcher über die Myſterien von Sein und Nichtſein grübelt: „Warum gibt es denn ſeit den letzten drei Tagen ſo auffallend opulente Frühſtücks, Reſi? — Du übertriffſt dich ja ſelbſt. — Iſt dies alles ſchon Henkersmahlzeit für mich?“

Sie überhörte die letzte Anſpielung auf ihre baldige Verheiratung und lachte ihm ſchalkhaft zu. „Das geſchieht um Tante Auguſte willen! Du weißt ja, daß ich einen Packt mit ihr geſchloſſen habe! Wenn ſie im Schach mit dem alten Krieſelbach tüchtig verloren hat und doch nett und liebenswürdig gegen ihn blieb, gibt es am anderen Tag beſondere Traktamente! Ein „Schach der Königin“ bedeutet eine halbe gebratene Schnepfe, — eine Portion Piſtazien-Eis oder eine dito Gänſeleberpaſtete u. ſ. w. — und wenn ſie das Kunſtſtück fertig gebracht hat, acht Tage lang dem braven Krieſelbach ohne jedwede Grobheit zu begegnen, gibt es als beſondere Gratifikation ein Dutzend Auſtern! — Bei Tante Auguſte führen die diplomatiſchen Wege einzig noch durch den Magen, will man etwas erreichen, muß man das Menu danach einrichten! Das ſcheint ſo in der Familie zu liegen!“ —

„Und allem Anſchein nach willſt du viel erreichen, Reſi, ebenſo bei dem Oberamtmann, — denn ſonſt könnte ich mir's gar nicht erklären, wie du plötzlich auf die Idee kommſt, den alten Bärbeißer zu Tautchens Schleppenträger zu machen!“

„Ganz junge und ganz alte Kinder muß man auf

die gleiche Weiſe beſchäftigen, — man läßt ſie zuſammen ſpielen! Du glaubſt nicht, welch eine Wohlthat es für mich iſt, die grillenfängeriſche, alte Frau zu beſchäftigen!"

Die Sprecherin hatte ſich abgewandt, Eberhard ſah nicht das ſchalkhafte Lachen in ihren Augen.

„Ja, ja", ſeufzte er, „das glaube ich wohl! Was ſoll aber erſt werden, wenn du heirateſt, Altes, ich allein kann doch bei Gott nicht für den Haustyrannen oben ſorgen!"

„Sollſt du auch nicht Cäſarchen! Wenn deine Frau ſie nicht übernehmen will, ſchleppe ich ſie als altes Inventarſtück mit mir!"

„Meine Frau!" ächzte Eberhard. „Das klingt ja furchtbar!"

„Findeſt du? Ich meine, es ſollte nun endlich wie Muſik in deine Ohren tönen!" Sie ſchellte und händigte dem Diener das Tablett für Baronin Quintach ein, dann ſetzte ſie ſich jählings neben den Bruder und nahm ſeine Hand zwiſchen die ihren: „Eberhard — ſei einmal vernünftig! Überlege es dir, daß du als Majoratsherr die Verpflichtung haſt, zu heiraten! Bedenke, unſer lieber Vater würde ſich ja im Grabe umdrehen, wenn Wiedershagen an die Nebenlinie fiele! Darum hat er nicht mit Einſatz aller Kräfte und alles Fleißes gearbeitet, das Gut ſchuldenfrei zu erhalten, um es an gewiſſermaßen doch fremde Menſchen übergehen zu ſehen!"

„Wenn mir nun aber keins von all den Frauenzimmern gefällt!" ſtöhnte der Rittmeiſter, „mir grauſt es bei dem

Gedanken, ewig an ſolch ein launiges, kindiſches, oberflächliches Geſchöpf gebunden zu ſein!“

„Solch eine Frau ſollſt du ja auch gar nicht haben, da ſei Gott vor! Wir wollen uns jetzt mal umſehen —“

„Dieſe jungen Gänſe ſind gräßlich; und eine alte mag ich ebenſowenig —“

„Es gibt noch eine goldene Mittelſtraße —“

„Wo, wo?“

„Hier liegt der Antwortsbrief von Felicia; ſie ſagt zu und trifft übermorgen mit ihrer Geſellſchaftsdame bei uns ein! Meiner Anſicht nach wäre ſie eine außerordentlich paſſende Partie für dich! Schöne, vornehme, reiche, unabhängige junge Witwe — —“

„Das mag auch ein gutes Kaliber ſein! Couſine Felicia, edle Frau von und zu Jegenſtorff, mit zehntauſend Mark Revenuen, ohne Anhang, — wie mag die von Freiern umlagert ſein! — Solch ein arrogantes Frauenzimmer wird gerade auf mich dicken, alten Kerl gewartet haben! und wenn ſie mich nimmt, ſo geſchieht es nur um Wiederſhagen willen, und darum würde mich ihr Jawort kaum erfreuen können, denn es zeigt mir, wie berechnend die liebe Zukünftige iſt . . .“

„Unſinn, Cäſar! Welch ein Peſſimismus! — Ein Prachtmenſch biſt du, und alle Damen ſchwärmen für dich! Nun bitte ich dich um Gotteswillen, rede dir nicht von vornherein ſolche Vorurteile ein! Warte ab, wie ſie iſt — und gefällt ſie dir nicht, gut, ſo . . . laß ſie fahren dahin!“

„Mit dem Expreßzug bis ins Pfefferland! — Ach, Reſi — wenn es doch einmal einem weiblichen Weſen gelingen wollte, auf mich Eindruck zu machen! — Wie und wo iſt ganz egal; — nur einmal möchte ich die Empfindung haben: ‚Donnerwetter, das iſt ein famoſes Mädel; die gefällt mir!‘ — Aber ich fürchte, dieſer Wunſch wird zeitlebens ein frommer bleiben! Du biſt bisher das einzige Frauenzimmer, welches mir imponiert, Reſi, aber weißt du, heiraten möchte ich dich auch nicht, du biſt mir zu forſch — und wenn ich ſchon als Bruder mitſamt einem ganzen Regiment nach deiner Pfeife tanzen muß — wie ſollte das erſt als Ehemann werden, welcher bekanntlich der Nächſte dazu iſt, untergebuttert zu werden!“

Fräulein von Wieders lachte. „Dieſe Gefahr liegt allerdings verzweifelt nahe, und es wird mein eifrigſtes Beſtreben ſein, dich vor der Centrifugalmaſchine zu bewahren! An die erſte Beſte verhandle ich dich wahrlich nicht, Cäſarchen, ſondern an die Beſte allein — und wenn's auch die zweite wäre! — Gut kochen muß ſie können, oder doch wenigſtens Sinn dafür und gaſtronomiſches Verſtändnis haben! Und mild, freundlich und beſcheiden muß ſie auch ſein —“

„Und nicht ſo kindiſch albern — mit Launen, Eigenſinn und in Ohnmacht fallen . . .“

„Das fehlte gerade noch! Ich kenne ja ſo ziemlich deinen Geſchmack, und ich denke und hoffe, daß Couſine Felicia ihm in allen Dingen entſprechen wird!“

Der Rittmeiſter trank ſeufzend ſein Glas aus und

erhob ſich: „Die frohe Botſchaft hör' ich wohl, doch ach, mir fehlt der Glauben!“ recitierte er ſchwermütig, klopfte der Schweſter zärtlich auf die Schulter und ſah aus, wie einer, dem die Stunde ſeiner Exekution angemeldet iſt. „In drei Tagen kommt ſie ſchon? — Ach, heiliger Florian, wende dich ab von dieſem Hauſe, damit noch rechtzeitig in der Logierſtube Großfeuer ausbrechen kann!“

„Solch einen ſündhaften Wunſch wird Sankt Florian ſicher ſtrafen und ein großes Feuer anzünden, aber nicht unter dem Dach, ſondern tief unten im Herzen eines verſtockten Junggeſellen, welchen ſich Amorchen ſicher nur ſo lange zurückgeſtellt hat, um ihn als Sechzehnender mit deſto größerem Triumph zur Strecke zu bringen!“

„Du wollteſt ja wiſſen, Reſi, was du mir zu Weihnachten verehren ſollſt — jetzt fällt mir etwas Praktiſches ein: einen kugelſicheren Panzer! — ich möchte Herrn Amor gar zu gern eine lange Naſe machen!“

„Gut; du bekommſt ihn.“ —

Der Diener trat ein und überreichte Fräulein von Wieders einen herrlichen Veilchenſtrauß mit einem kleinen Billet.

Eberhard ward ganz blaß.

„Von wem, Reſi? Vom Oberſt?“

Lächelnd öffnete ſie das Briefchen und der Rittmeiſter blickte ihr aufgeregt über die Schulter.

„Verſe! — Ein Gedicht! — Donnerwetter! das wird ja immer beſſer — dreh' mal um — wer iſt der freche . . .

ah — Kai Lichtenberg!“ und Eberhard atmete hoch auf. „Der Bengel iſt verrückt, total verrückt, aber Gott ſei Dank, ſehr ungefährlich!“

Reſi zuckte die Achſeln und ſang voll Humor:

„Doch leider iſt den Damen —
Der jüngſte Leutnant lieber . . .
Schwamm drüber! Schwamm drüber!“

„Adio, Cäſar! Grüß mir Kai Lichtenberg!“

Und ſie ſtellte die Veilchen wohlgemut ins Waſſer.

Die große, ſchwärmeriſche Verehrung ihres jüngſten Leutnants amüſierte ſie königlich, denn ſie ſah in derſelben nur die Beſtätigung der Thatſache, daß es ſehr leicht iſt, ſich aus einem Widerſacher einen Freund zu ſchaffen, — wenn man's nur verſteht, es richtig anzufangen!

* * *

Der Abend war gekommen und der Spieltiſch in Tante Auguſtes Zimmer ſtand nahe dem hellkniſternden Kamin.

Bequeme Seſſel, herrlich duftender Punſch, welcher heute, der Kälte wegen, mit dem Thee wechſelte, eine mild gedämpfte Lampe und auf dem Nebentiſch ein höchſt appetitlich arangiertes Abendbrot, das waren wieder die erſten, ungeheuer behaglichen Eindrücke, welche den Oberamtmann empfingen, als er ſehr präciſe, ſchon etwas vor ſieben Uhr, zur Schachpartie erſchien.

Er trug ſeinen braunen Hausrock von ſehr altehrwürdigem Schnitt, welcher Frau von Quintach zu dem

hoch entzückten und gerührten Ausruf veranlaßt hatte: „Ganz denſelben trug ehemals mein Mann!“ — eine Aufmerkſamkeit des ſeligen Barons, welche der alte Krieſelbach geradezu als Ovation empfand!

Die Tabakspfeife ſtrebte neugierig aus der Taſche hervor, und nur der ſehr hohe, ſteifgeſtärkte Kragen und dito Manſchetten zeigten an, daß der Rentier ſich bei aller Gemütlichkeit doch des vollen Reſpekts vor Damen bewußt war.

Das faltige, ſonſt martialiſch blickende Geſicht, mit dem ſtruppigen, weißen Schnauzbart, blickte ganz verändert, freundlich und vergnügt in die Welt, und ein allerliebſter, kleiner Strauß in ſteifer Papiermanſchette, welchen der Beſucher feierlich in der Hand trug, bewies es, daß die Leute unrecht hatten, den reichen Krieſelbach einen Geizhalz zu nennen. Das war er nicht.

Er gehörte nur zu jener Sorte wunderlicher Menſchen, welche vor Verzweiflung die Hände ringen, wenn ſie ein Streichholz oder ein Butterbrot abgeben ſollen und bei ſolcher Verſchwendung den Beutelſtab bereits zwiſchen den Fingern fühlen, andererſeits aber große Summen bereitwillig hingeben, oder die generöſeſten Stiftungen machen, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Der Oberamtmann ärgerte ſich, wenn ſeine lieben Bekannten ihn als reichen Mann ausnutzen wollten, wenn ſie bei ihm naſſauerten und nicht daran dachten, durch die kleinſte Freundlichkeit oder Gegenleiſtung ihren Dank abzuſtatten.

Es verdroß den alten Herrn, daß alles, was er that und gab, nur wie ſeine „verdammte Pflicht und Schuldigkeit“ aufgefaßt und direkt beanſprucht wurde, obwohl ihm weder ſeine Stellung, noch ſein Name irgend welche Verbindlichkeiten auferlegten oder ihn zur offiziellen Perſönlichkeit machten.

Die gaſtliche und ſelbſtloſe Art und Weiſe, wie er im Wieders'ſchen Hauſe aufgenommen ward, that dem einſamen, verbitterten Mann unendlich wohl, und der Genuß, einmal wieder ſo recht mit voller Paſſion dem Schach huldigen zu können, berauſchte ihn geradezu.

Frau von Quintach hatte ſich als eine ebenſo liebenswürdige, wie ſpieleifrige Dame entpuppt, es herrſchte zwiſchen den beiden Leidensgenoſſen eine geradezu himmliſche Eintracht, denn jeder erblickte in dem andern einen Wohlthäter, die tödliche Langeweile zu kürzen.

Tante Auguſte fand ſo viel Gefallen an ihrem altritterlichen, paſſionierten Partner, daß es der künſtlichen und wohlſchmeckenden Mittel Reſis, ihre Grobheit im Zaume zu halten, auf die Dauer kaum bedurft hätte.

Die Galanterie des alten Herrn ſchmeichelte ihr, ſeine Verſicherungen, noch nie eine ſo edle, gütige Spielpartnerin gefunden zu haben, wie ſie, reizten ihre Eitelkeit, dieſe Begeiſterung ihres neuen Freundes nach Kräften zu erhalten.

So lächelte ihr blaſſes, ſpitzes Geſichtchen auch jetzt ſo holdſelig wie vor fünfzig Jahren, als der Oberamtmann ihr mit feierlichem Kratzfuß entgegentrat und ſeine

Blumen überreichte, ihr dabei die Verſicherung ſeiner dienſtwilligen, gehorſamſten und unverbrüchlichſten Devotion in das Ohr ſchreiend.

Frau von Quintach war entzückt und nahm ſich vor, den ſcharmanten Verehrer zum Lohn gleich ein paarmal nacheinander gewinnen zu laſſen, und Reſi, welche hinter der Portiere ſtand, ſtrahlte beinahe noch intenſiver wie die Tante und rüſtete wohlgemut zum Angriff.

„Immer ſachte voran — immer ſachte voran!
Daß der Herr Oberamtmann nachkommen kann:“

Bald waren die beiden Gegner im eifrigſten Schachturnier begriffen, und es währte nicht lange, ſo dröhnte die Stimme des Oberamtmanns wie Poſaunenklang triumphierend durch die Stille: „Hoho! das war unvorſichtig gezogen! — Hier: ‚den Finger drauf — wir nehmen ihn!‘ — Ex est! . . . matt, meine Gnädigſte! ſchachmatt!“

Tante Quintach rang anſtandshalber etwas die Hände und verſicherte, gegen ſolch einen Meiſterſpieler könne ſie beim beſten Willen nicht aufkommen! Eine Artigkeit, welche den ritterlichen, alten Herrn nun wieder ſeinerſeits zu den kühnſten Elogen hinriß, welche ſelbſt der verbürgten Thatſache gedachten, daß Unglück im Spiel doch nur Glück in der Liebe bedeuten könne!

Tantes Auguſtes harte Stimme erklang darüber in munterſtem Gelächter, und obwohl ſie ihr Gegenüber einen unverbeſſerlichen Spötter nannte, welcher ſelbſt ihr graues Haar nicht ſchone, zupfte ſie doch recht kokett an

ihrem hohen Spitzenkopfputz herum und roch, mit zierlich abgeſpreiztem kleinem Finger, an dem Blumenſtrauß, ebenſo graziös mit demſelben hantierend, wie weiland Frau Frieb-Blumauer, wenn ſie als Frau Marthe mit Mephiſto im Garten promenierte!

Dieſer Augenblick deuchte Fräulein von Wiebers zum Vorgehen geeignet.

Sie trat haſtig, ganz wie von ungefähr ein, und begrüßte den lieben Herrn Nachbar mit der ihr eigenen, ſo gewinnenden Freundlichkeit.

Der Oberamtmann tauchte mit ſtrahlendem Geſicht aus ſeinen Tabakswolken auf, und man ſah es ihm an, daß er ſich ehrlich freute, die Stifterin all ſeines großen Glückes wiederzuſehen.

„Endlich, mein gnädiges Fräulein! So lange haben Sie uns Ihre liebenswürdige Gegenwart vorenthalten!“ rief er mit ununterbrochenen Verbeugungen, welche ausſahen, als habe der liebe Herrgott dem alten Krieſelbach nur ein einziges Gelenk in der Nähe des Kreuzes verliehen — „da haben Sie mich alten Kerl ſo weich und warm hier ins Neſt geſetzt, mir für die huldvollſte Gönnerin geſorgt“ — — diesmal ein Kratzfuß gegen Tante Auguſte, welche zwar nicht recht verſtanden hatte, aber eine Artigkeit vermutete und darum allen Liebreiz in ihren Zügen aufblühen ließ — „und bleiben dennoch Tag für Tag fern, daß es mir nicht mal möglich iſt, Ihnen zu danken, meine Gnädige!“

„Sie ſehen daraus, wie wenig ich auf Dank gerechnet

habe, mein beſter Herr Krieſelbach!“ nickte ihm Reſi herzlich zu und ließ ſich ſehr müde in einen Seſſel fallen. „Ich hörte, daß man hier im Salon heiter und guter Dinge ſei, und das war eine große Freude für mich, an welcher ich par distance teilnahm!“

„Par distance, das iſt es eben!“ und der Rentier paffte eine mächtige Wolke. „Wir hätten uns ſicher noch wohler gefühlt, wenn das gnädige Fräulein ſich das Schachſpiel mal in der Nähe angeſehen hätte!“

Reſi ſeufzte: „Wie kann ich arme, geplagte Perſon wohl zu ſolch einem friedlichen Stündchen kommen! Sie glauben ja gar nicht, beſter Herr Oberamtmann, wie ich in den letzten Tagen ganz Maiſenburg abgelaufen habe, um ein paſſendes Regimentshaus zu finden! Ich habe den Auftrag, ein ſolches zu beſorgen, nun mal übernommen, und da hilft alles nichts, ich muß mir die Lunge aus dem Leibe laufen, es zu beſorgen!“

„Hm... Donnerwetter..“ der alte Herr zog die buſchigen Brauen ſehr hoch, „und haben Sie nun was gefunden?“

Reſi ſchüttelte troſtlos den Kopf: „Noch immer nicht, überall iſt ein Haken dabei, — ich fürchte auch, ich werde noch ſehr viel Laſt und Mühe haben . . .“

„Na zum Teufel — bitte gehorſamſt um Entſchuldigung, wenn ich geflucht habe — zum Schockbombenelement — ſo nehmen Sie doch meinen alten Rumpelkaſten in der Burgſtraße . . . ſteht ja doch leer . . . und . . . hm . . . wäre noch beſſer, wenn Sie ſich abhetzen ſollten, wo das Haus nun mal da iſt!“

Reſi markierte koloſſales Entzücken: „Sie wollten? Sie wollten wirklich? — O, Sie herrlicher, gütigſter aller Männer, — das hatte ich mir ja gar nicht träumen laſſen, nachdem Sie mir neulich rundweg erklärten . . .“

Krieſelbach ſah ein wenig verlegen aus und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Neulich! — pah . . . lächerlich . . . war ja nur um des Prinzips willen . . . hatte ja noch gar nicht die Ehre, das gnädige Fräulein näher zu kennen . . . iſt ja jetzt ganz was anderes! — Alſo Sie nehmen das Haus und damit baſta.“

Er ſchob die Schachfiguren auf dem Brett zuſammen und ſuchte ſeine Verlegenheit hinter einer möglichſt martialiſchen Miene zu verſtecken. Reſi aber faßte ſeine Hand und drückte ſie in größter Erkenntlichkeit.

„O, welch einen Liebesdienſt erweiſen Sie mir dadurch, mein teuerſter Herr Oberamtmann! Ich bin ſelig, nun die Sorge los zu ſein! Aber da wir mal bei der Sache ſind, wollen wir doch gleich auch die geſchäftliche Seite berühren! Wie hoch würde ſich die Miete des Hauſes mit Garten und Stallungen belaufen?“

Krieſelbach rührte etwas nervös in der Pfeife.

„Hm . . . habe immer tauſendzweihundert Mark Miete bekommen —“ knurrte er, „es ſind viele und große Räume, auch ein Saal, der leicht noch vergrößert werden kann . . .“

„Aber ein bißchen baufällig durch das lange Leerſtehen? —“

„Hm . . . muß daran reparieren laſſen, — Sie ſollen

alles in tadelloſem Zuſtand erhalten, — ſchon um der Küraſſiere willen . . . aus Kameradſchaft . . . und darum mag die Miethe auch auf neunhundert Mark herunter=gehen . . .“

Reſis Jubel unterbrach ihn. Sie freute ſich ſo un=geheuer und feierte den alten Herrn mit ſo viel begeiſterten Worten als höchſt generöſen Mann — als Wohlthäter des Regiments! — und Frau von Quintach ſtimmte mit ſchmetterndem Organ bei, — daß der alte Herr ſchmun=zelte und ſich behaglich fühlte, wie der Kater im Sonnen=ſchein, aber teils aus Beſcheidenheit, teils aus Rührung die ſchöne Scene abkürzte, indem er heftig an dem Schach=brett rüttelte und bärbeißig rief: „Ach was — iſt ja gar nicht der Rede wert! In die Schranken, Frau Baronin! Das Turnier beginnt! Nun holen Sie ſich die Königin mal zurück!“

„Ich werde dem Offizierkorps Ihre ſo ſehr gütige Offerte morgen ſofort unterbreiten und ſage Ihnen dann gleich morgen abend Beſcheid, beſter Herr Krieſelbach! Aber ſagen Sie — iſt Ihnen ſieben Uhr nicht zu ſpät? würden Sie nicht lieber ſchon früher kommen . . .“

„Hm — gern, — ſehr gern! — wenn man im beſten Spiel iſt, kommt einem jedesmal die Nacht über den Hals, — und da gehören alte Leute ins Bett. Ich ſpreche nur von mir, — nicht etwa von der gnädigſten Frau hier!“

„O, Sie Schmeichler!“

„Vortrefflich! Alſo kommen Sie morgen früher, ſo bald wie Sie Zeit und Luſt haben —“

„Mir ſind Sie ſtets willkommen, lieber Freund!“

„So werde ich mein Herz meine Uhr ſein laſſen!“

„Wie ſcharmant geſagt! Ach ja — unſere gute, alte Zeit, da waren die Männer noch ritterlich! . . .“

Reſi trat durch die Portiere in den Nebenſalon zurück. Sie lächelte ſehr zufrieden.

Einen Schritt näher, — am Ziel noch nicht, — aber auch das wird erreicht werden.

Und Tante Reſi ſchritt zurück in die erſte Etage, wo im Eßzimmer fünf Gedecke aufgelegt waren.

Sie ſtarrte geradeaus und ſenkte momentan das Haupt in die Hand.

Blaß und alt ſah das eben noch ſo lachende, friſche Geſicht plötzlich aus; wie feine Schmerzenslinien ſenkte es ſich um die Mundwinkel, und die Lippen ſchloſſen ſich feſt und herb, wie bei einem Menſchen, deſſen Seele in einem Kampf ringt, von welchem die Welt nichts ahnen ſoll und darf.

Heute morgen hatte ſie einen langen Brief von Kronſtadt erhalten.

Er war „Meine liebe, vertraute Freundin“ überſchrieben, und ſein Inhalt rechtfertigte dieſe Anrede. Bekenntniſſe einer ſchönen Seele!

Ein Sehnſuchtsſeufzer nach Glück und Liebe, — ein zaghaftes Andeuten, wie es um ihn beſtellt ſei. Er liebt! Er liebt Martina Gollnow, — aber die Zweifel, ob er, der alternde Mann, imſtande ſei, dies junge Herz in wahrer Liebe zu gewinnen, martern ihn, und der

Wunſch zu forſchen und zu erproben, füllt ſeine Seele mit zehrender Glut.

Er möchte ſie noch näher kennen lernen — noch ſo manchen Blick in ihr Seelenleben thun — aber wie das? Auf ſeinen Beſuch in ihrem Elternhauſe erfolgt keine Einladung, in anderen Salons trifft er ſie nicht, und ſeit mit dem geſtrigen Tage Tauwetter und Regen eingetreten iſt, hat er auch keine Gelegenheit mehr, ſie auf dem Eiſe zu ſehen.

Das Barometer behauptet allerdings, das milde Wetter ſei nicht von Beſtand, aber wer garantiert das? Und ſeine Ungeduld iſt ſo groß, — krankhaft geradezu. — Wenn ein Menſch, der ſein Leben lang geſund geweſen, einmal ernſtlich krank wird, ſo geht es meiſt auf Leben und Tod, — und auch Achat Kronſtadt, den das Fieber der Liebe ſo ſpät erſt erfaßt, fühlt, daß es ihm Herz und Seele in verzehrende Gluten taucht.

„Helfen Sie, Tante Reſi! Liebe, teure Freundin, die für alle Rat und That hat — helfen Sie auch mir!“ —

Der Brief hatte in der kraftvoll energiſchen Hand der Leſerin geſchwankt. Wie grauer Schleier legte es ſich über ihre klaren Augen, und das Herz lag ſo ſtill und ſchwer in ihrer Bruſt, als ſei es zu müde geworden, um weiter zu ſchlagen. —

So war es alſo wirklich gekommen, ſo war es Wahrheit geworden! — Nicht überraſchend, — ſie ſelber hatte ja die erſten feinen Fädchen zwiſchen den beiden angeſponnen, ſie ſelber hatte den Funken angeblaſen, daß

er zur Flamme ward. Weil ſie überzeugt war, daß er glücklich werden würde.

Hatte ſie damals nicht gebebt und die kalten Hände voll namenloſen Weheſ gegen das Herz gepreßt? Nein! — Sie war mutig und ſtark geweſen, — die Blitze flammten noch ſo fern — ſo fern am Horizont, daß man ſie voll Freude beobachtet, wie ein ſchönes Feuerwerk, welches kein Gefühl der Gefahr aufkommen läßt.

Nun zuckte der Wetterſtrahl jäh auf ſie nieder, und die Donner rollten ihr zu Häupten, und ihr Herz war ſchwach und elend, wie ein jedes Weiberherz, wenn es ſein Glück endgültig in Trümmer brechen ſieht.

Er liebt — er liebt eine andere!

Hatte ſie es nicht lange Jahre erwartet?

Welch ein Herz — und wäre es auch das reſignierteſte und ſtärkſte, möchte ganz von der Hoffnung laſſen? So lange noch ein grünes Blättchen am Baume leuchtet, glaubt man noch nicht, daß der Winter gekommen ſei. — Nun ſank es welk und tot in den Staub, und über all das ſtille, geduldige Hoffen wallte das weiße Bahrtuch von Eis und Schnee.

Eine kurze, ſtille Stunde der Einſamkeit — ein letzter, ſchwerer Kampf — und die Jugend, welche noch immer im Herzen des alternden Mädchens gewohnt, nahm Abſchied für immerdar. —

Und als ſie gegangen, ward es ſtill, — ruhig und wunſchlos ſtill, wie an einem Herbſttag, wo auch noch die Sonne lacht, aber ohne die Kraft noch eine Ernte

zu reifen, nur mit letztem, milden Abendglanz die Stoppelfelder vergoldend.

Wie ehemals, vor langen Jahren in der Reſidenz, als ſie ſich kraftvoll und energiſch von dem Schlag emporraffte, welcher ſie durch Eberhards Worte momentan zu Boden geſchmettert, hob Reſi auch diesmal das Haupt und überwand die Anfechtung.

„Liebe, vertraute Freundin!“ wehe ihr, wenn ſie dieſe, ſeine heiligſte Zuverſicht täuſchen wollte. —

„Nur die Herrlichſte von allen
Soll beglücken ſeine Wahl —
Und ich will die Hohe ſegnen,
Segnen viele tauſendmal!“

Konnte man ein ſchöneres, paſſenderes Paar finden, wie Martina und Achat?

Gewiß nicht! Und was auf Gottes weiter Welt könnte wohl Reſi noch mehr beglücken, als den Geliebten glücklich zu ſehen?

Was wird ihr genommen durch die andere?

Nichts! — Das, was ſie liebt — ihr Ideal, bleibt ihr eigen für Zeit und Ewigkeit, und die Myrte, welche ſie als „ewige Braut“ voll unſichtbarer Schönheit im Haare trägt, die welkt und wechſelt und verwandelt ſich nicht, — weder in Silber, noch in Gold, — ſie grünt und blüht für immerdar. —

Und Reſi hob lächelnd das bleiche Antlitz und ſchrieb an Martina die Bitte, im Verein mit Käthchen heute abend den Thee bei ihr zu trinken!

Das Briefchen des jungen Mädchens, welches die dankerfüllte Zuſage brachte, packte ſie ein und ſandte es mit ein paar herzlichen, aufrichtig treuen Worten an Kronſtadt weiter.

Der Tag mit ſeinem Haſten und Treiben nahm ſie in Anſpruch und ſpendete ſeinen Balſam, ihr friſcher, humorvoller Sinn, welcher nie auf Poſten einſchlief, ſpann weiter an dem feinen Netzchen, welches ſie um den alten Krieſelbach gezogen, und als die Pflicht gethan ſchritt ſie hinab und erwartete ihre Gäſte.

Da war es Abend — und ſtill und einſam — und die Blumen dufteten ſo geheimnisvoll und voll weher Süße ... das machte müd. —

Noch einmal ſchauerte das Herzweh durch Reſi hin, — ſie preßte die Hände vor das Antlitz und betete. „Gib mir Kraft, Herr! — mach mich ſtark, daß ich nicht zur Verräterin an mir ſelber werde!“

Und ſie war ſtark.

Ihr Antlitz lächelte und ihr Mund ſcherzte, während ihre Augen ſahen, wie er die andere liebte! —

Eberhard ließ ſich im letzten Augenblick entſchuldigen, er müſſe dem Oberſt Geſellſchaft leiſten, dafür erſchien Kai Lichtenberg überraſchend und überreichte Tante Reſi mit zärtlichem Blick eine Roſe; er ſollte bei Tiſch das hübſche, luſtige Käthchen unterhalten, — vergeblich, — er hatte nur Augen und Ohren für die Wirtin, und während Martina und Kronſtadt ſich ſehr gemeſſen und

feierlich unterhielten, machte er „ſeiner madonna Theresa“ ſo ungeniert und auffällig den Hof, daß ein harmloſer Zuſchauer wohl im Zweifel geweſen wäre, wer von dieſer Tafelrunde am unheilbarſten von Gott Amors Pfeil getroffen ſei! —

XX.

Rittmeiſter von Wieders rüſtete ſich unter jämmerlichſtem Weh- und Ach-Geſtöhn, um die liebe, verhängnisvolle Couſine Felicia von der Bahn abzuholen.

Das gelinde Wetter hatte nur einen Tag lang angedauert und dann noch einer grimmeren Kälte, wie zuvor, Platz gemacht, darum klappte Eberhard den Rockkragen hoch und verſchmähte es nicht, in dem geſchloſſenen Wagen, welcher die junge Witwe vom Bahnhof nach der Wieders'ſchen Wohnung befördern ſollte, Platz zu nehmen.

Jedesmal, wenn er in das Coupé einſtieg, empfand er es recht ſchmerzlich, daß er doch ein recht wohlgenährter Kerl ſei und mit der Zeit recht bequem würde.

Der Sitz deuchte ihm nicht weich genug gepolſtert, war zu ſchmal und eng — kurzum, es ſchien ihm recht an der Zeit, einen komfortabeln Landauer anzuſchaffen, denn die Fahre, während welcher er mit Reſi behaglich Raum in dieſem Coupé hatte, wenn ſie zu Spiel und Tanz fuhren, waren verrauſcht, und ein Mann, welcher

an der Majorsecke angelangt iſt, kann vor allen Dingen ſeine Bequemlichkeit beanſpruchen.

So rollte Herr von Wiebers — das Herz von bangen Sorgen erfüllt, einer Couſine entgegen, in welcher er das Schrecklichſte, was einem älteren Junggeſellen vorſchweben kann, erblicken mußte, — eine Heiratskandidatin, ein unheimlich, unberechenbar bösartiges Weſen, welches polypenartig die Fangarme nach ihm ausſtreckt, ein Ungeheuer, dazu erſchaffen, all dem ſtillzufriedenen Glück ſeines beſchaulichen Hageſtolzdaſeins ein Ende voll Schrecken zu bereiten!

Freiheit, die ich meine! —

Ach, die Freiheit, welche er meinte, blühte nicht bei dieſer Couſine.

Schwerfällig, mit herzerweichendem Ächzen, kletterte er aus dem Wagen heraus und ſtieg die Treppe zu dem Bahnhofsgebäude empor.

Der eiſige Windzug, welcher durch die Halle pfiff, das Töſen und Lärmen, das ſchrille Glockenſignal berührten ſeine alterierten Nerven noch viel unſympathiſcher wie ſonſt, und das einzige Gefühl der Genugthuung, welches momentan ſeine Heldenbruſt ſchwellte, war das, ſich glücklicherweiſe nicht übermäßig beeilt zu haben. Warten brauchte er nun wenigſtens nicht, denn ſchon ſauſte der Schnellzug mit ſeinen beiden impertinent glotzenden Feueraugen auf den Perron, und Eberhard ſprach ein letztes Stoßgebet und ſtürzte ſich nach der Richtung, wo er die erſte Klaſſe vermutete.

Es ſtiegen nicht viele Paſſagiere derſelben in Maiſenburg aus; eine hohe, ſchlanke Frauengeſtalt ſprang leichtfüßig das hohe Trittbrett herab und ſtellte geſchäftig eine Menge Handgepäck nieder.

Der Laternenſchein fiel auf ihr Geſicht, und Herr von Wieders ſtarrte ſie ganz betroffen an, — ſo nett hatte er die kleine Felicia, das arrogante Prinzeßchen, ja gar nicht in der Erinnerung! Dieſes freundlich milde Geſicht, mit dem Ausdruck großer Beſcheidenheit und Herzensgüte ... alle Donner, das iſt ja eine angenehme Überraſchung!

„Meine gnädigſte Couſine Felicia!“ rief er, die Sporen zuſammenklappend und mit ſchnellem Schritt neben der jungen Dame ſtehend, um ihre Hand zu ergreifen und ſie höflich an die Lippen zu ziehen: „Es freut mich ganz beſonders, Sie als lieber Gaſt bei uns willkommen heißen zu können!“

Die Fremde ſtarrte ihn aufs höchſte betroffen an, und ihr lächelndes Geſicht ward ſehr rot.

„Pardon, Herr Rittmeiſter — die Frau Baronin iſt noch nicht ausgeſtiegen —!“

Und gleichzeitig ertönte eine ſcharfe, herriſche Stimme von droben aus dem Coupé: „Welch eine Taktloſigkeit, Wilhelmine, ſolch einen Irrtum zu provocieren! — Hier — nehmen Sie — Plaidrolle und Hutſchachtel!“ und mit einer unbeſchreiblich wegwerfenden Geſte ſchob ſie die Gegenſtände der Geſellſchafterin zu, — dann wandte ſie ſich mit huldvollem Lächeln an den ſehr

verdutzt aufſchauenden Rittmeiſter und reichte ihm die Hand in dem juchtenduftenden Handſchuh ſo gnädig entgegen, wie eine Fürſtin, welche ihren Vaſſallen zur Huldigung zuläßt.

„Sie ſuchen mich, Vetter Eberhard? — Me voilà! Bitte, helfen Sie mir die Stufen herab, — vorſichtig! der Schnee macht ſie ſo glatt und ich habe Leila im Arm!“

Herr von Wiebers faßte zu, als habe er eine Glaspuppe zu gängeln, ſtotterte ein paar kauderwelſche Dinge und ſtarrte dann ſprachlos auf einen kleinen, weißen Seidenſpitz, welcher im linken Arm ſeiner Herrin ruhte und mit ſchrillem, feindſeligem Organ auf ihn los kläffte.

Frau von Jegenſtorff hatte den Perron erreicht.

„Still, Leila, mein Herzchen, nicht unartig ſein, dies iſt ja Vetter Eberhard, welchen wir beſuchen wollen, my darling!“ und damit beſchwichtigte und tätſchelte ſie den kleinen Köter in ſolch kindiſch affektierter Weiſe, daß dem Rittmeiſter abermals die Worte der Begrüßung, welche er ſich abringen wollte, im Halſe ſtecken blieben.

Die Couſine in dem köſtlichen, ſeidenrauſchenden Pelzmantel ließ ihm auch keine Zeit dazu.

Sie ſchauderte. „Welch eine Kälte, welch ein furchtbarer Wind; und in dem Waggon war eine ſo horrende Hitze! Bitte, lieber Vetter — ſchnell zum Wagen, ſonſt holen Leila und ich uns den Tod!“ — und ſich mit hochmütiger Kopfbewegung an die Begleiterin wendend, rief ſie über die Schulter: „Ich fahre mit dem Herrn Rittmeiſter voraus; — ſorgen Sie für das Gepäck und

kommen Sie mit demſelben in einer Droſchke nach, Wilhelmine!“

„Darf ich bitten, gnädigſte Couſine, mich der Dame bekannt zu machen?“

„Hier? — jetzt? mon Dieu, wozu die Umſtände — Das hat ja Zeit, beſter Vetter! Ich friere, ich möchte ſo ſchnell wie möglich zu dem Wagen!“

Eberhard verneigte ſich haſtig gegen die Geſellſchafterin und bot der Baronin den Arm. „Last not least — wie Sie befehlen, Frau Couſine!“ ſagte er trocken, und führte die elegante, kleine Witwe zu dem Coupé.

Er half ihr einſteigen und folgte dann ſelber, nachdem er dem Diener befohlen, für das Gepäck der Baronin zu ſorgen und eine Droſchke für das Fräulein zu nehmen.

„So, nun ſind wir gleich daheim, verehrte Frau Felicia!“ ſagte er mit einer Stimme, welche mehr wie ein Aufſtöhnen klang, und wollte an der Seite der Couſine im Rückſitz Platz nehmen, zu ſeiner Überraſchung hatte dieſe jedoch den ſchmalen, kleinen Vorderſitz, ein ungepolſtertes Holzbänkchen, niedergeklappt und ſchob ihn mit ſehr weichen, aber auch ſehr energiſchen Händchen auf dasſelbe hin.

„Verzeihen Sie, Vetterchen!“ ſagte ſie mit müdem, etwas leidendem Ton — „und ſetzen Sie ſich mir, bitte, gegenüber! Leilachen iſt es ſo gewohnt, neben mir zu liegen, ſie kennt es nicht anders, wenn wir ausfahren — und heute iſt ſie ſo wie ſo ſchon von der Reiſe ſo ſehr nervös, das ſüße, kleine Geſchöpf! Still doch, mein

Herzchen — mein Liebling! Nicht ſo viel bellen, das ſtrengt dich ja ſo an —! Still, ſtill . . da hier . . . ein Biskuitchen! So; nun ſchlaf ſchön!" — Und ſich ſehr ermattet an den Rittmeiſter wendend, welcher faſſungslos auf das Holzbänkchen niedergeſunken war, und dem die Ohren gellten bei dem unverſchämten Gekläff des kleinen Köters fuhr ſie fort: „Wie mit einem kleinen Kind muß man mit ſolchem Tierchen verkehren! O, und es hat auch reichlich den Verſtand eines Kindes, — Leila weiß ſofort, wer ihr wohl will und ſie liebt! Sie glauben gar nicht, beſter Vetter, wie man das allerliebſte, kleine Ding zu Hauſe verwöhnt, keiner der Herren kommt zu mir, ohne eine Näſcherei für Darling! Alle ſind entzückt von ihr! Mon Dieu, welch ein furchtbares Pflaſter, das iſt ja eine Tortur! Solch kleine Städte ſind mir ein Greuel! Haben Sie eigentlich ein ſtehendes Theater hier?"

„Bedaure, nicht aufwarten zu können", ſtieß der Rittmeiſter durch die Zähne hervor. Wut und Ingrimm ſchnürten ihm die Kehle zuſammen, es kochte in ihm, bei dem Gedanken, daß er, der in zwei Jahren Major war — um eines elenden Köters willen auf dieſem Marterbänkchen ſitzen mußte, während der infame Kläffer ſich's auf dem Polſter bequem machte.

Das fing ja nett an!

Na — einmal iſt er mit der teuern Couſine gefahren, — das erſte, aber auch das letzte Mal!

„Kein Theater? — Ich bitte Sie, um alles, wie halten Sie das aus? Da muß man ja verkommen

vor Langeweile — Cirkus giebt's natürlich auch nicht —"

„Nee — jeder verſchreibt ſich ſeinen Clown auf eigene Koſten und Gefahr!" ſtieß der Rittmeiſter voll teufliſcher Ironie heraus — aber Felicias Arroganz hörte nur einen flachen Galgenhumor daraus. Sie lachte mehr höflich wie herzlich.

„Ja, ja — die Miſere des Krähwinkels! Mit den Modemagazinen und Konditoreien wird es wohl ebenſo traurig beſtellt ſein! Wie hält Thereſe das nur aus, ſo Jahr für Jahr in ſolch einem Neſt — Sie müſſen ſich koloſſal anſtrengen, lieber Vetter, um ſie zu entſchädigen, — denn ohne das wäre es doch undenkbar, eine Frau zu ſolch einem Martyrium zu verdammen!"

Das war nicht ohne Abſicht geſagt, und Eberhard merkte dieſe Abſicht und ward noch verſtimmter.

„Im Gegenteil, Frau Couſine. Sie faſſen die Sache falſch auf: Es iſt wohl in erſter Linie Pflicht und Schuldigkeit der Frauen, den Männern ein Exil angenehm und behaglich zu machen. Wir entbehren hier genau ſo viel wie die Damen und haben noch unſeren ſchweren Dienſt zu thun, während ſich die meiſten Damen — meine Schweſter ausgenommen — nur damit beſchäftigen, dem lieben Gott die Tage zu ſtehlen!"

Das Köpfchen in dem eleganten, perlſchillernden Capothütchen fuhr ebenſo biſſig empor, wie zuvor dasjenige der lieben Leila: „Aber Eberhard! das klingt ja entſetzlich ungalant!"

„Das thut die Wahrheit meiſtens, — was mich aber nicht abhalten ſoll, ſie ſtets zu ſagen!“

Einen Augenblick herrſchte Stille, die ſchöne Couſine ſchien äußerſt überraſcht, und ihre Augen flimmerten durch den Gazeſchleier, wenn ein Laternenſchein ſie traf.

Sie hatte bisher die Maxime gehabt, die Männer, welche eventuell als zweite Gatten in Frage kamen, von vornherein „zu erziehen“ und ſie auf den Standpunkt zu ſtellen, welchen ſie ihnen einräumen wollte.

Diejenigen Herren, welche der reichen Witwe huldigten, ließen ſich das gefallen, aber der Majoratsherr von Wiedershagen war allem Anſchein nach doch nicht ſo leicht zu nehmen, wie ſie gedacht.

Wiedershagen! Seit ſie vor acht Tagen die Bilder des Schloſſes geſehen, deuchte ihr deſſen Beſitzer doch recht begehrenswert.

Alſo die Taktik etwas geändert, — der Klügere gibt nach.

Und darum lachte Felicia auch hell auf und legte anmutig ihr Händchen auf den weißen Militärhandſchuh des Vetters.

„Ja, Sie ſind ein Original, Eberhard; grad und ehrlich, immer wahr heraus, wie man es eben leider nicht mehr oft findet! Das iſt ſcharmant! Und wenn man ſo viel zuckerſüße Redensarten zu hören bekommt und mit ſo viel Schmeicheleien traktiert wird, wie ich, dann thut ſolch ein rauhes, aber biederes Wort geradezu wohl!“

„So werde ich nicht ermangeln, Ihnen recht oft ſolche Wohlthat zu erweiſen!“ antwortete er trocken und überlegte, bei welcher Gelegenheit er dem verhaßten Hundevieh den erſten Tritt verſetzen könne, — gleichzeitig öffnete er den Wagenſchlag und ſprang zur Erde.

Man war daheim angelangt und Reſi kam dem lieben Beſuch haſtig entgegen.

Die Begrüßung erſtickte in Leilas wütendem Gebelfer, und Eberhard beobachtete mit ungeheuer vielſagendem Blick die lächerlichen Umſtände, welche mit dem kleinen Scheuſal gemacht wurden.

„Haſt du warme Milch im Hauſe, liebſte Thereſe? Sie nimmt zum Abendbrot etwas Zwieback in Milch und feingehackten Schinken! — Wegen ihres Bettchens beſprechen wir uns nachher, — die Kiſſen führe ich bei mir, ſchöne, hellblau ſeidene Kißchen, nicht wahr, meine ſüße Schatzi? Anders ſchläft mein kleiner Liebling nicht!“

Auch Reſi ſchien etwas betroffen, ihr Blick huſchte beinahe angſtvoll nach dem Bruder, welcher regungslos, wie der Koloß von Rhodos, neben den Damen aufgebaut ſtand.

„Kommſt du denn allein, Felicia? Du meldeteſt mir doch auch eine Geſellſchafterin an?“

Das vollwangige Geſicht der jungen Witwe nahm etwas ſehr Abweiſendes an. „Ja, das Fräulein von Hitzkirch, — ſie kommt mit dem Gepäck nach —“

„Fräulein von Hitzkirch?!“

Felicia ſtreifte den Handſchuh ab. „Ja, ja! wundert

Sie das ſo, lieber Vetter?“ zuckte ſie gleichgültig die Schultern. „Eine Generalstochter — die alte Geſchichte von der Offiziersmiſere! Solange der Vater lebt, wird drauf losgewirtſchaftet und in Saus und Braus gelebt, und wenn dann Gehalt und Penſion wegfallen, nagt man am Hungertuch! Dann ſollen die Töchter Stellen annehmen und ſich bei anderen Leuten ihr Brot ſuchen! Gelernt hat aber ſolch ein Dämchen nichts, und leiſten kann ſie auch nichts, darum hüten ſich die Hausfrauen, ſolch ein verwöhntes Fräulein zu engagieren! Ich natürlich, in meiner grenzenloſen Gutmütigkeit, habe mich breit ſchlagen laſſen, ſolch eine Generalsgöhre zu nehmen, — aus Barmherzigkeit, lediglich aus Opfermut und Erbarmen, denn — du lieber Gott, man hat doch auch ſeine Religion und mag ſo ein Wurm nicht verhungern laſſen! Aber Freude erlebe ich nicht an dieſer edlen That; es ſteckt zu ſehr in ſolchen Mädchen drin, daß ſie ‚auch‘ Dame ſind! — Der Dünkel der alten Generalsherrlichkeit bleibt. Haben Sie es nicht ſelber beobachtet, Eberhard? Läßt ſich die impertinente Perſon von Ihnen die Hand küſſen!“

„Daran war ſie faktiſch unſchuldig!“

„In Ihren Augen, lieber Vetter! Was weiß ein harmloſer Mann von ſolch kleinen, geſchickten Kniffen! Aber wie dem auch ſei — ich bitte euch dringend, Kinder, von vornherein dem Fräulein den richtigen Standpunkt anzuweiſen! Sie iſt Geſellſchafterin, — voilà tout. Ob Fräulein ‚von‘ ... oder Fräulein ohne ‚von‘ — ob

Generals- oder Schuſterstochter — was eine dienende Stellung bekleidet, iſt — Magd! und darum bitte ich nochmals dringend, verwöhnt die Mamſell nicht, es ſitzen ihr gerade noch genug Mucken im Kopfe, und ich habe unter denſelben zu leiden!"

„Hm!" ſagte Eberhard und ſuchte vergeblich in Reſis Geſicht zu ſehen, — ſie hatte ſich abgewandt und inſtruierte Dörte, der Frau Baronin im Fremdenzimmer beim Ablegen behilflich zu ſein.

„Momentan nehme ich die Dienſte deiner Jungfer noch einmal in Anſpruch", nickte Felicia gnädig, „wenn Wilhelmine da iſt, beſorgt dieſe meine Toilette!"

Und ſie rauſchte erhobenen Hauptes die Treppe zu dem zweiten Stock empor, überzeugt, ſich das Himmelreich verdient zu haben, weil ſie eine verwaiſte Generalstochter — als Magd in ihr Haus genommen.

Der Rittmeiſter war einer der gutmütigſten Menſchen, welche man ſich denken konnte, aber die zwanzig Minuten auf dem Marterroſt des ſchmalen, ungepolſterten Coupébänkchens, welche er als höflicher Mann und Gaſtgeber über ſich ergehen laſſen mußte, dieweil der infame Köter ſich auf dem Polſter des Fonds herumflegelte und ihn, den Beſitzer des Wagens, noch mit der empörendſten Dummdreiſtigkeit anläffte — dieſe zwanzig Minuten hatten auch bei ihm die Milch der frommen Denkungsart in gährend Drachengift verwandelt.

Cäſar war wütend.

Und ſo warf er Mantel und Mütze ingrimmig auf

N. v. Eichstruth, Zu Rom u. Nov., Die Regimentstante II. 28

den erſten, beſten Stuhl und wuchtete mit langen Schritten in dem geräumigen Hausflur auf und nieder, dieweil der glutatmende, amerikaniſche Ofen ſeine grellen Lichter durch die Marienglasſcheiben über ſein dräuendes Antlitz warf.

Wie ein Hohngelächter ging es durch die Seele des ſchwergekränkten Rittmeiſters erſter Klaſſe.

Dieſes Frauenzimmer ſollte er heiraten! Dieſe gezierte, alberne Perſon, welche ſich aufputzt wie ein Pfau, welche mit ihrem widrigen Hundevieh ſcharmiert und tätſchelt wie mit einem leibhaftigen Baby, welche für die infame Töle den Rückſitz im Wagen beanſprucht und das Kläffekel in blauſeidene Kiſſen bettet — welche eine Generalstochter in arroganter Selbſtüberhebung als Magd behandelt — die — die ſollte er heiraten?

Lieber an einem Raſiermeſſer in den Himmel klettern!

Und mit welch unverſchämter Unverfrorenheit ſie ihm von vornherein begreiflich machen wollte, daß es ein unerhörtes Opfer für eine Dame ſei, nach einem ſolchen Krähwinkel zu heiraten! Ein Opfer, welches der hochbeglückte Gatte nur durch knierutſchendes Sklaventum quitt machen konnte! —

Frau Felicia ſchien ſich ihres Erfolges ungeheuer ſicher zu ſein.

Sie war überzeugt, daß es nur ihres glorreichen Erſcheinens auf der Bildfläche bedürfe, um den verkafferten Rittmeiſter einer kleinen Garniſon, wie einen Schatten vor der Sonne, zu ihren Füßen zuſammenſchrumpfen zu ſehen.

Sie ſollte ſich gewaltig irren!

Wenn bisher noch kein Mann den Mut gefunden, der reichen Witwe den Krieg zu erklären, Eberhard von Wiebers fand ihn, und dieſer Gedanke, dem arroganten Frauenzimmer mal gründlich heimzuleuchten, erfüllte ihn mit ungeheurer Genugthuung.

Ein Wagen raſſelte heran und hielt vor der Hausthür, und in den Augen des Rittmeiſters wetterleuchtete ein Gemiſch von Schadenfreude und Oppoſition.

Er eilte ſporenklirrend zur Hausthür und riß höchſt eigenhändig den Wagenſchlag der Droſchke auf.

„Habe den Vorzug, Sie zu begrüßen, mein gnädigſtes Fräulein!“ ſagte er mit verbindlichſter und reſpektvollſter Verneigung, „darf ich bitten, — das Gepäck beſorgt Johann!“

Er bot dem jungen Mädchen den Arm, welches einen Augenblick aufs höchſte betroffen, zögerte, denſelben anzunehmen.

„Beſten Dank, Herr Rittmeiſter — geſtatten Sie, bitte, daß ich dieſe Handkoffer mitnehme, ſie ſind mir von Frau Baronin ſo ſtreng auf die Seele gebunden!“

„Nun, ich denke, mir vertrauen Sie dieſelben ſchon an!“ lächelte Eberhard, nahm mit ruhigem, aber feſtem Griff die beiden Koffer aus den Händen der jungen Dame, die Griffe in ſeiner Rechten zu vereinen, — dann bot er den linken Arm abermals, und zwar recht diktatoriſch an.

„Darf ich bitten — es iſt verteufelt kalt!“

Wilhelmine ſprang erſchrocken aus dem Wagen, legte ihre Hand leicht auf den dargebotenen Arm und eilte an der Seite des Hausherrn die Treppe empor.

„Um alles in der Welt, Sie ſind bei dieſem Wetter ohne Kopfbedeckung und Paletot“, rief ſie mit ihrer weichen, melodiſchen Stimme, „wie durften Sie ſich da um meinetwillen auf die Straße begeben, Herr Rittmeiſter!“

Er lachte und machte in dem warmen Hausflur halt.

„Ich hatte es recht eilig, Sie als lieben Gaſt in das Haus zu holen, Fräulein von Hitzkirch! Couſine Felicia fror ja auf dem Bahnhof derart zum Eiszapfen, daß ſie nicht mehr die Kraft fand, mich Ihnen vorzuſtellen. Ich möchte das Verſäumte nun ſelber nachholen, obwohl es kaum noch nötig iſt, einen Namen zu nennen — wir kennen uns bereits!“

Er reichte ihr die Hand und ſchüttelte und drückte ſie ihr ſo herzlich und bieder, als ſei das ſchlanke, blaſſe Mädchen nicht die blutarme Geſellſchafterin, ſondern die reiche, umworbene Witwe in höchſteigener Perſon!

Wilhelmine hatte den Schleier zurückgeſchlagen, über ihr Geſicht, mit dem ſo heiteren und beſcheidenen Ausdruck, flog ein lebhaftes Rot.

„Wie liebenswürdig Sie mich aufnehmen, Herr von Wieders!“ ſagte ſie mit dankbar leuchtenden Augen, „ſolch ein freundliches Wort des Willkommens thut ſo wohl in der Fremde!“

„Möchten Sie ſich bei uns wohl fühlen, wie in der

1901

Heimat! So viel ich weiß, iſt Ihre Familie eine ſüddeutſche?"

Sie nickte. „Wir ſind an der Donau daheim!"

„Ihr Herr Vater ſtand eine Zeit lang in Straßburg?"

Sie ſah erſtaunt auf. „Doch nicht, — er hat viele Garniſonen kennen gelernt, aber gerade Straßburg? — nein, ich wüßte nicht einmal, daß ein Namensvetter zeitweiſe dorthin verſchlagen worden wäre!"

„So irre ich mich wohl. Ihr Herr Vater war Infanteriſt?"

„Auch das nicht, Herr von Wiebers. Er iſt bei der Artillerie groß geworden und führte zunächſt das Regiment in Neu-Grüſch!"

„Ah richtig, daher! Jetzt entſinne ich mich! So viel mir nämlich vorſchwebt, hatte ich den Vorzug, Ihren Herrn Vater perſönlich zu kennen, — es muß während des Manövers geweſen ſein, als ich bei den Huſaren in O. ſtand. Wir müſſen da mal nachforſchen, mein gnädiges Fräulein — aber Sie ſcheinen müde und wünſchen ihr Zimmer aufzuſuchen . . ."

Wilhelmine hatte während der Unterhaltung eine ängſtliche Unruhe nicht verbergen können. Ihr Blick flog wiederholt nach der Treppe und ſie neigte ſich, die Handtaſchen zu erfaſſen. Mit flehendem Blick ſah ſie in Eberhards Augen.

„O nein, müde bin ich nicht, aber ich bange mich, daß Frau Baronin mich vermißt. Sie liebt es durchaus nicht, wenn ich mich unterwegs aufhalte, und darum

bitte ich zu verzeihen, wenn ich mich ihr ſo ſchnell wie möglich zur Verfügung ſtelle!“

„Wie Sie befehlen, mein gnädiges Fräulein! Johann! Die Koffer kommen nach oben!“ — Und ſich abermals zu Fräulein von Hitzkirch wendend, bot Eberhard wiederum galant den Arm und nahm die Handtaſchen an ſich.

„Sie geſtatten, daß ich den Weg zeige!“

Fräulein von Hitzkirch ward abermals dunkelrot. Sie zögerte und blickte lächelnd zu dem Rittmeiſter auf.

„Ich danke Ihnen verbindlichſt für Ihre ſo große Güte, Herr von Wieders, und bitte Sie inſtändigſt, mich nicht allzuſehr durch dieſelbe zu verwöhnen. Frau Baronin liebt es durchaus nicht, wenn ich Höflichkeiten annehme, welche mir nicht zukommen —“

„Das iſt Anſichtsſache —“

Sie blickte zu ihm auf, ſo rührend ehrlich und bittend, daß er ihren Arm frei gab.

„Sie verſtehen mich wohl, — auch ohne Worte, Herr von Wieders, und ſind gütig genug, mir Unannehmlichkeiten zu erſparen!“

Er verneigte ſich tief und reſpektvoll. „Ich reſpektiere Ihre Befehle, mein gnädiges Fräulein, wenngleich mir dieſelben unbegreiflich erſcheinen!“

Sie lächelte ihm freundlich zu, nahm haſtig das Handgepäck und eilte leichtfüßig die braunen, flachen Holzſtufen der altmodiſchen Wendeltreppe empor.

Eberhard aber trat ſeitwärts in ſein Zimmer und warf ſich in einen Seſſel.

Wut und Ingrimm ſchnürten ihm die Kehle zuſammen, und in der ſo unwürdig behandelten Tochter ſeines Kameraden fühlte auch er ſich beleidigt.

Er trat an den Bücherſchrank und zog eine ältere Rangliſte hervor.

„Hitzkirch . . . Hitzkirch . . . hier, dies könnte er ſein, ſo — noch ein paar Jahrgänge zurück — aha, da haben wir ja etliche Garniſonen, das genügt zur Information".

Eberhard hatte nie im Leben einen Oberſt von Hitzkirch kennen gelernt, aber das machte ihm kein Kopfzerbrechen, in den Augen der Tochter und der Frau Couſine kannte er ihn, — und der wackere Münchhauſen wird ihm beiſtehen, daß er mit vollſter Überzeugungstreue lügt! — Wäre ja eine Sünde und Schande, wenn er leiden wollte, daß dies nette, liebe Mädel hier in ſeinem Haus wie eine Untergebene behandelt wird! Was für ein freundliches, gutes Geſichtchen ſie hat! Gleich auf den erſten Blick gefiel ſie ihm, und wenn ſie mit ihren ängſtlichen Augen ſo flehend aufſchaut wie ein Vögelchen, deſſen Herz man in der Hand klopfen fühlt — — Armes, kleines Ding! Na wart nur, ich will's deiner Donna Felicia ſchon heimzahlen!

XXI.

Ehe die Gäſte die Fremdenzimmer verließen, um ſich zum ſpäten Mittagbrot in das Eßzimmer zu begeben, fand Eberhard Zeit, ſeiner Schweſter das übervolle Herz auszuſchütten.

Die welterſchütternde Thatſache, daß er, der wohlbeleibte Rittmeiſter erſter Klaſſe und Eigentümer des Coupés, um eines infamen Schoßhundes willen zwanzig Minuten auf dem Bretterbänkchen hatte aushalten müſſen, verfehlte ihre ungeheure Wirkung auch auf Reſi nicht.

Sie nickte nur, ſichtlich entrüſtet und höchſt einverſtanden, als die Schale des Zornes bei dem Bruder überkochte und ſtimmte ihm bei: „Ihr lächerliches Gethue mit dem Hund hat mich auch von vornherein verdroſſen! Es iſt eine Sünde und Schande, wenn einem Tiere all die Wartung und übertriebene Pflege zuteil wird, die tauſend armen Menſchenkinderchen mangelt! Wenn ihr liebebedürftiges Herz einen Gegenſtand braucht, alle Zärtlichkeit zu bethätigen, ſo könnte ſie wohl leicht ein armes, verlaſſenes Kindchen in Pflege nehmen, aber das iſt zu unbequem und verpflichtet zu wirklich ern[illegible]tem

Samaritertum, welches bei dem koketten Spiel mit einem Hund ausgeſchloſſen iſt. —

Cela n'engage à rien! — Wenn man eines Seidenſpitzes überdrüſſig wird, wirft man ihn beiſeite!" Und Reſi legte mit betrübtem Geſicht beide Hände auf die Schultern des Rittmeiſters und ſeufzte: „Ich habe Felicia nur wenige Minuten erſt geſehen, aber ſie genügten, um mir die Gewißheit zu geben, daß ſie keine paſſende Frau für dich iſt! — Um dieſer Niete willen wollen wir aber die Hoffnung auf den Haupttreffer noch lange nicht aufgeben, Cäſarchen! Die paar Tage ihrer Anweſenheit wollen wir die ſchöne Witwe mit Ergebung ertragen, ich denke, nach dem Ball reiſt ſie weiter!"

„Das gebe Gott!" nickte Herr von Wiebers mit ſehr vergnügtem Geſicht; Reſis Worte hatten eine wahre Centnerlaſt von ſeinem Herzen gewälzt, er fühlte ſich wieder ſo frei und wohl wie zuvor, und das gab ihm all ſeine gute Laune wieder.

„Was an mir liegt, ſoll geſchehen, ihren lieben Beſuch abzukürzen!" lachte er. — „Und die elende Töle reiſt auch nicht ohne Denkzettel ab! Weißt du, Reſi, ich fühle plötzlich wieder ſo etwas vom Quartaner in mir, — die unbändige Luſt, mein Mütchen zu kühlen!! — Aber ſtill — ich höre das Organ, welches ſo melodiſch milde klingen ſoll und doch ſo viel von einer tönenden Schelle an ſich hat! Namentlich gegen die ſchöne, weiche Altſtimme der armen Hitzkirch hat das Timbre der Baronin etwas, was einen geradezu nervös macht! — Natürlich,

ſie lockt wieder die Beſtie, welche anſcheinend nicht ganz mit unſerer Salon-Einrichtung einverſtanden iſt!“

Man ging Frau von Jegenſtorff entgegen, welche gerade den teuren Liebling von dem Teppich empornahm und zärtlich an den vollen Buſen drückte.

„Das arme Geſchöpfchen!“ rief ſie ihren Gaſtgebern mit beinahe anklagendem Ton entgegen: „Es iſt ſo ſchrecklich nervös! Die fremde Umgebung regt die kleine Leila ſo auf, und wie der Kuckuck eben aus der Uhr hier ſchlüpfte und die ſiebente Stunde rief, ward ſie ganz raſend vor Überraſchung und Ärger! — Ihr glaubt gar nicht, was für ſchwache Nerven das ſüße Ding hat, — jeder Laut, jedes kleinſte Geräuſch ſtört ſie, namentlich des Nachts! Wenn eine Katze miaut, oder ein Hund in der Ferne bellt — ſofort iſt ſie da! Ich habe zu Hauſe glücklicherweiſe ein grabesſtilles Schlafzimmer, und bei Todesſtrafe darf keiner der Dienſtboten in der Nähe ein Geräuſch dulden oder gar verurſachen! — Darum reiſe ich ſo ungern mit dem Liebling, weil er ſo verwöhnt iſt! — Sag, liebe Thereſe — unſer Fremdenzimmer hier iſt doch hoffentlich ſehr ſtill? Sonſt kann ich dir nicht dafür ſtehen, daß ich bleiben kann!“

„Ich werde jede Störung im Hauſe fernhalten!“ verſicherte Fräulein von Wieders mit undefinierbarem Ausdruck im Geſicht. „Ich habe noch nie Klage gehört, daß es laut ſei!“

„Nee — es iſt wie in der Kirche da oben!“ fügte der Rittmeiſter hinzu. „Ich ſchlafe ja auf demſelben Flur

und habe noch nie einen Laut gehört. Allerdings ſchlafe ich auch wie ein Sack — aber wenn wirklich Lärm wäre, dann hörte ich es doch.“

Er ſprach in ſeiner ruhigen, trockenen Weiſe, aber in ſeinen Augen flimmerte und glimmerte es plötzlich ſo übermütig und grauenhaft, wie ehemals, als die Quarta ihn einen ihrer ärgſten Schlingel nannte.

„Kommt Fräulein von Hitzkirch noch nicht?“ fragte Reſi. „Ich möchte gern anrichten laſſen!“

Die junge Witwe zog das kleine Mündchen noch kleiner und leiſtete einen idealen Augenaufſchlag. „Was ich euch bitten wollte“ — ſagte ſie vertraulich, und trat ſo nahe, daß der ſüße Tuberoſenduft, welcher ihre elegante Erſcheinung umwogte, faſt aufdringlich zu Eberhard empor-quoll — „laßt die Mamſell Unverſchämt oben in ihrem Zimmer eſſen! Erſtens verdient ſie die kleine Lektion wegen ihres prätentiöſen Auftretens auf dem Bahnhof, und zweitens ſind wir ſowohl, wie ſie, bedeutend ungenierter. Ich ſagte ihr bereits, daß es hier im Hauſe ſo Sitte ſei —“

„Da haben Sie aber etwas ganz Entgegengeſetztes geſagt, verehrteſte Frau Couſine!“ ſchnitt ihr der Rittmeiſter ſehr ruhig, aber auch ſehr energiſch das Wort ab! „Ich kannte den alten Hitzkirch ſehr gut, war ein lieber, all-verehrter Kamerad, ein vornehmer, vortrefflicher Mann, dem ich manche Liebenswürdigkeit danke! Da müßte ich ja ein ganz arroganter und erbärmlicher Wicht ſein, wenn ich ſeine Tochter von meinem Tiſch ausſchließen wollte!“

Frau Felicia warf ſich in einen Seſſel, daß die ſchweren Seidenfalten aufrauſchten. In ihren Augen funkelte es, aber ſie zwang ſich zu einem leicht ironiſchen Lächeln.

„Mein Gott, wie empfindlich, lieber Vetter! Es iſt ja möglich, daß der Vater ein vornehmer, netter Mann war, aber für das Geweſene gibt der Jude nichts! Die Tochter iſt ein bettelarmes Mädchen, welches fremder Leute Brot ißt, und ich dachte, man handelte vernünftiger und chriſtlicher, wenn man ſolch ein beklagenswertes Geſchöpf ſogleich in die Schranken verweiſt, welche ihm nun einmal vom Leben gezogen ſind. Sie iſt durch ihre pekuniäre Mißlage aus der vornehmen Welt ausgeſchieden, und wird ſie wohl auch nie wieder als „voll“ betreten — —“

„Und warum nicht? Sie iſt und bleibt ein Fräulein von Hitzkirch —“

„Titel ohne Mittel? — Bah!!“

„Und wenn ſie heute oder morgen einen reichen, vornehmen Mann heiratet —“

„Mit nichts? So thöricht und ideal denken die Männer nicht mehr!“

„Warum nicht? Unſer reicher, vornehmer Oberſt ſucht zum Beiſpiel eine Frau, und ſieht dabei abſolut nicht auf Vermögen, — geſetzt den Fall, Fräulein Wilhelmine gefällt ihm, und er heiratet ſie — dann iſt ſie eine der erſten Damen der Geſellſchaft — und geſetzt den Fall — Sie, verehrte Couſine, heiraten einen Leutnant in dem-

ſelben Regiment — dann würden Sie genötigt ſein, der ehemaligen Geſellſchafterin überall den Vortritt zu laſſen, und gegen ſie die Rolle einer Null zu ſpielen!“ . . .

Felicia war ganz blaß geworden, ſelbſt unter dem dicken Puder ſpielten grünliche Schatten in ihrem Geſicht, und die ſpitze, kleine Naſe ward noch ſpitzer, und der Ausdruck ihres unduldſamen Geſichts verſchärfte ſich zum Erſchrecken.

Sie warf ſich brüsk zurück und lachte grell auf. „Lächerlich!!“

Eberhard ſah ſehr harmlos und heiter aus. „Warum lächerlich? Wollen Sie jede Heirat ſo ſchroff von ſich zurückweiſen? — Warum ſollten Sie bei Ihrer Jugend und Schönheit nicht noch einen zweiten Mann bekommen? — Sie ſagen doch ſelber, daß das Geld eine Macht iſt und die Männerherzen bethört! — Na alſo!!“

Reſi biß ſich auf die Lippe, — Felicia ſah aus, als habe ſie der Schlag gerührt, ſie ſchnappte förmlich nach Luft, aber ſie beherrſchte ſich und blickte Reſi mit mattem Lächeln an. — „Er iſt ein Original, fabelhaft amüſant — aber geradezu verblüffend — man muß ſich erſt an ſeinen köſtlichen Humor gewöhnen! — Aber Scherz beiſeite! — Im Vertrauen geſagt lieber Vetter, — ich beabſichtige der Perſon oben zu kündigen. Es würde zu weit führen, euch alles zu erzählen — aber das kann ich in aller Kürze ſagen: ſie iſt ein kokettes, freches Geſchöpf, das ſich nicht geſchämt hat, heimlich mit einem Herrn, welcher viel in meinem Hauſe verkehrte, ein Techtelmechtel anzu-

fangen. Aus Barmherzigkeit habe ich ſie nicht ſofort vor die Thür geſetzt, ſondern will den geſetzlichen Kündigungstermin abwarten, denn ſolch einem Frauenzimmer noch für ein Vierteljahr den Lohn hinwerfen — das fällt mir nicht im Traume ein!“ —

„Wenn ſie ſich thatſächlich ungebührlich benahm, hatten Sie das nicht nötig!“

Felicia zuckte die Achſeln. „Beweiſe! Beweiſe! — Der leichtfertige Monſieur hielt es natürlich mit ihr und erklärte mir, daß er in aller Form um Fräulein von Hitzkirch geworben und ſich einen Korb geholt habe! Was ſoll man da thun? — O, ihr glaubt's nicht, in welchen Toiletten und mit welcher Friſur das Weſen bei mir antrat! Die erſten Monate duldete ich das, dann aber ſchob ich einen Riegel vor. Sie ſoll ſich kleiden und friſieren, wie es ihr zukommt! Denn es fällt ja ſchließlich ein ſchlechtes Licht dadurch auf mich, die nichts höher hält, wie Moral und gute Sitte! Zum Beiſpiel dieſe klaſſiſchen Statuen in ihrer ſchamloſen Nacktheit würde ich *nie* in meinem Salon aufſtellen — liebe Thereſe, ich begreife nicht, wie du es kannſt! — Man kann ja in Gegenwart von Herren kaum wagen, die Augen aufzuſchlagen!“

„Ich ſehe in ſolchen Meiſterwerken nur Schönheit und nicht Gemeinheit!“ entgegnete Reſi ohne jede Gereiztheit. „Der Gedanke daran liegt mir abſolut fern!“

„Weil dem Reinen alles rein iſt!“ nickte Eberhard, und ſetzte die Klingel ſtürmiſch in Bewegung. „Gehen

Sie hinauf, Johann, und melden Sie Fräulein von Hitzkirch, wir ließen das gnädige Fräulein zu Tiſch bitten.“

„Aber Vetter!“ ſchnellte Felicia empor. „Nach meinen Eröffnungen?! —“

„Fräulein Wilhelmine ahnt von denſelben nichts, und die Welt kennt ſie noch weniger; ich hätte ihr gegenüber keinen Grund, mich wegen meiner Flegelei zu entſchuldigen. Fräulein von Hitzkirch iſt die Tochter meines Kameraden und Gaſt in meinem Hauſe. Beſtimmen Sie in dem Ihren, verehrte Couſine, wie es Ihnen beliebt, aber geſtatten Sie auch, daß ich in dem meinen das thue und laſſe, was ich für recht erachte!“

Wie ein unmerkliches Beben ging es durch die korpulente Geſtalt der kleinen Witwe, ſie wollte die Lippen öffnen, um voll namenloſer Gereiztheit zu entgegnen — da fiel ihr Blick auf das große, herrliche Ölgemälde an der Wand — das Schloß von Wiedershagen!

Fürſtlich! Ein wahrhaft fürſtlicher Beſitz!

Sie biß jählings die Zähne zuſammen, und ſchluckte und würgte den Ärger hinab.

„Wie Sie wollen, Eberhard! Mein Gott — ich bin die Letzte, welche der Perſon etwas in den Weg legt!“ — Dann aber trat ſie zu Reſi und lehnte ſich voll theatraliſchen Schmerzes an die hohe Geſtalt der Couſine.

„Es iſt furchtbar, was ſie mir ſchon für Alterationen geſchaffen!“ — flüſterte ſie. „Wo ſie hinkommt, bringt ſie Unfrieden mit! Halte nur die Augen offen,

Thereſe, daß ſie ihre Netze nicht auch nach deinem Bruder wirft, er ſcheint ja ein unglaublich ſenſibeler Charakter!“

„Das liegt in der Natur der Sache!“ lächelte Reſi liebenswürdig. „Die Männer werfen ſich ja gar zu gern zu Beſchützern auf!“ —

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür, und Wilhelmine trat ein, — ſie ſah ſehr freudig überraſcht aus, und ohne den unkleidſamen Hut und Mantel noch viel jünger und hübſcher.

Eberhard trat ihr freundlich entgegen und ſchüttelte ihr die Hand, und auch Reſi begrüßte das junge Mädchen voll warmer Herzlichkeit; Felicia aber hatte ſich abgewandt und blätterte in einem Album, während Leila wie eine kleine Giftkröte nach des Rittmeiſters Sporen ſchoß und die melodiſch klingenden wütend anbelferte.

Ach einen Tritt nach rückwärts! Aber der Küraſſier bezwang ſich und dachte: „Warte nur — es bleibt dir nichts geſchenkt!“ —

Bei Tiſch gereichte es Frau Felicia zur beſonderen Genugthuung, Wilhelmine möglichſt geringſchätzig zu behandeln. Sie mußte den Hund füttern wie ein kleines Kind, mußte aufſpringen und ein vergeſſenes Taſchentuch holen und wurde von ihrer Dame mit wahrhaft vernichtenden Blicken angeſtarrt, als ſie es wagte, ſich an der Unterhaltung zu beteiligen.

Von dem Augenblick richtete Eberhard das Wort

beinahe noch mehr an Fräulein von Hitzkirch, wie an die Couſine, und er erzählte mit wahrer Begeiſterung von Wilhelminens ſcharmantem Vater, wie er bei der Parade durch Majeſtät ausgezeichnet ſei, wie er ſicher noch mal ein Korps bekommen hätte, wenn ſeine Erkrankung ihn nicht allzu früh vom Feld der Ehre abberufen hätte.

Mit ſtrahlenden Augen, aus welchen eine unausſprechliche Dankbarkeit leuchtete, ſchaute das junge Mädchen zu dem Sprecher auf, und die Freude färbte ihre Wangen, die ſchlanke Geſtalt wuchs aufatmend empor, wie eine Blume unter erquickendem Tau, nachdem ſie lange in ſengender Glut geſchmachtet.

Ganz unwillkürlich flog Eberhards Blick zwiſchen den beiden Damen vergleichend hin und her. Frau Felicia ſah aus, wie die genaue Kopie jener modernen Luſtſpielwitwen, wie ſie lyriſch, ſchmachtend und mit allen Requiſiten, welche Erfolg garantieren, über die Bretter ſchweben.

Sehr üppig, dabei äußerſt knapp umſpannt, von koſtbarſten Stoffen und Spitzen umrauſcht, lyriſch-kokett mit der „unbewußten“ Naivetät, welche ſo gern einen Stich ins Pikante annimmt, unnatürlich und gemacht in jeder Geſte, und berechnend mit jedem Wort, — das vollwangige Puppengeſicht ſtark gepudert, die Augenbrauen nachgezogen, — das mattfarbige Haar wie duftigen Crêpe in die Stirn gelegt, und mit allem Raffinement friſiert, — wenig, aber koſtbaren Schmuck,

die Hände in vornehmem Nichtsthun gepflegt, — und das alles mit einer Wolke zarten Duftes umgeben, welcher nie seinen Reiz auf Männernerven verliert, — — das war Felicia, die künstlich gemodelte und wohleinstudierte, reiche Witwe auf Freiersfüßen.

Und ihr gegenüber in dem schlichten, grauen Wollkleidchen, mit weißem Klappkragen, und sehr einfach gescheitelten, dunkelblonden Haaren, mit Händen, die trotz ihrer schönen, eleganten Form die Spuren der Arbeit nicht verbergen konnten, — frisch, natürlich, bescheiden und angenehm, trotz ihrer fünfundzwanzig Jahre solider und gesetzter in ihrem Wesen, wie die kindisch aufgeputzte Witwe, — und über der ganzen, schlanken, elastischen Gestalt ein Hauch echt vornehmer Würde und mädchenhafter Anmut, — das war die Gesellschafterin, welche Eifersucht und Egoismus nicht nur zur Magd erniedrigen, sondern sogar in gemeinster Weise verdächtigen wollten.

Eberhard fühlte plötzlich sehr viel Sympathie für die junge Dame, und je mehr er sich mit ihr unterhielt, desto dringlicher regte sich in ihm der Wunsch, der armen Tochter seines Kameraden zu Hilfe zu kommen.

Er war plötzlich bester Laune, heiter bis zum Uebermut, und je geärgerter Frau Felicia dreinschaute, desto vergnügter ward er. —

Während drunten im Salon der Sturm im Glase Wasser tobte, war es eine Treppe höher desto friedlicher und stillvergnügter.

Der Oberamtmann war durch einen Hagelſchauer von Eis und Schnee über den Hof geſtampft und erſchien bereits um 6 Uhr bei Frau von Quintach, mit einer ſo herzlichen Freude begrüßt, daß dem einſamen, alten Herrn ganz weich und warm um das Herz ward.

Er rieb ſich mit leuchtenden Augen die erſtarrten Hände warm und konnte ſeiner alten Freundin gar nicht gruſelig genug ausmalen, was für ein Hundewetter draußen ſei! Der Schneeſturm! Die Kälte! Und trotzdem war er ſoeben in höchſteigener Perſon bei dem Konditor Sperl geweſen, dieſen ſüßen, kleinen Gruß für die hochverehrte Gönnerin auszuwählen! — Und dabei zog er die elegante Bonbonnière im kniſternden Seidenpapier aus der geräumigen Rocktaſche und überreichte ſie mit der Hand auf dem Herzen und einer Kniebeuge, wie ſie die gute, alte Zeit in ihrer höchſten Blüte der Galanterie kaum zu ſehen bekommen hatte!

Frau von Quintach knixte dementſprechend, ſo gefühlvoll und anmutig, wie es die verderbte und realiſtiſche Jugend von heutzutage gar nicht mehr ahnt, und dann ſchrieen ſie ſich eine wahre Muſterkarte von Artigkeiten in die Ohren, tranken auf gegenſeitiges Wohl ein recht heißes Täßchen Thee und ſetzten ſich mit gehobenſten Gefühlen am Schachbrett nieder, ganz Wohlbehagen, ganz Freude und gegenſeitiges Entzücken.

Es war ſelbſtverſtändlich, daß Herr Krieſelbach, der generöſe Spender der köſtlichen Bonbonnière, glänzend gewann, obwohl es den Anſchein hatte, als ob Frau

von Quintach mit Aufgebot allen Raffinements — mit dem kaltblütigen Mute der Verzweiflung für ihre Königin kämpfte!

Das brachte den alten Herrn in die nötige Hitze, und ſein Jubel, als der Sieg endlich doch erſtritten, war deſto ſtürmiſcher und beſeligender. —

Und dieſe ſchöne Kunſtpauſe hatte Reſi wiederum abgewartet, um ſich für kurze Zeit aus der ſchwülen Atmoſphäre des Salons hinwegzuſtehlen, und Herrn Krieſelbach voll gewohnter Innigkeit zu begrüßen!

Der alte Herr ſchwenkte ihr mit luſtfunkelnden Äuglein die eroberte Königin entgegen.

„Du kehrſt zur rechten Stunde, o Wandrer bei uns ein!“ ſang er mit rauhem Baß und dienerte ſchier ausgelaſſen: „Mein gnädiges Fräulein, es wird bald verdächtig mit der Frau Baronin, — ſie hat heute wieder gar kein Glück im Spiel!“

Und nach einem fröhlichen Hin und Her der Begrüßung kniff er das eine Auge zuſammen und zwinkerte Reſi verſchmitzt an. „Sie kommen wegen des Hauſes, meine Gnädige?“

Fräulein von Wieders ſeufzte ſehr tief und melancholiſch. „Leider, — leider ja.“

„Leider? — Was der Teufel! — Um Vergebung, wenn ich fluche, meine Damen, — wollen die Herren etwa das Haus nicht haben?! —“

Reſi ließ ſehr kläglich den Kopf hängen.

„Ich will Ihnen ganz offen und ehrlich geſtehen,

mein beſter Herr Oberamtmann, wie die Sache ſteht! Sowohl ich, wie das ganze Offizierkorps hegen eine ſo hohe, freundſchaftliche Verehrung für Sie, daß wir Sie nicht mit Redensarten abſpeiſen wollen!"

„Hm, hm!" brummte der Alte geſchmeichelt. „Ich bitte ſehr darum."

Und die Regimentstante erzählte mit herzbeweglichen Worten, welche gar manche verſteckte Eloge für den Herrn Rentier enthielten, wie ſehr unangenehm und peinlich es für die Offiziere ſei, an der Wirtstafel eſſen zu müſſen, was ſchon alles für Fatalitäten daraus erwachſen ſeien, und wie leider die pekuniären Mittel des Regiments ſo gar nicht ausreichten, um auf eigene Koſten eine Reſſource zu errichten."

„Auch bei Ihrem Haus iſt die Miete leider zu hoch, mein lieber, verehrter Herr Nachbar!" ſchloß Reſi voll Wehmut, „und da ein kleineres und billigeres Haus zur Zeit nicht aufzutreiben iſt, ſo mußten wir mit ſehr ſchwerem Herzen vorläufig überhaupt darauf verzichten, das Regimentshaus einzurichten. Wir hoffen, daß die Witwe des Generals von Wächter, welcher ja ehemals auch dem Regiment angehörte, ihr Haus dem Offizierskorps teſtamentariſch vermacht, — ſie würde dadurch zu einer Wohlthäterin, deren Namen hoch in Ehren gehalten würde, ſo lange wie noch ein Küraſſierſäbel über das Pflaſter von Maiſenburg raſſelt!"

Der Oberamtmann hatte aufmerkſam zugehört. In ſeinen verwitterten Zügen arbeitete und zuckte es, — er

zog die buſchigen Augenbrauen hoch und paffte ſo eifrig, daß die beiden Damen ſchier wie Englein aus den Wolken tauchten. „So, — ſo!“ ſtieß er endlich hervor, „iſt mir ſehr lieb, daß Sie mir das alles anvertraut haben, meine Gnädige. Aber Potz Donner und Hagel — ich bitte um Vergebung, wenn ich fluche, meine Damen — was die Frau von Wächter kann, das kann der alte Krieſelbach erſt recht, und zum Teufel noch ein — Pardon, wenn ich wieder fluchte — ich dachte, ich wäre noch näher dazu! Hat die alte Wächtern jemals eine Übung mitgeritten? Iſt ſie jemals beim Alarm zur Stelle geweſen, wie ich? — — Ja? War ſie das?“

„Nein — das kann ich beſchwören!“ verſicherte Reſi todernſt.

„Na, alſo! Dann hat mein Haus auch das Vorrecht! Und wenn einer zum Wohlthäter des Regiments wird, dann bin ich das! — Wohlverſtanden? — He? — Die Wächtern kann noch zwanzig Jahre leben, ich aber trete meinen alten Rumpelkaſten ſofort ab, — nehmt ihn in Gottes Namen — habe ja doch nichts davon wie Reparaturkoſten und Ärger! — Hören Sie, Tante Reſi? — Zu Erb — zu Lehn — geſchenkt — wie Sie wollen, iſt mir ganz ein Deiwel —! Und nun weiter, Frau Baronin — Sie ziehen!!“

Weiterſpielen? In dieſem Augenblick? Da hatte er die Rechnung ohne die Wirtin gemacht! Die Regimentstante ſprang auf und ſchlang voll ungeſtümen Jubels, und ohne alle Prüderie die Arme um den alten Mann,

und Tante Quintach, welche nicht recht verſtanden hatte und nicht wußte, was los war, vermutete, es ſei wohl der Geburtstag ihres Ritters, darum ſprang ſie voll eiferſüchtigen Eifers auch auf und hing ſich mit tauſend innigen Glück- und Segenswünſchen an die andere Seite des alten Herrn.

Alle Wetter! So gut hatte der's lange nicht gehabt! Er ward dunkelrot vor Freude und Verlegenheit und hätte ſo gern die tiefſten Bücklinge gemacht, aber er fürchtete, dabei gegen eine der Damen anzurennen, und ſo begnügte er ſich, ſchmunzelnd nach Luft zu ſchnappen und mit dem rechten Fuß nach hinten auszukratzen, was zu Großvaters Zeiten auch ein Zeichen von Devotion war. —

Endlich legte ſich der Sturm.

Frau von Quintach ſchrie: „Wir müſſen Torte haben! Ich ſchenke ihm den Kaffeebeutel, welchen ich gerade fertig geſtrickt habe!“ Und ſie flatterte ab, ſchnell noch eine kleine Feier für das teure Geburtstagskind zu improviſieren, Reſi aber ſchmiedete das Eiſen völlig, ſo lange es heiß war und ſchmeichelte dem Rentier das Verſprechen ab, eine regelrechte Schenkungsurkunde auszuſtellen.

„Sollen Sie haben, ſollen Sie haben, meine Gnädige!“ lachte der Alte wohlgefällig, und Fräulein von Wieders verſtand es, ihm plauſibel zu machen, wie richtig, edel und vernünftig er dadurch handle. „Sie haben weder Kinder, noch nahe Verwandte, mein lieber Herr Ober-

amtmann, was können Sie beſſeres thun, als dieſes patriotiſche Werk, welches Ihrem Namen für alle Zeiten ein ehrendes Denkmal ſetzt? — An die eine Wandſeite des Saales wird das Bild des Kaiſers aufgehängt, auf die andere müſſen Sie das Ihre ſtiften, unter welches eine Tafel angebracht wird, darauf noch die ſpäteſten Geſchlechter den Namen des gütigen Stifters dieſes Regimentshauſes leſen können! Iſt das nicht ſchöner, als wie das Haus verfallen — oder ſpäter unter den Hammer kommen zu laſſen? — O welch ein Hurra wird das geben, wenn wir Ihr fürſtliches Geſchenk einweihen, lieber Herr Krieſelbach! Das Hoch auf ſeine Majeſtät und dann dasjenige auf Sie" —

Der alte Herr lachte über das ganze Geſicht, aber er machte eine abwehrende Handbewegung. „Darum thue ich's ja nicht — Gott bewahre — ſollen mich alten Kerl in Ruhe laſſen! Nur der Wächtern will ich's nicht gönnen, daß ſie zur Wohlthäterin wird, — will ſie ärgern und ihr den Rang ablaufen! — Vertrauen erweckt Vertrauen, mein gnädiges Fräulein, darum will ich Ihnen auch mal ehrlich die Wahrheit ſagen: Ich kann das hochnaſige, alte Weib in den Tod nicht leiden! Vor zwanzig Jahren, als ihr Mann noch hier in Garniſon ſtand, ſpielte ich oft Skat mit ihm, er verlor und verlor — und ſchließlich ſteckte er bis über die Ohren bei mir in Schulden, bis an zwölf gute Groſchen hatte es ſich angeſammelt. Dann ſtarb er doch ſo plötzlich am Hitzſchlag, und wie ſechs Wochen um waren, begegne ich der Alten. Zuerſt war

ſie ganz Schmerz, aber dann tröſtete ſie ſich plötzlich und nahm etwas Heroiſches an. ‚Mein Mann hat am letzten Skatabend ſeine Handmüffchen bei Ihnen vergeſſen — ich hoffe, Sie ſind ein ehrlicher Mann, Krieſelbach, und erſtatten es zurück, was übrigens längſt hätte geſchehen können!‘

Ihr Ton und Blick erboſten mich, ich wurde falſch. ‚Seit einem halben Jahr hat Ihr Gatte auch zwölf gute Groſchen bei mir vergeſſen — zu bezahlen nämlich!‘ entgegnete ich ironiſch. ‚Ich hoffe, meine Gnädige, Sie erſtatten dieſelben auch zurück — was übrigens längſt hätte geſchehen können!‘

Nun hätten Sie aber die Generalin ſehen ſollen. Wie Schießpulver ging ſie in die Luft und fing an mich ſchlecht zu machen, und raiſonnierte: Ich ſei ein Filz! ein Geizkragen! Und ihr Mann hätte überhaupt keine Schulden bei mir, und wenn er welche hätte, ſo wäre es höchſtens ein halber Gulden! Ich ſei aber ein Halsabſchneider, Revolutionär, der gar nicht wüßte, was er einem Offizier und Vaterlandsverteidiger ſchuldig wäre. Das wolle ein Patriot ſein, der bei den Witwen und Waiſen Gelder eintriebe — —

‚Wo haben Sie denn die Waiſen?‘ ſchrie ich nun auch wütend. ‚Sie haben in Ihrem ganzen Leben nichts anderes gehabt, wie eine elende Katze!‘ —

‚Und Sie Herr Krieſelbach? Was haben Sie denn eigentlich gehabt? Einen Teckel und ein Pudel-Mops-Terrier-Miſchvieh!!‘ funkelte ſie mich an wie Gift und Galle, — und damit war der Bruch zwiſchen uns endgültig.

Sie zeterte durch die ganze Stadt; ich ſei ein gemeiner Geizhals, ein Demokrat, welcher keine Kameradſchaft halten könne und nicht zwölf gute Groſchen für einen Offizier übrig habe, und was dergleichen mehr war und mir die Schwindſucht an den Hals ärgerte.

Nun aber iſt die Zeit der Rache gekommen. Hat ſich das wohl ſo ausgedacht, als gute Patriotin dazuſtehen, weil ſie mal ihr Haus weggibt, wenn ſie tot iſt und es nicht mehr gebraucht! Will ſich noch einen Namen machen!! — Haha — Der alte Krieſelbach kommt ihr aber zuvor und übertrumpft ſie noch, und ſchenkt ſein Haus bei Lebzeiten — und . . . und . . . ja was ich ſagen wollte, Tante Reſi — ich laſſe ihnen den alten Kaſten erſt wieder ein bißchen zurecht machen — und die Wand rausnehmen — daß der Saal größer wird", — und der Sprecher lächelte grimmig vor ſich hin und ſchnalzte mit der Zunge! „Wird ſie das nicht ärgern, he? Bis in den Tod ärgern? — Haha, das ſoll ſie für das Pudel-Mops-Terrier-Miſchvieh haben, — denn Sie müſſen wiſſen, Gnädigſte, daß mein Flipps von der reinſten und edelſten Abſtammung war, ein Vollblutterrier, ſo wahr wie ich hier auf dem Stuhl ſitze! — Aber der Frau war nichts heilig, nichts — darum nannte ſie mich auch einen Revolutionär! Ob ſie's auch ferner noch ſagen wird? — Morgen bekommen Sie die Schenkungsurkunde zum Regimentshaus!" —

XXII.

Es war elf Uhr geworden.

Man hatte ſich redlich gelangweilt, und das drückte ſich am deutlichſten in dem hochmütigen Geſicht Felicias aus, welche ihre Entrüſtung kaum hatte bemeiſtern können, als beide Wieders die Geſellſchafterin Wilhelmine ebenſo liebenswürdig wie dringend aufgefordert hatten, in den Salons zu verweilen.

Das junge Mädchen hatte ängſtlich fragend und recht betroffen auf ihre ſtrenge Herrin geblickt, Frau von Jegenstorff drehte ihr jedoch oſtenſibel den Rücken und beſchränkte ſich darauf, ihre tiefe Mißbilligung durch ſtarres Schweigen auszudrücken.

Eberhard aber erklärte ſehr beſtimmt und heiter: „Ich freue mich ja ſo ſehr, einmal die Tochter meines lieben, verehrten Freundes im Hauſe zu haben, daß ich Sie dringend bitte, uns ein jedes Stündchen Ihrer freien Zeit zum Plaudern zu ſchenken!“

„Dein Bruder macht ja die Perſon ganz verrückt durch ſeine Höflichkeit, liebe Thereſe!“ ſtieß Felicia ziſchend

durch die Zähne, als Reſi den Arm um ſie legte und ſie neben ſich auf ein Sofa niederzog. „Wie ſoll ich ihr die Arroganz, welche ſie ſich jetzt neuerdings anmaßt, wieder austreiben?“

„Aber ich bitte dich, Felicia, was nennſt du Verwöhnung? Eine Geſellſchafterin, eine Dame aus guter Familie, auch wenn ſie nicht von Adel wäre — gehört ſtets zu der Familie in den Salon! Das iſt der ganzen Welt Sitte, und hier kenne ich verſchiedene, ſehr reizende Geſellſchaftsdamen, welche vollſtändig in der Geſellſchaft verkehren! Du behandelſt aber Fräulein von Hitzkirch ausnahmsweiſe ſtreng, nicht wie eine Dame, ſondern wie eine Dienerin.“

— „Weil ſie es auch iſt. Zwiſchen bezahlten Perſonen gibt es für mich keinen Unterſchied!“ fuhr die ſchöne Witwe ſehr ſchroff auf. „Dies iſt mein Standpunkt, auf welchem ich jetzt und immer ſtehen werde!“

Eberhard war an das Klavier getreten. „Sind Sie muſikaliſch, gnädigſte Couſine? Spielen oder ſingen Sie? Ich liebe Muſik über alles — namentlich Geſang —! Thun Sie mir den Gefallen, und ſchenken Sie uns ein Lied!“

Felicia rümpfte die Naſe. „Nein, lieber Vetter, ich habe es gottlob nie nötig gehabt, mich mit ſolch brotloſen Künſten abzugeben! Wenn ich Muſik hören will, kommandiere ich mir jemand an den Flügel!“

„Ah — ſicher Fräulein Wilhelmine! Nicht wahr, Sie ſingen, meine Gnädigſte?“

„Ich mußte es lernen um meines Berufes willen!“ antwortete das junge Mädchen leiſe und beſcheiden.

Felicias Augen ſchillerten. „Ich habe Migräne von der Reiſe!“ rief ſie beinahe heftig, und ein drohender Blick flammte zu Fräulein von Hitzkirch hinüber. Eberhard aber öffnete gelaſſen das Inſtrument.

„Mir zuliebe geſtatten Sie ſchon ein kleines Lied, teuerſte Couſine!“ bat er. „Bedenken Sie, wie ſelten ich die Freude habe, Muſik zu hören, und wie entzückend es die Frauen kleidet, Märtyrerinnen ihrer Liebenswürdigkeit zu ſein!“

Wieder fiel der Blick der ſchönen Witwe auf das Gemälde von Schloß Wiedershagen; ſie krampfte voll jäher Selbſtüberwindung die Hände zuſammen und lehnte den Kopf mit müdem Lächeln zurück. „Wenn es Ihnen Freude bereiten kann, ſich auf Koſten anderer zu amüſieren, lieber Vetter ... Ihnen zu Gefallen — nur darum erdulde ich es!“

Er küßte galant die kleine Hand, welche ſie ihm entgegenbot, während Reſi eifrig große Notenſtöße von der Etagère nahm.

„Danke ſehr, gnädiges Fräulein!“ wehrte Wilhelmine heiter ab. „Mein beſcheidenes Repertoir trage ich im Kopf mit herum.“

Noch einmal fuhr Felicia mit biſſigem Ton empor. „Keine Liebeslieder, Fräulein! Sie wiſſen, daß ich dieſe unmoraliſchen und unpaſſenden Texte haſſe! —Singen Sie das Ave Maria — oder die Kantate aus dem Elias!“

„Unmoraliſche Texte! Donnerwetter — Fräulein von Hitzkirch wird doch keine Yvette-Couplets ſingen?“

Wilhelmine ward dunkelrot. „Ich ſinge nur Schubert, Schumann — Laſſen und ein paar Sachen von Rubinſtein!“ ſtotterte ſie entſetzt. Der Rittmeiſter lachte ſchallend auf. „Na, die Unmoral läßt ſich tragen! Wo ſteckt dieſelbe nach Ihrer Anſicht, liebe Couſine?“

„Ich finde es unwürdig und ſchamlos, wenn eine Dame ſich in Herrengeſellſchaft hinſtellt und von Liebe und ſüßem Sehnen klagt und ſeufzt!“

„Hm — Sie mögen recht haben, — Jeder ſteht ſo was nicht gut zu Geſicht!“ — Herr von Wiebers ſchnaubte ſich kraftvoll die Naſe. „Alſo das Ave Maria, gnädiges Fräulein!“

Mit weicher, voller Altſtimme begann Fräulein von Hitzkirch, ruhig, ohne ſich zu zieren, voll innigſten Verſtändniſſes und warmer Herzlichkeit.

Kaum aber, daß ſie ein paar Worte geſungen, fuhr Leila, welche auf dem Schoß ihrer Herrin ruhte, wie eine Unſinnige auf und kläffte und belferte wie am Spieß.

Felicia lachte ſchrill auf und in ihren kalten Augen blitzte es wie boshafter Triumph. Eberhards ſcharfem Blick aber war es nicht entgangen, daß die lang gebogenen Nägel der ſchönen Witwe das abſcheuliche, kleine Vieh zu dieſer Demonſtration veranlaßten.

Einen Augenblick war er bleich vor Wut und Ärger, dann lehnte er ſich ruhig an das Klavier und ſagte:

„Singen Sie trotzdem, Fräulein Wilhelmine, ich höre jeden Ton!“

Sie ſang das Lied zu Ende, und der Rittmeiſter war begeiſtert. „Jetzt hat Ihre Kunſt die Feuerprobe abgelegt!“ rief er, und küßte die Hand des heiß erglühenden, jungen Mädchens. „Wenn ein Lied trotz der widerwärtigſten Störung derart zu Herzen geht, wie das Ihre ſoeben, dann muß es meiſterlich geſungen ſein.“

Felicia lachte noch einmal ſpöttiſch auf. „Du lieber Gott, wie anſpruchslos ſeid ihr hier!“ zuckte ſie die Achſeln, dann tröſtete und ſchmeichelte ſie an dem wütenden Hunde herum. „Er iſt nervös und überreizt! Meine ſüße, kleine Leila muß zur Ruh! Komm, ſag der Tante gute Nacht, mein Liebling, wir gehen jetzt ſchlafen!“

„Wirklich? muß Baby ſchon zu Bett?“ höhnte der Rittmeiſter mit ganz wunderlichem Geſichtsausdruck. — „Nun — dann wünſche ich eine recht ausgiebige Nachtruhe, damit das liebe Tier morgen etwas menſchenfreundlicher iſt.“

Man trennte ſich; Frau Felicia reichte dem Vetter nur ganz von fern die Fingerſpitzen, welche er flegelhafterweiſe nicht an die Lippen zog, und rauſchte mit der Miene einer bitterböſen Frau Königin, den kläffenden Köter im Arm, die Treppe empor.

Wilhelmine folgte mit geſenktem Haupt, bleich und beklommen, und Eberhard biß bei dieſem Anblick die Zähne zuſammen. —

Es war ſtill geworden.

Der Vollmond ſtand an dem klaren Winterhimmel, an welchem die Sterne flimmerten und funkelten, wie Chriſtlichter am Weihnachtsbaum.

Der Rittmeiſter hatte ſich, zur Überraſchung ſeiner Schweſter, auch ſehr bald zurückgezogen und ſein Schlafzimmer im oberen Stock betreten.

Neben demſelben befand ſich noch eine geräumige Garderobe, in einem Seitenflügel des Hauſes gelegen, welcher mit dem Logierzimmer, in welchem Frau Felicia hauſte, und die ſüße Leila in blauſeidenen Kiſſen ſchlummerte, eine ſcharfe Ecke bildete.

Die Fenſter der Garderobe lagen denjenigen der Fremdenſtube, in gleicher Höhe, ſchräg gegenüber. Eberhard ſetzte ſich eine Pelzmütze auf, legte einen warmen Mantel um und öffnete das Garderobenfenſter.

Er lehnte ſich hinaus und blickte hinüber.

Das Licht war bei Frau von Jegenſtorff bereits gelöſcht, es herrſchte tiefe Stille, Hund und Herrin lagen wohl in ſüßem Traum.

Der Rittmeiſter lachte leiſe vor ſich hin, und ſeine Äuglein leuchteten ſo rachedurſtig und übermütig, als ſei in dieſem Augenblick der Zeitpunkt gekommen, wo der Quartaner mit ſeinen loſen Streichen noch einmal in ihm aufleben ſollte.

Warte, Frau Felicia! Für das Sitzbänkchen und das boshafte Kneifen während des Geſanges ſollſt du nun deinen Lohn haben, und du ſollſt juſt mit dem ge-

ſtraft werden, was du zur Plage deiner Mitmenſchen in ſündhaftem Spiel an Kindes Statt aufgenommen haſt.

„Grrrr . . . grrrr . . .“ ein leiſer, ſcharf knurrender Laut aus des Rittmeiſters Munde, juſt wie ein Hund, wenn er gereizt wird.

Und noch einmal, lauter, heftiger, „wu! wu!“ klingt's hinterher.

Richtig, — es verfängt. Hinter dem Fenſter des Fremdenzimmers erklingt es ſchlaftrunken, „jiff, jiff . . jiff . . .“

Und dann die leiſe, müde Stimme der Pflegemama: „Still, Leila! — kuſch dich!“ —

„Wu — wuwuwuwuh!“ heult der Rittmeiſter nun mit meiſterlicher Verve auf, und hinter dem Fenſter ſchrillt das helle Organ des kleinen Schoßköters: „Jiffjiffjiffjiff . . .“

„Leila! Ruhe!!“

Jawohl! Rufe du nur! Mit wahrhaft teufliſchem Lächeln bellt der Rittmeiſter den Mond an, immer lauter und heftiger und ſchließlich klingt es aus ſeinem Munde, als ob zwei Hunde ſich auf Tod und Leben beißen und raufen.

Das war ſein Hauptkunſtſtück, damit hatte er ſchon oft die Leute amüſiert, daß ſeine Virtuoſität im Nachahmen von Hundegekläff ihm aber jemals ſo gute Dienſte leiſten würde, wie ſoeben, hatte er ſich niemals träumen laſſen.

Wie eine Raſende tobt Leila hinter dem Fenſter. Ihr ſchrilles Organ dringt durch Mark und Bein, und

Frau Felicia zündet ein Schwefelholz an und ruft und beſchwichtigt den erboſten Liebling. Leila iſt aber wirklich nervös, — die kneifenden Finger, welche ſie zuvor im Schläfchen auf dem Schoß geſtört und ſo ſehr in Aufruhr gebracht haben, können jetzt ſtreicheln ſo viel ſie wollen, — der biſſige, kleine Köter reagiert auf keinerlei Zuſpruch.

Eine kleine Weile reizt der Rittmeiſter ſeinen Widerſacher noch bis zum äußerſten, dann verſtummt er.

Und Leila bellte noch eine Viertelſtunde weiter, erſt wütend und aufgeregt, dann kurz abgeriſſen, ſchließlich nur noch wie ein leiſes Echo im Traume.

Das Licht verlöſcht. —

Eberhard tritt in das Zimmer zurück und lacht und reibt ſich triumphierend die Hände, und dann wirft er ſich in ſeinem behaglich warmen Schlafzimmer auf das Sopha und nimmt ein Buch zur Hand.

Eine Stunde lieſt er, — dann macht er abermals Toilette und ſchreitet ſchmunzelnd nach dem Fenſter der Garderobe.

„So, nun wollen wir wieder ein bißchen bellen gehn!“ ſagt er in fröhlichem Selbſtgeſpräch, öffnet leiſe und lehnt ſich hinaus.

„Grrrr — grrrr . . .“ das grauſame Spiel beginnt von neuem, und nach wenigen Augenblicken durchtobt Leila abermals im höchſten Diskant das ſtille Schlafgemach.

„Leila, biſt du verrückt? Das iſt ja unerträglich!“

ſchreit die ſchöne Witwe zornig, für eine zweite geſtörte Nachtruhe reicht ihre Zärtlichkeit nicht aus, und ritſch, ratſch zündet ein Streichholz.

„Wilhelmine! Wilhelmine!“

Jawohl — Fräulein von Hitzkirch ſchläft nebenan, eine Thür verbindet die Zimmer leider nicht, und bei der Kälte aus dem Bett ſteigen, um das Zimmer aufzuſchließen und der Geſellſchafterin zu klopfen — das bringt eine ſo verwöhnte und bequeme Dame nicht über ſich.

„Wau — wauwau — wauwau — wauh —!!“

„Jiffjiffjiffjiff — —“

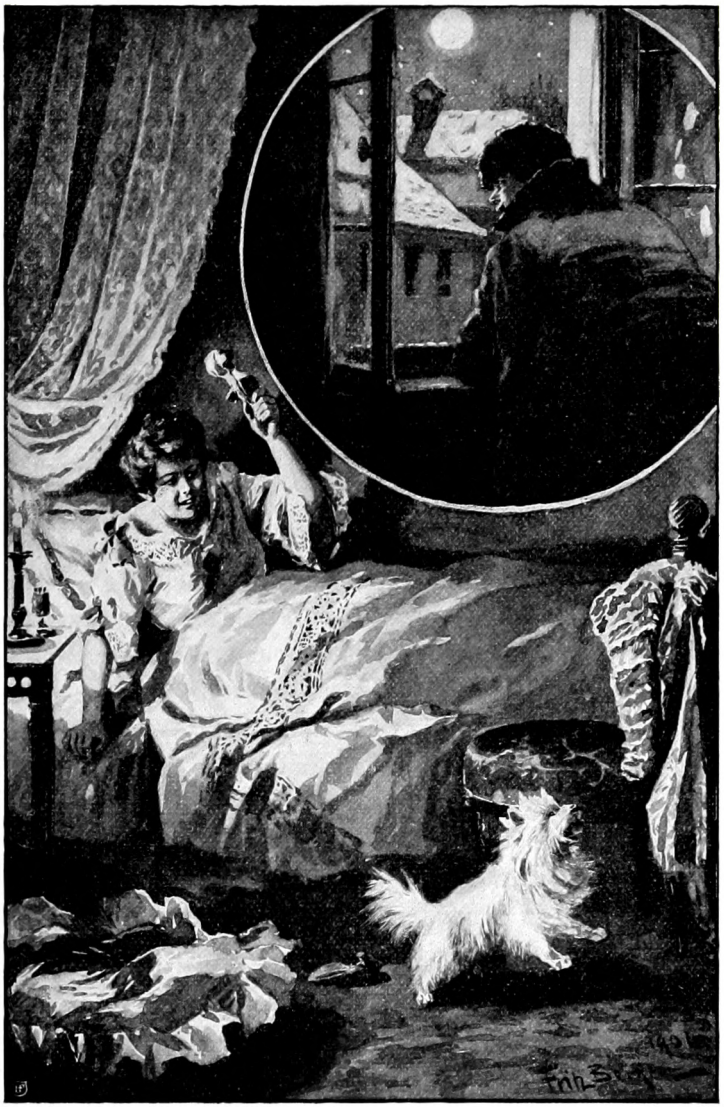
Leila ſpringt auf das Fenſterbrett und rennt ſich beinahe den Schädel an der Scheibe ein, — und Frau Felicia ſchleudert in höchſter Wut die Morgenſchuhchen nach dem Liebling.

Das wird ja eine herrliche Nacht werden! Und jede Aufregung ſchadet der korpulenten, kleinen Dame und macht ihr einen ſchlechten Teint! —

„Leila — infames Vieh — jetzt nehme ich die Waſſerkanne!! das klingt gar nicht ſo ſüß und lieblich flötend wie im Salon, wenn das Herzchen beruhigt werden muß.

Eberhard lauſcht mit wahrer Galgenphyſiognomie. So hat er ſich lange nicht amüſiert!

Immer noch ein bißchen weiter bellen! Er ſcheint es im Hundejargon glücklich getroffen zu haben, und ſein Wau und wu — und juhl — muß wohl ſchauderhafte Beleidigungen in der Hundeſprache enthalten, denn Leila kennt ſich gar nicht mehr vor Wut.



Vielleicht iſt auch der arrogante, hochvornehme Schoßhund, welcher im Wagen nur im Fond ſitzt, höchlichſt beleidigt, daß ein anderer Plebejer zu bellen wagt, wenn er ſchlafen will.

Dem Rittmeiſter gellen ſchon von weitem die Ohren bei dem Gekläff, wie mag es erſt Frau Felicia auf die Nerven gehen! — Prachtvoll! Nun auch für dieſes Mal Schluß.

Herr von Wieders zieht ſich in ſeine Gemächer zurück und vertieft ſich, ungeheuer fröhlich, in ſeine Lektüre, während Leila noch ein bißchen weiter zetert und dann abermals zu recht unruhigem Schlummer in die blauſeidenen Kiſſen zurückſinkt.

Eberhard ſieht nach der Uhr. Eine halbe Stunde will er ihnen großmütig Zeit laſſen, — dann aber geht er von neuem an das Werk der Rache! Was fragt er nach einer durchwachten Nacht? Haha, er hat morgen am Tag wenig Dienſt, und wenn man ihn im Reithaus wähnt, liegt er hier oben auf dem Ohr und ſchläft!

Wenn er einmal haßt, dann gründlich, und wenn er Rache geſchworen hat, dann nimmt er ſie auch.

Er braucht nur an das bekümmerte, angſtvolle Geſichtchen Wilhelmines zu denken — dann flammt der gerechte, heilige Zorn noch mächtiger in ihm auf, als wie bei der Rückerinnerung an das martervolle Sitzbänkchen!“

Und er bellt weiter — die ganze Nacht hindurch, in ſchönen, regelmäßigen Zwiſchenpauſen, und Leila be-

kommt ſchier Krämpfe vor Wut und Gift und Galle, und die liebliche, junge Witwe ſchäumt ſchließlich und zerreißt mit roher Hand alle Bande der Zärtlichkeit, welche ſie bis dato mit ihrem Liebling verknüpften.

„Klitſch, klatſch — klitſch klatſch —!“ hört Eberhard ihre Hand der Gerechtigkeit walten, Leila kriegt die erſten Hiebe im Leben, und weil ihre Herrin im Haß ebenſo maßlos iſt wie in der Liebe, ſo haut ſie feſte zu, — das hört man an dem Gequietſch des Herzchens, an dem Rumpeln und Poltern, als ginge die wilde Jagd durch die Stube!

„Siehſte wohl, Leila — das iſt für meine attakierte Hoſe! für's Sitzbänkchen — und dafür, daß du der guten Wilhelmine bei Tiſch nach der Hand biſſeſt! —“ ſchmunzelt Herr von Wieders voll höchſter Genugthuung. „Warte nur, in einer halben Stunde kriegſte nochmal eine Portion!“

Und Leila bekam ſie, — und Frau Felicia weinte vor Wut und Grimm und verfluchte den Tag und die Stunde, in welcher ſie das liebe Herzchen, dieſe Schlange von Bosheit an ihren Buſen genommen!

Und Herr von Wieders, der ſonſt ſo ſeelensgute, menſchenfreundliche Mann, war zum Mephiſto geworden, — welcher ſein Ohr an ſolchen Klängen weidet und fröhlich dazu lächelt: „Hab ich doch meine Freude dran!“ —

„Ja, des Rittmeiſters Rachſucht ging ſo weit, daß er meditierte: „Wie ſchade, daß Leila jetzt nicht den

Spieß wenden und auch mal ſeine teure Herrin verhauen kann! Schaden würde es nichts, und um der armen Wilhelmine willen hätte ſie es reichlich verdient!“

So verging die lange, ſchreckliche Winternacht! Der Rittmeiſter vertrieb ſich die Zeit abwechſelnd mit Leſen und Bellen, und Frau Felicia teilte ſie auf zwiſchen Prügeln und Toben! —

Endlich, um ſieben Uhr, als der graue Morgen dämmerte, ward's ſtill. —

-- — — — Als die ſchöne Witwe zum Kaffee erſchien, ſah ſie zum Fürchten aus, — ſo übernächtigt blaß, verärgert und geladen wie eine Bombe, welche nur eines zündenden Funkens harrt, um loszuplatzen. Und ſie platzte, als Reſi ſich friſch und fröhlich mit einem heitern „guten Morgen“ nach ihrem Befinden erkundigte!

Da hagelte es Weh und Ach! Welch ein Lamentieren, welch ein übertriebenes Klagen über den entſetzlichen, grauenhaften Lärm! Nicht einen Augenblick Ruhe! kein Auge geſchloſſen — und Leila nahe an der Tollwut vor Nervoſität!

Reſi riß erſtaunt die Augen auf und ſchlug die Hände zuſammen.

„Hundegebell? — hier im Hof? Wie ſoll das möglich ſein? Ich habe noch nie einen Laut gehört, und ſchlief doch jahrelang nach dem Hof hinaus! Das muß in einem der Hintergärten geweſen ſein, Johann

ſoll ſich ſofort erkundigen und für heute nacht Ruhe ſchaffen! Ich bin ja außer mir, liebe Felicia!!"

„Ja, noch eine derartige Nacht — dann bin ich zu Ende mit meinen Kräften, — dann reiſe ich ab!" ſtöhnte die Baronin ſehr indigniert. „So gern ich den Ball mitgemacht hätte — habe mir ſogar eine Toilette von Gerſon dazu beſtellt — aber dieſe Schlafloſigkeit und Alteration . . ."

„Und Sie ſind gewiß auch ſehr geſtört worden, liebes Fräulein von Hitzkirch?" wandte ſich Reſi teilnehmend zu dem ſchweigſamen, jungen Mädchen.

„Ach nein, gnädiges Fräulein, — meine Fenſter liegen ja nach der andern Seite, und die Mauern hier im Hauſe ſind ſo dick, daß man Leilas Bellen kaum hörte, ich war auch ſo todmüde, daß ich wie eine Murmotte ſchlief!"

Das ärgerte Frau von Jegenstorff nun doppelt, und ſie konnte eine ſpöttiſch-biſſige Bemerkung nicht unterdrücken, verſtummte aber, als Herr von Wieders eintrat.

Auch er ſah ſo erſtaunt und entrüſtet aus, wie das verkörperte gute Gewiſſen, als die ſchöne Couſine ihm ſehr wehleidig von der furchtbaren Nacht erzählte.

„Das ſind die verdammten Köter aus dem Bürgergarten geweſen! Na, das ſoll bald abgeſtellt werden, ich gehe nachher ſelber hin und ſorge dafür, daß ſie heute nacht eingeſperrt werden! Zu fatal! Sonſt hört man keinen Laut, und gerade heute nacht, wo Sie hier ſind . . . o es iſt infam! Gräßlich ärgerlich!"

Und dann fragte er auch nach Wilhelminens Schlaf, und es zog wie Sonnenſchein innigſter Befriedigung über ſein Geſicht, als er hörte, daß derſelbe ſo gut geweſen.

Der Tag verging ziemlich langweilig.

Eberhard war von früh bis ſpät im Dienſt, wie er ſagte, und konnte erſt um 6 Uhr zum Eſſen wieder zu Hauſe ſein, aber er hatte einen Schlitten beſtellt und bat Reſi, doch mit der Couſine nach dem Tannenſchlag hinaus zu fahren, wo er dienſtlich beſchäftigt ſei!

Das verſprach man und es erfüllte Frau Felicia mit Genugthuung, daß der Schlitten nur zwei Plätze aufwies, — ſo war es ſelbſtverſtändlich, daß ſie Wilhelmine befehlen konnte, zu Hauſe zu bleiben.

Man fuhr um zwei Uhr ab, — eine Stunde lang bis zum Exerzierplatz und dem Tannenſchlag, durch Schneegeſtöber und Kälte, und ſuchte vergeblich nach dem Herrn Rittmeiſter, bis die Wache am Pulverhaus Auskunft gab: es hätte allerdings eine Winterübung heute ſein ſollen, doch wäre ſie abbeſtellt worden.

Felicia ärgerte ſich ſchlagrührend, denn ſie war zu eitel geweſen, ſich dem Regiment in einer unkleidſamen Kapuze zu zeigen, und fror nun Stein und Bein in der bittern Kälte.

Welche Langweiligkeit! Wieder eine Stunde Rückfahrt mit der alten Jungfer, welche von lauter Dingen ſprach, welche die verwöhnte Couſine abſolut nicht intereſſierten.

Und als ſie nach Hauſe kamen — ſie traut ihren

Ohren nicht — es kommt ſie an, als ſolle ſie der Schlag rühren! — tönt Muſik und Geſang aus dem Salon — und richtig, da liegt Herr von Wieders ſtrahlend vor Wohlbehagen im Seſſel, und die ſchamloſe, dreiſte Perſon, die Hitzkirch, ſitzt am Clavier und ſchmachtet ihn mit rührendſten Liebesliedern an.

Hier im warmen, behaglichen Salon amüſieren ſie ſich, während Felicia ſich beinahe Naſe und Ohren erfriert, und ſich zum Sterben langweilt! —

Sie möchte mit den Füßen trampeln und dreinſchlagen vor Wut, wie ſie es zu Hauſe macht, wenn man wagt, die Geſtrenge zu ärgern, aber Eberhard kommt ihr ſo harmlos vergnügt entgegen, wie ein Unſchuldsengel und ſagt: „Warum ſind Sie eine Viertelſtunde zu früh gefahren! Ich bin wie ein Blutvergießer nach Hauſe geſtürzt, um den Schlitten noch zu erreichen und den abbeſtellten Dienſt zu melden, und finde die Vögel bereits ausgeflogen! Na, da ſaß ich den ganzen Nachmittag und langweilte mich, bis ich endlich Fräulein von Hitzkirch zu Hilfe rufen ließ! Donnerwetter, wie famos hat ſie geſungen! großartig! Sogar Tante Auguſte hat es gehört und iſt begeiſtert!“

Felicia hatte ſich gerade mit einer wütenden und geharniſchten Philippika an Wilhelmine wenden wollen, wie unſittlich und empörend unpaſſend es für ein Mädchen ſei, mit einem jungen Herrn allein zu muſizieren, als bei Eberhards letzten Worten ihr Blick auf Frau von Quintach fiel, welche ſoeben aus einer Sofaecke auftauchte

Das Wort blieb ihr in der Kehle ſtecken, und der Rittmeiſter, welcher ihr Mienenſpiel beobachtet hatte, ſah aus, als wolle er an innerem Gelächter erſticken.

Perfide! Man hatte ſie entwaffnet, — hatte die taube, alte Frau als Gardedame dahin geſetzt . . . lächerlich! Als ob Frau von Jegenſtorff von geſtern wäre, das nicht zu durchſchauen!

Der Herr Rittmeiſter iſt ein ebenſo niedrig und gewöhnlich denkender Mann, wie alle andern Männer auch! Er wirbt um die Herrin und fängt mit der Geſellſchafterin ein Techtelmechtel an —! Bah — wenn er nur wirklich werben wollte, aber ſein Benehmen iſt derart . . .

Iſt's nicht genug, daß ſich neulich erſt ein Freier von der reichen Witwe abwandte, um ſein Herz der Mamſell Habenichts zu Füßen zu legen? — Sie gab ihm einen Korb, die arrogante Perſon, weil ſie wohl nicht ahnte, daß der arme Leutnant einen ſteinreichen Erbonkel im Hintergrunde hatte. — Und nun? Soll Felicia noch einmal die Schmach, die Demütigung erleben, daß ein Mann, auf den ſie gerechnet, mit dem Geſellſchaftsfräulein kokettiert und ſie wie die Trumpfſieben ſitzen läßt?! —

Noch heutigen Tages oder ſpäteſtens morgen muß die Perſon zum Hauſe hinaus! Zum Ball bleibt ſie keinesfalls hier . . . O, es wird ſich ein Vorwand finden laſſen, ihr den Stuhl vor die Thür zu ſetzen.

Und die empörte Couſine kommandiert Wilhelmine mit harter Stimme, ihr beim Auskleiden behilflich zu ſein

Fritz Bergen '901

und ſchwenkt auf den hohen Hacken kurz um, den Salon zu verlaſſen.

„Hat ſie wirklich ſchön geſungen, oder wollteſt du deine Feindin nur ärgern?“ — flüſterte Reſi mit heimlichem Lachen.

Da wird der Bruder ganz Ekſtaſe. „Entzückend geſungen! Großartig! Überhaupt ein gar zu liebes, verſtändiges Mädchen! Höre Reſi — es wäre eine Sünde, wenn wir das arme Wurm unter der Fuchtel dieſes Giftpilzes ließen! Es iſt ja haarſträubend, wie ſie behandelt wird! Das dulde ich nicht länger! Schon aus Kameradſchaft zum Vater nicht! Das Mädel jammert mich, — das Eſſen ſchmeckt mir gar nicht mehr, ſeit ich ſehen muß, wie ſie geſchurigelt wird! Das verdirbt meinen Appetit! Hörſt du, Reſi? Du kennſt ja ſo viele Damen, die ihre Geſellſchafterinnen nett und lieb behandeln, beſorge der Wilhelmine doch eine andere Stelle!“ —

Reſi hatte erſtaunt zugehört.

Sie nickte einverſtanden und ruhig vor ſich hin, als aber der Rittmeiſter ganz aufgeregt verſicherte, das Eſſen ſchmecke ihm nicht mehr, da riß ſie plötzlich die Augen weit auf und ſtarrte ihn an, als ſähe ſie ihn in ihrem Leben zum erſtenmale.

Ihm ſchmeckt's nicht mehr? — Ihm, den nichts auf der Welt bisher um ſeinen geſegneten Appetit bringen konnte, der jede Aufregung, jeden Ärger, jeden Schreck kaltblütig abſchüttelte und ſeine doppelte Portion mit demſelben Behagen aß, als ſei ihm das Erfreulichſte und

Angenehmſte paſſiert, was man ſich denken kann — ihm ſchmeckt es plötzlich nicht mehr?? —

Einen Augenblick ſtand Reſi ſprachlos, dann ging es wie ein Aufblitzen durch ihr Auge, und ſie nickte kurz. „Hm ... kann geſchehn, will's mir mal überlegen, aber es hält ſchwer, ſehr ſchwer, eine gute Stelle zu finden, — gequält wird ſo eine arme Generalstochter überall! Solch ein verwaiſtes Vögelchen fällt jedesmal in die Fänge des Habichts!" Und dabei ſeufzte ſie tief auf und ihr ſcharfer Blick beobachtete den Bruder.

Dieſer ſtiefelte mit Rieſenſchritten im Salon auf und ab. Die Zornesfalte zwiſchen ſeinen Brauen vertiefte ſich. „Das wäre noch beſſer ... das müßte ja mit dem Teufel zugehn, — ſuch nur mal! Vielleicht findet ſich doch was!"

„Hoffen wir; ſelbſtredend gebe ich mir alle Mühe, Wilhelmine iſt nämlich ein liebes, herziges Mädchen, ein ganz hervorragend vortrefflicher Charakter! Wie erträgt ſie alle Quälereien! — Der reine Engel iſt ſie!" Und damit verließ Reſi in ſehr gehobener Stimmung das Zimmer.

XXIII.

Zu Tiſch hatte Reſi ein paar Regimentskameraden eingeladen und hoffte, ein wenig Amüſement werde Frau Felicias Laune etwas aufmuntern, aber ſie irrte ſich. —

Graf Kai erſchien mit einem Roſenſtrauß, welchen er Fräulein von Wieders mit einem derart ſchwärmeriſchen Geſicht überreichte, daß die ſchöne Witwe vor lauter Überraſchung vergaß, das Mündchen wieder zu ſchließen.

Der junge Offizier hatte auch für keinen andern Menſchen ein Wort oder einen Blick übrig, ſondern ſchmachtete die Regimentstante an, wie der verliebteſte Toggenburg, und wenn das auch geradezu lächerlich war, verdroß es die eitle Witwe doch. Eberhard outrierte ſeine Höflichkeiten für die pauvere Generalstochter geradezu und glaubte ſich nun, wo Frau von Jegenstorff die langweiligen Reiſebeſchreibungen des Herrn von Howald anhören mußte, berechtigt, der albernen Perſon geradeswegs den Hof zu

machen, eine Wahrnehmung, welche Frau Felicias Nerven direkt mordete!

Sie blieb einſilbig, übellaunig und klagte der ſchlechten Nacht wegen über Migräne.

„Ja — was war das heute nacht?“ fragte Kai Lichtenberg plötzlich. „Ich habe noch nie des Nachts hier Hunde bellen hören, bei Ihrem Hauſe, und heute nacht biſſen ſich die Köter geradezu in Ihrem Hof!“

„Was Kuckuck — wie haben Sie denn das gehört? Sie wohnen ja eine halbe Stunde entfernt von hier?“

Howald lachte hell auf. „Nun haben Sie Ihre Fenſterparaden ſelber verraten, Kai!“

„Fenſterparaden? Ei, ſieh mal an — hat er hier in der Nähe etwas Liebes wohnen?“ neckte Tante Reſi ungeheuer harmlos.

„Etwas ſehr Liebes!“ flüſterte der jüngſte Leutnant mit tiefem Blick in ihre Augen.

„Das iſt ja großartig! Nun aber mal gebeichtet, mein lieber Eskadron-Sohn!!“ — drohte Eberhard ſchmunzelnd.

„Ihnen am letzten — aber am ſicherſten, Herr Rittmeiſter!“ zuckte Howald mit verſchmitztem Augenzwinkern die Achſeln.

„Potz Wetter! Ich habe doch keine Tochter zu vergeben?“

„Das nicht — aber eine . . . .“

„Howald! ich bitte!!“ fuhr Kai auf und errötete wie ein junges Mädchen.

Reſi lachte und nickte ihrem jüngſten Regimentsneffen wohlwollend zu. „Recht ſo, Graf! Hüten Sie das zärtliche Geheimnis vor dieſen fühlloſen Seelen! Wenn's mal jemand anvertraut werden muß, ſo laſſen Sie es die Tante Reſi ſein, die hilft Ihnen!“

„Das ſoll ein Wort ſein!“ rief der Graf feurig, und hob ſein Glas, Howald aber ſeufzte; „Ach, wenn Sie ahnten, gnädiges Fräulein, wie manche Nacht er vor dem Hauſe ſeiner Herzenskaiſerin Poſten ſteht! Bei dem jetzigen Wetter wirklich rührend!“ —

Felicia warf eine Mappe, welche eine Anzahl Stiche von der Dresdner Gallerie enthielt, brüsk aus der Hand.

„Gefällt's Ihnen nicht, Frau Couſine? Sind die Bilder ebenſo wie die armen Statuen und die Lieder von Schumann zu klaſſiſch und frivol gehalten?“ —

Wie feiner Spott klang's durch Eberhards Stimme, und Frau von Jegenſtorff lehnte den Kopf zurück und ließ die Wimpern tief über die Augen ſinken. „Zu viel Anſtandsgefühl dürfte bei einer Dame wohl ſtets ſympathiſcher berühren, wie zu wenig!“ erwiderte ſie ſcharf — und dann erhob ſie ſich und machte Wilhelmine, welche ſoeben auf Bitten der Herren an den Flügel treten wollte, ein Zeichen.

„Mein Kopfſchmerz wird unerträglich, — ich bedauere ſehr, aber es iſt beſſer, ich begebe mich zur Ruhe.“

Und ſie gingen.

Der Rittmeiſter wollte ſich aus ſeinem Ankleidezimmer einen bequemeren Hausrock holen. Er ſchritt leiſe an dem

Logierzimmer der ſchönen Couſine vorüber. Da hörte er ihre ſcharfe, ihm ſo fatale Stimme in heftigſten Zornesausbrüchen gellen; die arme Wilhelmine ward einmal wieder moraliſch mißhandelt.

Eberhards Grimm erwachte auf's neue.

„Eigentlich wollte ich heute nacht Gnade vor Recht ergehen und euch ſchlafen laſſen", grollte er, „aber ich ſehe, die Lektion hat noch nicht genug gewirkt. — Für all die boshaften Worte ſoeben wird heute nacht wieder gebellt!"

Und ſo geſchah es, und Frau Felicia und Leila tobten ſich ebenſo erfolglos ab, wie in der vergangenen Nacht.

„Nun werden wir ſie heute hoffentlich los!" freute ſich der böſe Rittmeiſter, als er ſich gegen Morgen noch ein Stündchen hinlegte. „Schade, daß auch Wilhelmine geht, — aber — je nun — die Reſi wird ſchon für ſie ſorgen."

Und im Hochgefühl geſättigter Rache ſchlief er ein.

Als der Burſche um ſechs Uhr an die Thüre klopfte, rieb ſich Herr von Wieders doch recht verſchlafen und müde die Augen.

„Donnerwetter — meine muſikaliſche Leiſtung hat mich doch etwas matt gemacht!" dachte er, „du mußt heute deine Übergießung ſchon recht kalt nehmen, damit die Lebensgeiſter etwas aufgefriſcht werden."

Und er fuhr in ſeine roten Saffianſchlappen und ſchlittete, ſowie er dem Bett entſtiegen war, zu dem

Eimer, welchen der Burſche neben die große Badewanne geſtellt hatte, und welchen der Herr Rittmeiſter ſich jeden Morgen über den Kopf zu gießen beliebte.

Er tauchte die Finger in das Waſſer.

„Schafsdämel! hat er wieder warmes zugegoſſen!“ grollte er. „Infam . . . und der Kerl iſt ſchon wieder in den Stall hinunter, und aus dem Fenſter rufen darf ich jetzt nicht, ſonſt ſtöre ich das ganze Haus im Schlaf!“

Was thun? —

Alles iſt totenſtill, alles liegt in tiefer Ruh.

Eberhard öffnet die Thür ein wenig und ſchaut auf den Flur.

Die kleine Lampe brennt auf dem Eckiſch — ſie beleuchtet gerade den gelben Hahn der Waſſerleitung.

Kein Laut, — alles dunkel ſonſt — dunkel und bitterkalt. — Die Hausbewohner liegen noch in tiefem Schlaf.

„I was!“ denkt der Rittmeiſter, „du holſt dir ſelber einen Eimer kalten Waſſers an der Leitung, es ſind ja nur zwei Schritt!“ und damit öffnet er die Thür und tritt — nur in Saffianſlippers und reinliche Linnen gekleidet, mit dem Eimer hinaus.

Ein eiſiger Windſtoß fährt ihm entgegen, und doppelt haſtig ſtrebt der „Küraſſier in Civil“ der Waſſerleitung entgegen.

Da — ein Schlag — ein Krach hinter ihm — ſeine Schlafſtubenthür fliegt ſchmetternd zu. „Alle Donner!“ denkt Eberhard, „ich hatte nach dem letzten Bellen ver-

Frith Bergen
1901

geſſen, das Fenſter in der Garderobe zu ſchließen, und der Dummkopf von einem Burſchen ließ mal wieder alle Thüren unten auf!" —

Fluggs füllt er den Eimer und eilt nach dem warmen Zimmer zurück, denn wenn man ſo aus dem Bette heraus in Zugluft und zehn Grad Kälte tritt, iſt's nicht gerade, als ob man im Auguſt zur Mittagsſtunde ſpazieren geht.

Er taſtet nach der Thürklinke und ſteht plötzlich wie gelähmt vor Schrecken.

„Schockmillionen und Bombenelement!!" — ringt es ſich von ſeinen Lippen.

In der alten Kurie gab es nämlich noch recht altmodiſche Einrichtungen, und eine derſelben waren die Drückerſchlöſſer an den Thüren, welche ja manchmal recht nett ſind, aber auch zum Fluch eines unglückſeligen Hausbewohners werden können, wie der Herr Rittmeiſter ſoeben mit haarſträubendem Entſetzen erfahren mußte!

Die Thüre beſaß keine Klinke, ſondern war nur durch einen Drücker zu öffnen, und Eberhard hatte den ſeinen in der Eile auf dem Tiſch drinnen liegen laſſen.

O du heilige Kümmernis!! das war ja eine nette Überraſchung.

Zitternd vor Kälte ſteht Herr von Wiebers vor der feſt und unerbittlich verſchloſſenen Thür, — ſein Civil beſteht nach wie vor in Slippers und jenem einen, notwendigen Kleidungsſtück, welches die Menſchen zu allerunterſt anzuziehen gewohnt ſind.

„Das iſt der Lohn der böſen That!“ zieht es wie ein furchtbares Richtwort durch ſeine Seele, und der Rittmeiſter kraut ſich verlegen hinter dem Ohr und denkt: „Samiel hilf! was nun?“ Und weil er ſo ſchauderhaft friert, denkt er an das nächſtliegende, — dort hinten auf dem langen Korridor ſchlafen des Hauſes dienſtbare Geiſter und Tante Quintach. — Die taube, alte Frau hört ihn nicht, aber Dörte, die auch ſchon wohlbetagte, wird er wecken, damit ſie ihm ihren Drücker herausreiche.

Geſagt, gethan.

Er ſchlittet den Gang hinab und pocht ſehr energiſch bei der Jungfer an.

„Was iſt denn los?“ klingt es verſchlafen zurück.

„Schnell mal aufmachen“, ruft Eberhard und klappert vor Froſt!

Und die Thüre öffnet ſich ein wenig — ein greller Lichtſtrahl fällt auf die geſpenſtiſch weiße Geſtalt des Nachtwandlers . . .

„Alle guten Geiſter!“ kreiſcht die Alte wie wahnſinnig vor Schreck auf — und krach fliegt ihre Thüre dem armen Wieders vor der Naſe zu.

Der Schrei iſt durch das ganze Haus gegellt.

„Jeſſes was iſt denn?“ ruft eine Frauenſtimme hinter der Nebenthür, — ſie öffnet ſich ein ganz klein wenig, — Annas verſchlafene Augen glotzen heraus, ſtarren auf das Entſetzliche, was da zähneklappernd ſteht — und . . . krietſch! — juch! — ein noch viel mark- und beindurch-

dringenderer Schrei denn zuvor, und wie ein Kanonenſchuß knallt auch dieſe Thüre ins Schloß.

„Seid ihr denn verrückt, ihr Gänſe? Euren Drücker will ich! Werft mal den Drücker heraus!“ ſchreit Eberhard, halb tot vor Kälte. Und da öffnet ſich auch Tante Quintachs Thür — und abermals ein Schreckensſchrei und Krach — und nun — Gott erbarm' ſich ... auch die ſchöne Witwe klappt an dem Thürſchloß, und Fräulein Wilhelmine ...

Noch ein Aufſchrei höchſter, ſittlicher Empörung.

„Hilfe! Hilfe — ich ſterbe! shoking! — O es iſt empörend!“ zetert Frau Felicia und ſchmettert auch ihre Thür wieder zu.

Eberhard drückt ſich in den Schatten und befiehlt ſeine Seele Gott, — zum Eiszapfen hat er ſich mittlerweile ausgebildet.

„Einen Drücker! Bitte einen Drücker!“ donnert er. Da öffnet ſich Wilhelminens Thür. Ein weißer Arm ſchiebt ſich durch die Ritze und wirft eine große, warm wattierte Steppdecke auf den Flur.

„Bitte, drapieren Sie ſich ein wenig, Herr Rittmeiſter!“ ſagte ſie ſehr ruhig — „und dann treten Sie möglichſt hinter jenen Schrank — ich begreife Ihre Situation und hole einen Drücker von dem gnädigen Fräulein, meine Thür beſitzt leider keinen.“

Wie ein Blutvergießer ſtürzt ſich Eberhard auf die rettende Decke und wickelt ſich zähneklappernd hinein.

Gott ſei Lob und Dank — das iſt warm! Das

iſt die größte Wohlthat, die ihm je ein Menſch erwieſen.

„Fräulein Wilhelmine — Sie ſind ein Engel!“ ruft er begeiſtert, und weil ihm ſein Humor ſelbſt „auf Eis“ nicht im Stich läßt, fügt er fröhlich hinzu: „Das heißt, dem Koſtüm nach bin ich noch berechtigter zu dieſem Prädikat!“

Und dann macht er ſich ſo ſchlank wie möglich und klemmt ſich in die Lücke zwiſchen den zwei großen Schränken.

Im nächſten Moment ſauſt eine ſchlanke, vermummte Geſtalt mit „Augen links“ an ihm vorüber, die Treppe hinab.

Alle Thüren werden wieder flott in den Angeln, Tante Quintachs Kopf, in einer weißen, geruſchelten Nachthaube, zu welcher Rotkäppchens Großmutter das Modell geliefert, erſcheint. „Iſt er weg?!“ ſchreit ſie überlaut, und da niemand antwortet, zieht ſie ſich ſchimpfend wieder zurück.

Dörte und Anna äugen nur mal verſtohlen, und bei Baronin Jegenſtorff wird ſehr oſtenſibel die Thür abgeſchloſſen — ein — zweimal, ſchade, daß ſich der Schlüſſel nicht zwanzigmal ſo laut kreiſchend drehen kann.

Ein paar Minuten vergehen.

Eberhard fühlt ſich in ſeiner Decke höchſt mollig, und wenn er auch das Gefühl hat, als ſtünde er noch mit den Füßen auf dem Gottersteich, ſo wird ihm es doch plötzlich ſo warm — o ſo warm, nein — geradezu heiß ums Herz!

Wilhelmine! — herrliches, kluges, verſtändiges, liebes Geſchöpf! Wie turmeshoch überragſt du in deiner ſchlichten Güte und Entſchloſſenheit die ganze Lämmerherde jener andern Frauenzimmer, welche ihn hätten zu Stein und Bein frieren laſſen und weiter nichts konnten, als ſchreien wie am Spieß!

Noch nie hat ſein Herz einem weiblichen Weſen ſo ſtürmiſch entgegen geſchlagen, wie der armen Generalstochter, über welche Frau Felicia ſo geringſchätzig die Naſe rümpfte! Noch nie hat er ſo mit vollſter Überzeugung ſich wieder und wieder geſagt: „Welch ein famoſes Mädel! Welch ein Prachtmädel! Die gefällt mir!“ —

Und dabei entſinnt er ſich plötzlich — daß er jüngſt noch zu Reſi geſagt: „Ja, wenn ich mal ſo eine fände, die mich zu ſolchem Enthuſiasmus hinreißt!“

Alle Wetter ... Eberhard ... alter Junge ... du wirſt doch nicht!? —

Er wickelt ſich noch feſter in ſeinen geſteppten Purpurmantel und lacht leiſe vor ſich hin.

„Und ob ich werde! — Damit iſt ja die ganze Geſchichte ausgeſtanden!“

— In dieſem Augenblick ſtürmte Reſi die Treppe hinauf und öffnete, pruſtend vor Lachen, die Thüre des verlorenen Paradieſes!

— — — — — — — — — — — — — — — —

In Frau Felicias Zimmer entwickelte ſich ein ſehr haſtiges Treiben.

Es polterte, ſchnurrte, wetterte, und zwiſchendurch

quietſchte und kläffte Leila, und wenn Frau von Jegenstorffs ſchrille Stimme einen Augenblick ſchwieg, hörte man Wilhelmines leiſes Weinen.

Dörte ſchlüpfte eilfertig in das Zimmer Reſis, welche noch bei der Toilette war, und meldete, die Frau Baronin habe Hals über Kopf gepackt und ſchicke ſoeben Johann nach einer Droſchke fort.

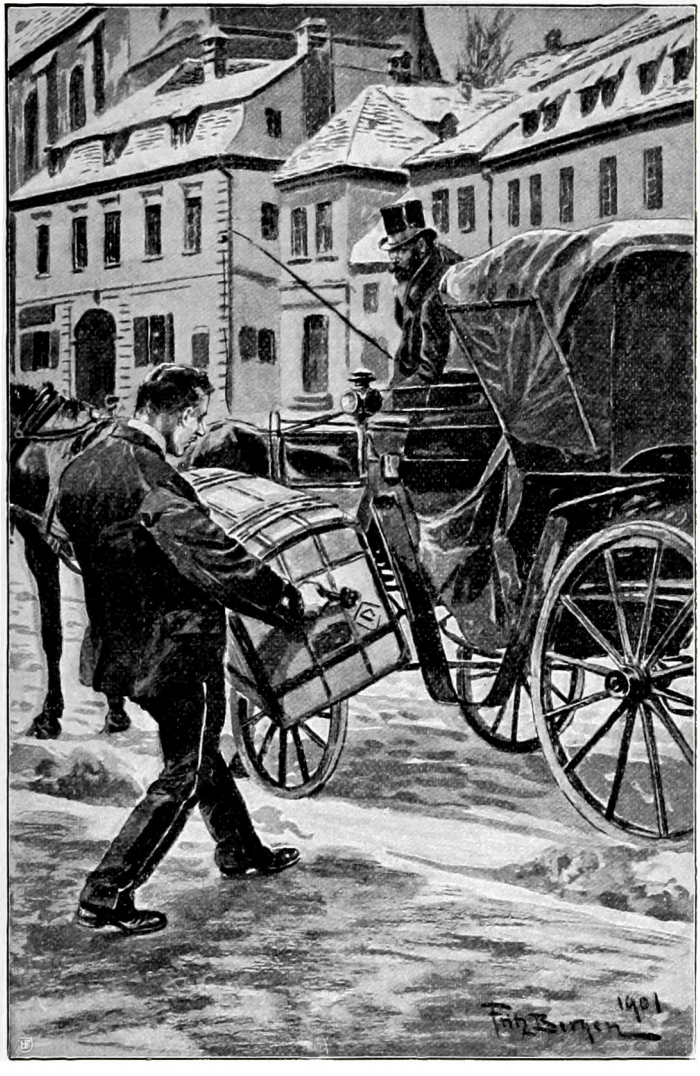
Fräulein von Wieders zog die Brauen zuſammen. „Sie wird abreiſen wollen — laſſen wir ſie gewähren!“

„Dem Geſellſchaftsfräulein iſt ſoeben gekündigt worden!“ fuhr die Jungfer erregt fort. „Weil das gute Fräulein die einzige war, die von uns allen bei Verſtand geblieben und dem Herrn Rittmeiſter zu Hilfe kam! Das wäre eine ſchamloſe Gemeinheit geweſen, hat die gnädige Frau geſagt und Fräulein Wilhelmine Knall und Fall vor die Thür geſetzt! In einer Stunde ſoll ſie das Haus verlaſſen haben, und nun ſitzt das arme Geſchöpf und weiß nicht wohin und weint ſich die Augen aus!“

Reſi war ganz blaß geworden. „Iſt ſie allein in ihrem Zimmer?“

„Ja, ſie hat der Baronin die Sachen gepackt und iſt nun wieder in ihrer Stube, denn die Gnädige ſchrie ſie an: ‚ihre unlautere Perſönlichkeit verpeſte die Luft! Sie ſolle ihr aus den Augen gehn!‘“

Fräulein von Wieders biß die Zähne zuſammen. „Gehen Sie ſofort hin, und ſagen Sie Fräulein von Hitzkirch einen herzlichen Gruß von mir, und ſie möchte die große Güte haben und einmal zu mir herunter



kommen, — in mein kleines Boudoir, Dörte! — Wir wollen ungeſtört ſein!“ —

In demſelben Augenblick rumpelte die Droſchke vor das Haus. Johann ſchleppte den Koffer herzu, und dann klangen die harten Hackenſchuhe der ſchönen Witwe auf der Treppe.

„Wie? ſo ganz ohne Abſchied?“ dachte Reſi und ſchaute erwartungsvoll nach der Thür.

Aber dieſe öffnete ſich nicht, Frau von Jegenstorff ſchied polniſch.

Als das Rollen des Wagens verklang, brachte Johann mit ſehr zufriedenem Geſicht einen Brief.

Reſi las die flüchtig mit Bleiſtift gekritzelten Zeilen: „Wie ich höre, liebe Thereſe, biſt Du noch nicht aufgeſtanden, und möchte ich Dich nicht ſtören. Ich bedauere lebhaft, Dich mit meiner Abreiſe überraſchen zu müſſen, es haben ſich heute nacht jedoch derart haarſträubende, unmoraliſche Dinge in Deinem Hauſe zugetragen, daß es mir unmöglich iſt, eine Stunde länger zu bleiben. Du weißt, wie ſtreng ich über Sitte und Anſtand denke; ich würde ſterben vor Scham, ſollte ich Deinem Bruder jetzt unter die Augen treten. Ich denke zu keuſch, zu rein und ideal, um mich über ſolche Vorkommniſſe hinwegſetzen zu können, und ich wahre auch meine Frauenwürde, indem ich die ſittenloſe Perſon, die Hitzkirch, ſofort entlaſſen habe! Ich dulde keinen Gifthauch in meiner Nähe! — Leb wohl, liebe Thereſe! Herzlichen Dank für Deine Gaſtfreundſchaft! Deine ſehr erregte

Felicia.

P. S. Sollte meine Balltoilette von Gerſon ankommen, ſende ſie zurück, ich werde ſehen, daß er ſie wiedernimmt.“ —

Die Leſerin dieſer Zeilen wußte zuerſt nicht, ob ſie lachen oder ſich ärgern ſollte; ſie entſchloß ſich zu erſterem und legte das originelle Schriftſtück haſtig aus der Hand, um der ſoeben eintretenden Wilhelmine voll großer Herzlichkeit entgegen zu gehen.

Fräulein von Hitzkirch trug Mantel und Hut, und ihr liebes, freundliches Geſichtchen blickte rot verweint unter dem Schleier hervor.

„Ach, gnädiges Fräulein —“ ſchluchzte ſie, und zog Reſis Hand voll unausſprechlicher Dankbarkeit an die Lippen. „Wie beglücken Sie mich durch die gütige Erlaubnis, Ihnen Lebewohl ſagen zu dürfen! Nach Frau von Jegenſtorff Anſchuldigungen kam ich mir ſelber ſo verworfen vor, daß ich glaubte, kein anſtändiger Menſch wolle mehr etwas von mir wiſſen!“

Fräulein von Wieders lachte hell auf und nahm voll ruhiger Entſchiedenheit dem jungen Mädchen den Hut ab.

„Ich rechne mich ſehr zu den anſtändigen Menſchen, wo aber Ihre ungeheuere Verſchuldung ſtecken ſoll, meine liebe Wilhelmine, das kann ich nicht einmal durch das ſchärfſte Vergrößerungsglas entdecken, und weil überhaupt nichts vorliegt, was Tadel verdient, ſondern im Gegenteil Ihr entſchloſſenes und umſichtiges Handeln meinen armen, ausgeſperrten Cäſar vor einem tüchtigen Schnupfen bewahrt hat, ſo haben wir Ihnen nur von ganzem Herzen

zu danken, und Sie unſerer vollſten Sympathie zu verſichern! Setzen Sie ſich mal hier zu mir, mein armes, liebes Herz, und laſſen Sie das Vergangene thränenlos vergeſſen ſein! — Ihre Stellung war keine derartige, daß Sie ihr nachtrauern müſſen."

Wilhelmine drückte das Taſchentuch gegen die überſtrömenden Augen. „Ach es war doch immerhin eine Stellung, ein Unterkommen, und das bedeutet für eine Waiſe, welche auf Gottes weiter Welt kein Heim mehr hat, doch alles! Nun bin ich wie ein Vogel, deſſen Neſt der Blitz getroffen!"

„Und was für Abſichten hat der liebe, kleine Vogel, wo gedenkt er hinzuflattern?"

Wilhelmine verſchlang ratlos die Hände. „Noch weiß ich's nicht; es kam alles ſo plötzlich, ſo ganz unerwartet —! Aber es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als bei meinem ehemaligen Vormund anzuklopfen . . "

„Wo wohnt der, Teuerſte?"

„In Stuttgart, gnädiges Fräulein!"

Reſi ſchlug die Hände zuſammen: „Alle guten Geiſter, ſolch eine endloſe Reiſe! Nein, da möchte ich Ihnen denn doch erſt mal einen andern Vorſchlag machen, der wohl praktiſcher iſt! Sehen Sie, liebe Wilhelmine, ich ſuche ſchon lange nach einer lieben Genoſſin, welche mich auf dem großen Feld meiner Thätigkeit ein wenig unterſtützt! Meine Pflichten als Regimentstante wachſen mir über den Kopf, — will ich ihnen voll gerecht werden, kann ich mich beim beſten Willen nicht mehr viel um den

Haushalt bekümmern, und doch muß derſelbe, um Tante Quintachs und meines Bruders willen, recht ſorgſam geleitet werden. Würden Sie dieſes Amt übernehmen, mein liebes Fräulein von Hitzkirch! Nicht im Sinne der obligaten ‚Stütze‘, ſondern als unſere liebe Freundin, als Gaſt unſeres Hauſes, welcher ſich auch den geſelligen Verpflichtungen unterziehen muß. Das, was man ſonſt Gehalt nennt, heißt bei uns ein kleines Taſchengeld, welches ich Ihnen in dankbarer Erkenntlichkeit anbiete, von welchem aber niemand zu wiſſen braucht, — Sie ſind unſer Beſuch und gelten auch als ſolcher! Was ſagen Sie dazu, liebes Herz, wollen Sie bei uns bleiben?“

Mit großen, beinahe ſtarren Augen blickte Wilhelmine die Sprecherin an, — ein Leuchten zog über ihr Antlitz, eine tiefe, purpurne Röte — und dann glitt ſie an Reſi nieder, drückte ihr Geſicht auf deren Hände und weinte, als ſolle ihr das Herz brechen, — diesmal aber waren es Thränen unausſprechlicher Glückſeligkeit! —

Die Portieren teilten ſich, — Eberhards erregtes Geſicht lugte in das Zimmer, und von Fräulein von Hitzkirch ungeſehen, nickte er der Schweſter lebhaft mit ſtrahlenden Augen zu, und ſeine Geſten ſahen aus, als wolle er zuſtimmen und loben: „Das haſt du famos gemacht, Altes!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Wilhelmine blieb, und mit ihr zog ein neuer Geiſt in dem Wiedersſchen Hauſe ein, ein Geiſt des ſtrahlendſten

Frohſinns, welcher ſich vor allen Dingen in der Stimmung des Hausherrn kund that.

So vergnügt war Herr von Wieders lange nicht geweſen, wie ſoeben, als er pfeifend den oberen Flur entlang ſchritt.

Frau Felicias Zimmer ward aufgeräumt, und plötzlich erſchien Dörte und hielt ein Buch in der Hand. „Ach Herr Rittmeiſter, — dieſes Buch war hinter das Bett der Frau Baronin gerutſcht und iſt in der Eile vergeſſen worden; die gnädige Frau las nachts darin.“

Eberhard ſchlug die Blätter auf und ſtarrte auf's höchſte betroffen darauf nieder „La terre, von Zola!“ und hier lag ein Zettel, auf welchem die ſchöne, keuſche Witwe die Bücher notiert hatte, welche ſie das nächſte Mal aus der Leihbibliothek beziehen wollte, — — Donnerwetter, das war ja eine nette Blütenleſe!! Was es an ſchlüpfrigen und lichtſcheuen Erzeugniſſen der Litteratur gab, leiſtete der ſo überanſtändigen, ſittenreinen Frau über Nacht Geſellſchaft! Eberhard lachte ſchallend auf.

Dieſe Entdeckung war ja einen Thaler wert! Wieder eine neue Illuſtration zu der alten Thatſache, daß gar manches ſchneeweiße Lammfellchen eine Wölfin birgt.

Der Rittmeiſter brachte ſeinen Fund im vollſten Triumph zu Reſi, und verſicherte ihr, den Scherz, dieſes Buch an Frau Felicia mit ein paar Randgloſſen nachzuſenden, könne er ſich um keinen Preis der Welt verſagen.

„Und heute abend ſingen Sie ihr zu Ehren nur un-

moraliſche Lieder, Fräulein Wilhelmine, lauter Schumanniſche Liebesgeſänge!“ rief er dem jungen Mädchen zu, welches lächelnd und roſig im ſauberen, weißen Schürzchen juſt ein reines Tiſchgedeck auf den Eßtiſch legte.

Sein Blick haftete auf ihr.

Wie hatte ſie ſich während dieſer zwei Tage ſchon verändert! Sie blühte ja wie eine Roſe, welche aus dumpfer Kellerluft plötzlich in das helle, warme Sonnenlicht geſtellt wird. Und wie gut ihr dies hausmütterliche Weſen ſteht! Sie iſt überhaupt ſo ganz anders, wie andere Mädchen, ſo vernünftig und geſetzt, — ſo ernſt, wie eine, die ſchon des Lebens volle Schwere ertragen, und doch wieder ſo herzerquickend heiter und liebenswürdig, wie ein Menſchenkind, welches in allem Kreuz und Leid nicht verlernt hat, zu hoffen, zu glauben und zu lieben.

Wie freute ſie ſich auf den Ball, den erſten, welchen ſie in ihrem Leben beſuchen wird!

Wenn Eberhard in ihr glückſeliges Geſicht ſieht, dann freut er ſich plötzlich auch auf den Ball, und zwar ebenſo wie ſie, als ob's auch ſein erſter wär! —

Der erſte jedenfalls, auf welchen er gerne geht.

Das Ballkleid von Gerſon kam, aber es ward nicht zurückgeſchickt, ſondern von Reſi bezahlt und dabehalten.

Abends mußte es Wilhelmine anprobieren. Sie wehrte ſich ganz erſchreckt. „Dieſes koſtbare Kleid? — Ich ſoll eine Toilette tragen, wie ſie die Baronin für ſich beſtellte?“ —

„Sie iſt derart jugendlich gehalten, daß Sie es ſchon riskieren können, Sie eitles Mädel!“ ſcherzte Fräulein von Wieders und war ſo haſtig und geſchäftig, als ob für ſie etwas ganz Beſonderes von dieſem Kleide abhinge. Weiße Seide — duftiger Crêpe und große Sträuße blaßrötlicher Orchideen — es konnte gar nichts Kleidſameres für das brünette, zart überhauchte Geſicht Wilhelmines geben! Noch ein paar kleine Abänderungen, welche Dörte mit Kennerblick ausführt, und Reſi reibt ſich mit ſchalkhaftem Lächeln die Hände.

Johann bringt einen Brief. „An Fräulein Minka von Hitzkirch!“ lieſt Reſi und ſie fragt erſtaunt „Minka? — heißen Sie Minka?!“

„Ah von meinem Vormund die Antwort auf meine Mitteilungen!“ ruft das junge Mädchen und fügt lächelnd hinzu: „Minka! ja, ſo wurde mein Name daheim abgekürzt und ein wenig idealiſiert, — meine Angehörigen und Freunde nannten mich ſo. Frau von Jegenſtorff fand dieſe Verſion aber zu kokett und taufte mich wieder auf meinen vollen, ſchlichteren Namen um!“

„Minka! — Minka!“ lachte Reſi ſo hell auf, daß ihre Schutzbefohlene ſie ganz betroffen anſah: „Das iſt ja reizend! Von jetzt ab darf kein Menſch Sie wieder anders nennen, als Minka! O, das iſt ja ein Hauptſcherz!“ — und dabei eilte Tante Reſi voll jäher Haſt hinaus .... nebenan raſchelt und kramt ſie in den Zeitungen ... was hat ſie nur?! —

Minka hat keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie

ſtarrt wie gebannt auf ihr Spiegelbild, auf dieſes ſtrahlende, zauberhaft herrliche!

Hat ſie, das arme Aſchenbrödel, denn auch unter dem Zauberbaum geſtanden? —

Und jäh erſchreckt ſchlingt ſie die Hände zuſammen. Ach Gott — was würde Frau Felicia ſagen, wüßte ſie, daß die arme Wilhelmine ihr köſtlich Ballkleid trägt!

XXIV.

„Er ſoll dein Herr ſein!“ jubelten die Geigen und Flöten von dem Orcheſter herab, und Achat von Kronſtadt verbeugte ſich vor Martina Gollnow und lächelte: „Der Walzer, welchen Sie die Güte hatten, mir zu opfern, gnädiges Fräulein!“

„Zu opfern?“ Sie lachte melodiſch auf, und ein leuchtender Blick traf ſein Auge, „umgekehrt dürfte es zutreffender ſein!“

„Inwiefern das?“

Sie ſah ein klein wenig verlegen aus. „Die Welt ſagt ....“

„O, die Welt ſagt viel, was ſie nicht verantworten kann. Und was ſagt ſie in dieſem Fall?“

„Daß ein gewiſſer Herr von Kronſtadt — ich will ihn nicht anſehen — ſehr ungern tanzt und ſich wirklich und wahrlich für die gute Sache opfert, wenn er dem Herrenmangel abhilft und die jungen Damen engagiert!“

Wie reizend ihr der Schelm in dem ſonſt ſo ernſten Geſichtchen ſtand, wie unbeſchreiblich anmutig das roſige Florkleid ihre ſchlanke Geſtalt umwehte!

Ich dachte, die Welt habe einen richtigeren Blick! Eine junge Dame zum Tanz zu führen, iſt für uns Herren ſtets eine beſondere Freude, wenn man aber als alter Mann dazu verurteilt iſt, meiſt nur nach der „Anciennetät“ zu wählen, ſo iſt allerdings zeitweiſe ein Opfermut nötig, den ich nicht beſitze und darum fahnenflüchtig werde!“

„Ich bin ſehr geſpannt, wie ... der ‚alte Herr‘ tanzen wird!“ lächelte ſie.

„Darf ich bitten!“ Sein Arm umfaßte ſie, feſter, leidenſchaftlicher, als wie ſie es je empfunden, und dann flogen ſie nach den wiegenden Klängen dahin, wie von Flügeln der Glückſeligkeit getragen.

Martinas Herz erbebte in nie gekanntem Entzücken. Es war, als ob der feine Luftzug, welcher ihre duftigen Löckchen in die Stirn wehte, einen Funken in ihrem Innern anblies, daß er zu himmelhoher Flamme aufloderte. Es liegt ein unerklärlich geheimer Zauber im Tanz!

Er zwingt zuſammen, was ſich ſonſt fern ſteht, er bindet und kettet, was ſich flieht, er jagt das Blut ſchneller und heißer durch die Adern, daß nicht nur die Wangen glühen, ſondern auch das Herz heiß wird in unbewußtem Sehnen.

Martina hatte ſonſt eine ſo große Kluft zwiſchen ſich und dem Geliebten erblickt, Stellung — Alter — Wiſſen und Vermögen deuchten ihr Hinderniſſe, welche für ewig den Weg zu ſeinem Herzen verſperrten, und nun plötzlich waren dieſelben verſchwunden, — ſie lag in ſeinem Arm!

Sie war ihm ſo nah — ach ſo nah — und er war ſo jung und ſo anſpruchslos, wie jeder andere Tänzer auch! Und er liebte ſie, — das fühlte und empfand ſie, das ging plötzlich wie ein zitternder Jubelſchrei durch ihre Seele.

Ja, er liebte ſie! — Würde er ſonſt mit ihr tanzen? Würde er ſie ſonſt ſo leidenſchaftlich umſchließen, würden ſeine Augen ſo glückſtrahlend — mit ſo wunderbar beredtem Blick die ihren ſuchen?

Ach, er ſieht nicht nur ſo jung und ſo ſchön aus — er iſt es auch! — in ſeinem Herzen mait und blüht es, und ſeine Empfindungen ſind kein hohles Echo von lang verhalltem, einſt genoſſenem Glück, ſie ſind heilige Wahrheit, — geweckt durch die zauberiſche Allgewalt gegenſeitiger Liebe!

Wie ein ſeliger Rauſch des Glückes überkommt es das junge Mädchen, die Wogen des Tanzes ſpülen alles hinweg, was ihr das Herz zuvor ſo ſchwer und hoffnungslos gemacht, — er liebt ſie! er liebt ſie wahrlich! — jetzt, in dieſem Augenblick, glaubt ſie an das holde Wunder!

Und dieſer Glaube leuchtet aus ihren Augen, als ſie zu ihm aufblickt.

Auge ruht in Auge, — eine ſtumme, aber doch ſo verſtändliche Sprache jauchzender, tiefſinniger Liebesſeligkeit!

Da wagt er es und drückt ihre Hand, — zaghaft und ſcheu zuerſt, dann heftiger und durchbebt von jäher Leidenſchaft.

Und ihm dünkt es, als ob die kleinen, weichen Finger-

chen ſich feſter in ſeine Rechte ſchmiegten, und über das geſenkte Geſichtchen ergießt ſich heiße Glut. —

Das iſt keine Erregung des Tanzes allein, das iſt die Flagge der Liebe, welche ihren leuchtenden Purpur auf das Antlitz der Pfeilgetroffenen pflanzt!

Achat will ſprechen — aber ſein ſtürmiſcher Herzſchlag lähmt ſeine Zunge.

Sie ſtehen ſtill, — Kronſtadt möchte die Geliebte ſo gern fern ab aus dem Gewühl in ein ſtilles, einſames Eckchen flüchten, umſonſt, das iſt heute nicht zu finden.

Sie ſtehen hochatmend in dem Schwarm lachender, ſchwatzender Menſchen, ſie fürchten die Augen der Späher, darum wagen ſie kaum, die Blicke zu einander zu erheben.

Und plötzlich treffen ſie ſich doch, und beide verſtehen ſich.

„Tanzen! laſſen Sie uns wieder tanzen!“ bittet er mit halb erſtickter Stimme, und ſie nickt mit einem Ausdruck in dem ſüßen Geſicht, welcher ihm alles Blut zum Herzen treibt.

Und wieder hält ſie ſein Arm — diesmal noch kühner, noch feſter — und ſeine Hand umſchließt die ihre gewaltiger noch denn zuvor — und ihre Augen ſprechen, — tauſend ſüß ſtammelnde Liebesworte — — o ſeliger Tanz! möchteſt du nie ein Ende nehmen! — Und doch verſtummen jählings die Geigen und Flöten, und ein paar junge Damen und Herren umringen Martina mit ſehr wichtigen und eiligen Mitteilungen über das Tiſcharrangement. Man ſteht in großem Kreis und muß plaudern.

„Wer führt Sie zu Tiſch, Fräulein Martina?“ fragt Achat und blickt dabei zu Boden.

„Doktor Meggen!“ antwortet ſie leiſe —: „da kommt er ſchon! — Und wo ſitzen Sie?“ — wie eine leiſe Bitte klingt es durch ihre Stimme: ach, laß es in unſerer Nähe ſein!

Er faltet die Brauen. „Die Stabsoffiziere ſind am Excellenztiſch placiert!“ flüſtert er ſeufzend, „ich muß die Oberlandgerichtsrätin führen! Ach, Fräulein Martina — könnte ich doch heute mal den ‚Oberſt‘ von meinem Titel ſtreichen und nur wieder Leutnant ſein!“

Martina kann nur durch einen Blick antworten, Meggen ſteht ſchon hinter ihr.

„Darf ich bitten, Fräulein Gollnow!“ ſagt er heiter ihr den Arm bietend — „wir wollen Plätze belegen!“

„Jetzt ſchon?“ wundert ſie ſich.

„Sie wiſſen, daß auf Wunſch des Alters das Souper hier zu Lande ſehr früh gelegt iſt! Und das iſt ſehr gut. Wenn abgegeſſen iſt, empfiehlt ſich das große Publikum, welches nicht tanzt, und wir bekommen Raum zu einem Galopp!“

Achat kann jetzt nicht über gleichgültige Dinge ſcherzen und plaudern, er verneigt ſich kurz —: „Auf Wiederſehen, mein gnädiges Fräulein!“ und geht.

„Das iſt famos, daß der Oberſtleutnant noch tanzt“, ſagt Meggen, „wir hatten gar nicht auf ihn gerechnet, denn er ſoll ja ganz und gar Hausunke ſein! — Schade, er ſieht noch ſo brillant aus und ſcheint noch ganz flott

ſeinen Walzer zu tanzen! Ich fürchte nur, es war eine Eintagsfliege! Sie haben ihn zu einem Ausnahmewalzer begeiſtert, Fräulein Martina, wie ſie ihn damals auf die Schlittſchuhe lockten!"

„O nein — er tanzt ſehr gern — er wird gewiß heute abend noch ſehr viel tanzen!" ſtößt das junge Mädchen mit bebenden Lippen hervor, es wird ihr plötzlich wieder ſo weh ums Herz, als habe jemand mit rauher Hand all die roſigen Schleier zerriſſen, welche während des ſeligſten aller Tänze vor ihren Augen gewebt. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die jungen Damen ſtecken die Köpfe zuſammen und kichern und lachen — und der Name „Lichtenberg" klingt ſo vernehmlich dazwiſchen, daß Reſi voll Intereſſe näher tritt.

„Was hat denn der kleine Graf pecciert? Warum lacht ihr denn ſo, Kinder?"

„Ach, Tante Reſi — es iſt zu furchtbar komiſch!" pruſtet Käthe Gollnow auf, und Komteſſe Frida hängt ſich an den Arm der Regimentstante und flüſtert in ihr Ohr: „Es iſt eigentlich zu toll! So was will Graf und Leutnant ſein — und ſchreibt Poſtkarten . . . hahaha! . . ."

Und abermals ein ſchallendes Gelächter.

„Poſtkarten? — was denn für Karten? erzählt doch!"

„Natürlich! Tante Reſi muß alles wiſſen!" ſagt Fräulein von Haun energiſch, während die anderen ver-

legene Blicke wechſeln —: „Zeig mal her, Marthchen! es iſt ja gar zu ſpaßhaft!“

Und Marthchen entwickelt aus ihrem Kleid eine Poſtkarte und erzählt: „Wir hatten den Graf vorgeſtern zum Abendbrot eingeladen, aber der Weg bis zu unſerer Villa war ihm wohl zu weit und da ſchreibt er dieſe Antwort! — Na, die Eltern waren ſtarr — und wir andern lachten uns halb tot!“

Reſi ſah auf die entſetzlich geſchmierte, höchſt ungelenke Schrift und las mit ſtarren Augen: „Werder Herr! teile eier Wohlgeporen mit, das leiter verhinterd zu komm. Mit Komppelement Graf von Lichtenberg.“

„Um alles in der Welt!“ ſchrie Reſi ganz entſetzt auf — „was bedeutet das? — Kai kann ſich doch keinen ſchlechten Witz gemacht haben?! — Bitte, laſſen Sie mir die Karte mal für zehn Minuten, Marthchen, Sie bekommen dieſelbe ſicher wieder.“

„Tante Reſi! Sagen Sie doch dem Grafen auch, daß er nun lange genug in der Ecke geſtanden hätte! Er hat noch mit niemand anderem getanzt, als wie mit Ihnen!“ ſchmollte Frida. „Und Leutnant von Bär ſteht auch am Ofen und rührt ſich nicht!“

„Hm —“ nickte Reſi mit Feldherrnblick: „ich habe bis jetzt ſo viel zu thun gehabt — werde nun aber mal ein bißchen aufpaſſen!“ — — —

Einen Augenblick ſpäter ſtand ſie vor Kai und winkte ihn etwas abſeits.

Er ward ganz rot vor Entzücken und haſtete, ihrem Befehl zu entſprechen.

„Endlich! endlich haben Sie einmal Zeit für mich!“ ſeufzte er, und ſein Blick weilte zärtlich auf ihrer ſchönen Geſtalt, welche in dem leuchtend gelben Atlas noch ſtattlicher denn ſonſt, für Kais Geſchmack geradezu majeſtätiſch ausſah.

Sie lächelte und reichte ihm die Karte hin. „Wann haben Sie denn dieſes Meiſterſtück verfaßt, Graf, direkt nach dem Liebesmahl? Oder hatten Sie zuvor Le Bourget gefeiert?!“

Der junge Küraſſier ſtarrte zuerſt ganz verſtändnislos auf die Karte. „Pfui — welch ein gemeines Exterieur —!“ und dann zuckte er plötzlich auf: „da ſteht ja mein Name!“

„Na ja — leſen Sie nur! Es iſt Ihre Abſage an Excellenz Walters!“

Kai ſah genauer hin und flammende Röte ſtieg in ſein Geſicht. „Das iſt eine Infamie — eine nichtswürdige Perſiflage —“

„Sie haben die Karte nicht geſchrieben?“

„Tante Reſi!“ — wie ein Schrei der Empörung klang es: „ich habe meinen Burſchen mit mündlicher Abſage hingeſchickt, weil ich ſehr eilig an jenem Tage war!“

„Ah — Herrn Aloys Fuchs?“

„Gewiß! — er wird es beſtätigen! denn wer ſich erlaubt hat, dieſe nichtswürdige, ſchauderhafte Karte unter meinem Namen zu verfaſſen — o, ich werde ihn finden! ich werde Rechenſchaft fordern!“

„Pſt! nicht ſo laut. Ich glaube, ich weiß, wer ſie geſchrieben hat —“

„Sie wiſſen? —“

„Hm, — Herr Aloys Fuchs!“

Kai taumelte beinahe zurück, Reſi aber lachte hell auf: „Ich gehe jede Wette ein! dem Schlingel war der Weg bei dem ſchlechten Wetter zu weit, da hat er gedacht: ‚J, du haſt ja ſchon mal mit gutem Erfolg den Graf geſpielt — ſchreiben wir!‘“

„Tante Reſi — wenn es wahr wäre —“

„So hätten wir eine neue Anekdote für die Chronik der Herren Offiziersburſchen! Bitte nur ruhig Blut. Es iſt ja gut, daß die Sache aufgeklärt wird. Und nun ſtürzen Sie ſich mal zu Fräulein Marthchen und tanzen Sie mit ihr, — da läßt ſich die Geſchichte ſehr humoriſtiſch als Geſprächsthema verwenden —“

„Herr des Himmels — wiſſen ſchon mehr Menſchen darum?“

„Alle jungen Damen. Sie müſſen mit jeder tanzen, wenn Sie einer böſen Kritik zuvorkommen wollen!“

Kai ſah aus wie eine Bombe, welche im nächſten Augenblick platzen will. „Infam — ich wollte doch mit keiner anderen tanzen, als wie mit Ihnen!“ flüſterte er zwiſchen Wut und Schwärmerei.

„Unſinn — Sie tanzen ſo entzückend, Graf, es wäre Sünde, wenn Sie die jungen Mädchen um dieſen Genuß bringen wollten!“

Das verfehlte ſeine Wirkung nicht, und Graf Kai

begab ſich geradeswegs zu Fräulein Marthchen, um ihr voll dumpfem Pathos zu verſichern, daß er den Thäter, welcher gewagt habe, ſeinen Namen zu mißbrauchen, zu finden wiſſen werde!

Reſi ſchaute inzwiſchen nach Herrn von Bär aus.

Er lehnte am Ofen und aß mit vielem Behagen eine Portion Eis.

Das Tanzen liebte er nicht ſehr.

Reſi trat zu ihm heran und nickte ihm freundlich zu. „Wollen Sie mir helfen, eine Wette zu gewinnen, Herr von Bär?“

„Mit hochgradigem Entzücken, gnädigſte Tante!“

Reſi hatte ſehr laut geſprochen, alles horchte auf und drängte näher.

„Scharmant! Tauſend Dank im voraus! Denken Sie, einer Ihrer Kameraden behauptete, Sie wären unveränderlich . . .“

„In meinen Gefühlen? das ſtimmt!“

„Diesmal bezog es ſich auf Ihre Art — Ihre Perſönlichkeit.“

„Ah — und Sie beſtritten das? aber Tante!“

„Ja, ich beſtritt es, und will den Beweis liefern, Ihre Hilfe haben Sie mir ja zugeſagt!“

„Hört, hört!“

„Ich will beweiſen, daß Sie binnen zwei Minuten drei ganz verſchiedene Weſen ſein können —“

„Bravo! — bitte, losſchießen!“

„Donner . . . da bin ich doch geſpannt!“

Reſi lachte verſchmitzt. „Ad 1. Sie ſind ein Bär —“

„Vollblutbär!“

„Ad 2. In dieſem Augenblick —“ Reſi wies auf den Teller in der Hand des jungen Herrn — „ein Eisbär —“

„Hurra! famos —“

„Und nun helfen Sie zu Nr. 3 und engagieren Sie ſo ſchnell wie möglich, damit Sie auch zu der Hauptſache für heute abend, zum — Tanzbär werden!“

Schallendes Gelächter, allgemeiner Jubel.

Der Regimentsneffe lachte mit, machte gute Miene zum böſen Spiel und ſtürzte ſich auf Tod und Leben in die Reihe der Tanzenden.

Herr von Laucha applaudierte am meiſten. „Hut ab, meine Gnädigſte, — Sie haben eine Art und Weiſe, die jungen Leute zu nehmen — ganz magnifique! —“ Und er blickte mit einem Gemiſch von Bewunderung und Nachdenklichkeit der ſtattlichen Geſtalt nach, welche, ſtets umringt und ausgezeichnet, der Mittelpunkt des Feſtes war, ohne es im mindeſten zu erſtreben! —

Eberhard war wie ausgewechſelt.

Er, der ſonſt ſo Phlegmatiſche, Schwerfällige, dem das Tanzen ein Greuel war, ſchwenkte ſich wie ein Waſſerfall.

Wo ſich die Paare am eifrigſten und dichteſten drehten, war die mächtige Geſtalt des Rittmeiſters ſicher mitten darunter, und wenn er auch recht oft bei Fräulein von Hitzkirch um eine Extratour bat, ſo vernachläſſigte er die anderen Damen darum doch nicht, ſondern engagierte

ſonder Wahl und Anſehen der Perſon die Schönen und die Häßlichen, die Alten und die Jungen, die Mütter und die Töchter.

Das war eine allgemeine Ueberraſchung, welche mit viel Jubel begrüßt wurde, am meiſten aber entzückte es Schweſter Reſi.

Sie klopfte dem wackeren Tänzer zärtlich auf die Schulter.

„So laſſe ich es mir gefallen, Cäſarchen — ſo iſt es mal nett!“

Er ſchmunzelte und trocknete das erhitzte Geſicht.

„Ich war ein furchtbares Kamel, Reſi, daß ich nicht immer ſo getanzt habe!“

„Warum denn das?“

Da neigt er ſich näher. „Ich ſage dir“, flüſtert er ſtrahlend, „was das für einen Appetit macht — na! den Preis für mein Couvert ſchinde ich heut doppelt heraus!“

Sie ſieht bitter enttäuſcht aus. „Schäm' dich!“ ſagt ſie kurz und geht weiter, direkt zu einer Gruppe luſtiger Regimentsneffen, welche ſie mit Gläſerklang begrüßen.

Sie winkt ſie alle ganz nah — tuſchelt — flüſtert und bittet — und dann ein allgemeines, koloſſal vergnügtes Lachen, Anſtoßen und Verſichern: „Das wird gemacht! Verlaſſen Sie ſich auf uns, Tante Reſi!“

Minka Hitzkirch ſah ſehr reizend in der ſchönen Toilette aus und tanzte auch recht flott, da ſie aber fremd war, wie ſtets in kleineren Städten ein wenig Herrenmangel herrſcht, und eine Blütenleſe bildſchöner Damen die zarte,

beſcheidene Anmut Wilhelmines doch ein wenig in Schatten ſtellte, ſo konnte Eberhard zu ſeiner ungeheuren Befriedigung nicht einen einzigen Herrn entdecken, welcher ernſtlich Sturm auf das Herzchen der Fremden gelaufen hätte.

Das ſchien plötzlich, ganz plötzlich anders zu werden. Seit nämlich die überraſchende Nachricht: Major von Waldeck vom Küraſſierregiment habe ſich mit ſeiner Couſine Ella verlobt, und Dorpat ſchiene heute abend noch bei der jüngſten Präſidententochter anklopfen zu wollen, ſich verbreitete, da war es, als ob die ſämtlichen Herren rappelköpfig geworden wären.

Howald hatte gerade mit Minka Hitzkirch getanzt und ihr ganz unverſchämt verliebte Augen gemacht, wobei ihn die Nähe des Rittmeiſters nicht im mindeſten zu genieren ſchien, als plötzlich Niebeland neben Eberhard trat und ihn ſo recht vertraulich anſah.

„Sagen Sie nur, welch eine entzückende, junge Dame führt Tante Reſi heute abend aus? Nicht wahr — Hitzkirch heißt ſie? — ich verſtand es nicht genau. Ein ganz hervorragend reizendes Mädchen, — ich bin völlig weg! ganz hin von ihr! Dieſe Augen! So recht die verkörperte Herzensgüte! Bitte, beſter Herr Rittmeiſter, erzählen Sie mir doch ein bißchen etwas Näheres von ihr ....“

Eberhard blitzte den Frager feindſelig von der Seite an. „Sie iſt Waiſe und hat keinen gebogenen Heller!“ ſchnauzte er ihn an.

„O, das iſt ja auch ganz Nebenſache!“ ſchwärmte

Niebeland. „Sie wiſſen, Herr Rittmeiſter, ich brauche gottlob nicht auf eine Mitgift zu ſehen —"

„Na — zum Teufel — haben Sie etwa ſchon Heiratsgedanken?!"

„Jung gefreit hat nie gereut! aber —" und der Sprecher ſeufzte melancholiſch auf —: „ich fürchte, ich komme zu ſpät —"

„So? — zu ſpät?" Der Rittmeiſter horchte hoch und etwas freudig überraſcht auf —: „Sind Sie abgefallen, alter Freund?"

„Das wohl nicht — aber Howald! Ich glaube, er hat mehr Chancen — und dann Rentzke und Bär — ſie ſind ja alle rein des Teufels plötzlich . . . da ſehen Sie nur, Herr Rittmeiſter — wie die Fliegen nach dem Zucker ſchwärmen ſie um das entzückende Weſen!"

Eberhard war ganz blaß vor Enttäuſchung geworden. Mit wütendem Geſicht ſchnellte er herum.

Richtig, da belagern die Kerls die kleine Wilhelmine und ſagen Elogen und verdrehen die Augen, daß das arme Wurm ganz verlegen wird!

„Werde mir mal eine Extratour . . ."

Jawohl, Proſt Mahlzeit! Ehe er hinkommt, hat Rentzke ſchon ſehr gefühlvoll gedienert, und dahin ſchwebt ſie mit ihm im Tanz!

Donnerwetter! —

Niebeland hat ſich unbemerkt entfernt.

Es zuckte zu verräteriſch um ſeine Mundwinkel. —

Und ſtatt ſeiner ſteht plötzlich Bär neben Herrn

von Wieders und ſtreicht hölliſch forſch ſein Schnurrbärtchen.

„Die reine Verlobungsepidemie, Herr Rittmeiſter!“ lacht er, „und wahrlich, beim Anblick all dieſer ſüßen Blüten und Knöspchen nur begreiflich! Potz Wetter — was iſt da zum Beiſpiel wieder für ein Fräulein von Hitzkirch aufgetaucht! Die iſt ja geradezu zum Verlieben! Na — es haben auch ſchon etliche Herzen ernſtlich Feuer gefangen, und ich bin überzeugt, bei einem endet es ſicher mit dem goldnen Ring!“

Eberhard fuhr ganz giftig herum. „Fangen Sie auch ſchon an? Blödſinn! ſoll ſich nur jeder ſolche Flauſen aus dem Kopf ſchlagen! Die Kleine denkt gar nicht an Heiraten!“

„Haha — ſie wird ſchon! Wäre ja eine Schlappe fürs Regiment, wenn wir dieſe jungfräuliche Feſtung zum Schluß nicht doch nehmen würden! Au revoir, Herr Rittmeiſter — muß mich gleich mal wieder bei ihr in Erinnerung bringen!“

„Halt da! dieſe Tour gehört bereits mir!“ ſchrie Cäſar beinahe grob, und ſchwenkte den jungen Offizier an den Schultern herum, um im nächſten Moment vor Fräulein von Hitzkirch zu ſtehen: „Jetzt kommt unſere Extratour, Fräulein Minka!“ ſagte er recht diktatoriſch und legte ihren Arm in den ſeinen, „bitte los!“ — Und er tanzte ſie in die fernſte Saalecke und pflanzte ſich wie eine Schildwache neben ihr auf. „So; nun ſollen die Kerle erſt mal warten lernen!“ ſchmunzelte er grim-

mig, und in ſeinen Augen blitzte plötzlich etwas auf, was noch nie ein Menſch zuvor darin geſehen hatte, die Eiferſucht!

Und ſowie ſich einer der Verehrer durch die Menge heran pirſchte, was mit geradezu haarſträubender Beharrlichkeit geſchah, ſo nickte er ſeiner Tänzerin haſtig zu und ſagte: „Da drüben bei den Fenſtern iſt's ein bißchen kühler, wir wollen mal wieder umziehen!“ und flüchtete ſie in die andere Ecke.

Während des Tanzes war ſolch ein „Haſchen ſpielen“ wohl möglich, aber nun ſchwieg die Muſik, und er mußte es voll bittern Zornes geſchehen laſſen, daß das verliebte Kleeblatt ſofort wieder das junge Mädchen blockierte. Howald fing ſogar in unerhörter Frechheit an, ein allgemeines Rendezvous auf dem Gottersteich zu verabreden, und dabei machte er Augen, als ob er ſich ſofort der Erwählten zu Füßen ſtürzen wollte.

Und Minka amüſierte dieſe große Verehrung wohl, aber man ſah es dem armen Kind an, wie ungewohnt ihr dies alles war, und wie es ihr fraglos großen Eindruck machte, denn ihre Augen leuchteten wie verklärt. —

Eberhard überkam es plötzlich wie eine entſetzliche Unruhe und Sorge. „Dieſes Kinderherz nimmt das alles für bare Münze . . . Reſi muß ihr mal die Augen öffnen, was ſolch ein Courmachen bei Leutnants beſagen will!“

Und er ſtürzte zur Schweſter.

Reſi hörte ihn ſehr ruhig an. „Sorge dich nicht,

Cäſarchen," lächelte ſie beruhigend, „Howald hat mir auch ſchon ſein Herz ausgeſchüttet! Er meint es wirklich ernſt mit dem Verloben. Er iſt ja reich und unabhängig, und Premier iſt er auch, alſo können wir uns ja höchſtens freuen!"

„Wenn er die Wilhelmine will?" Ganz entſetzt ſtarren ſie ſeine blauen Äuglein an.

„Nun gewiß! Es wäre ja ein großes Glück für das arme Mädchen! Soll ſie ihr Leben lang fremdes Brot eſſen? — Es iſt unſere heilige Pflicht, Howalds Bewerbung zu unterſtützen!"

„So, ſo! — hm . . . das wäre!" polterte der Rittmeiſter, „auch noch unterſtützen? — Im Gegenteil — zum Haus werfe ich ihn hinaus!"

Reſi ſah empört aus. „Und mit welchem Recht? Kannſt du dem armen, lieben Mädchen etwas Beſſeres bieten?"

Da fuhr er mit geſpreizten Fingern durch ſein Blondhaar und ſah furchtbar verlegen aus. „Unſinn!" — brummte er — „na — dann . . . dann . . . ich werde mich nach etwas Beſſerem umſehen!" Sprach's und ſchwenkte kurz um.

Reſi lachte verſchmitzt vor ſich hin. „Wie er ſich wehrt gegen ſein eigenes Herz! und dabei iſt es ihm ſchon völlig über den Kopf gewachſen!" — — — — —

Man tanzte den Cotillon. Martina lehnte müde und blaß an ihrem Stuhl. Es war ihr ſo weh ums Herz, als habe ſie etwas Schönes, Zauberſchönes

geträumt und ſei plötzlich zu troſtloſer Wirklichkeit aufgewacht.

Kronſtadt hatte den ganzen Abend keinen Schritt mehr getanzt, — als ſie einmal nach ihm fragte, hieß es, er ſäße bei den alten Herren im Spielzimmer. Ja, der ſüße, wunderholde Walzer war nur eine Eintagsfliege geweſen.

Er war vergeſſen, ſobald die letzten Klänge verrauſcht und verklungen waren, — mit ihnen entfloh jenes warme Fühlen und Empfinden, welches ſein Herz für kurze Minuten hatte aufſchlagen laſſen.

Man tanzte keine Touren, es wurden nur Blumen und Schleifen verteilt, und Doktor Meggen war der erſte, welcher Fräulein Gollnow ſeine Huldigung darbrachte.

Sie tanzte, — müde, ſchwer, gleichgültig. Und als ſie zurück zu ihrem Platz kam und den Blick hob, ſchaute ſie in Achats innig fragende Augen. Alles Blut flutete in ihre Wangen, — der freudige Schreck, das ganze Entzücken malte ſich auf ihrem Antlitz. Mit bebender Hand nahm ſie den Strauß, welchen er ihr entgegen reichte.

Und wieder flog ſie in ſeinem Arm dahin, wieder fühlte ſie den zärtlichen Druck ſeiner Hand, und es überkam ſie wie ein Schwinden, wie ein hilfloſes Zittern und Zagen. —

Feſter nur umſchloß er ſie.

„Martina —“ flüſtert er, „es war kein ſtiller Augenblick, keine Minute des Unbeobachtetſeins! Ich konnte Ihnen nicht ſagen, was mir Herz und Seele erfüllt! Darf

ich morgen in Ihr Elternhaus kommen, wollen Sie mich dort hören?“

Sie nickte ſtumm. Sie konnte nicht ſprechen.

Dieſer jähe Wechſel und Wandel betäubte ſie.

„Martina!“ flüſterte er, wie in leiſem Aufjauchzen.

Die Muſik erſtickte den Ausdruck ſeiner Stimme, ſie fühlte nur ſeinen ungeſtümen Händedruck und blickte wie im Traum zu ihm auf.

Wieder ruhte Auge in Auge — aber es deuchte Martina, als ſchaue er jetzt trotz allen Glückes viel ruhiger, viel ernſter — viel älter drein wie vorhin. — Sie ahnte nicht, was Achat ſah, daß aller Augen auf ſie gerichtet waren, denn es fiel auf, daß Herr von Kronſtadt am ganzen Abend nur zweimal getanzt hatte, mit Fräulein Gollnow, mit welcher er bereits auf dem Gottersteich Schlittſchuh gelaufen!

Sollte er das ſüßeſte Geheimnis ihrer Seelen ſchon jetzt aller Welt preisgeben?

Um alles nicht! Martina dachte wohl ebenſo, denn ihr Weſen dünkte ihm ſcheuer und befangener wie vorhin.

Er führte ſie zu ihrem Platz zurück, an welchem Meggen noch wartete und ihn mit ſeltſam forſchenden Augen anſah. „Auf Wiederſehen, mein gnädiges Fräulein!“ ſagte er kurz und förmlich und war im nächſten Augenblick verſchwunden.

Martina hatte nichts beobachtet und geſehen wie ihn, welcher ihr die ganze Welt bedeutete, und mitten in aller bräutlichen Glückſeligkeit ſchrie ihr Herz auf wie in bitterer

Qual: „Er liebt dich nicht! Ach, wie ernſt und kühl — wie anders als vorhin! — Herr Gott im Himmel, was bedeutet das? Warum will er kommen und werben? Ach, ſeine Liebe iſt nur Eintagsfliege! Warum will er mich freien — warum? —“

XXV.

Die wenigen Nachtſtunden, welche nach dem Ball noch geblieben waren, verbrachte Martina in fieberhafter Erregung.

Wie ein wirrer Traum deuchte ihr alles, was ſie in jenen ſeligen, kurzen Minuten während des Tanzes mit Achat erlebt hatte.

Einen Augenblick hatte ſie das, was ſie, ach ſo unbeſchreiblich gern glauben *wollte*, auch wahrlich geglaubt — daß er ſie liebte!

Da leuchtete es aus ſeinen Augen, ſprach aus dem jugendfriſchen, leidenſchaftlichen Druck ſeiner Hand, klang wie wonnige Gewißheit durch ſeine erregte Stimme — und Martina vergaß alles, was ſie ſich voll klügelnder Vernunft ſo oft ſchon in Gedanken klar gemacht, und gab ſich ganz und voll dem Augenblick und ſeinem Glück hin!

Und dann klang ein häßliches, bitteres Wort an ihr Ohr — „Eintagsfliege!“ — und das ſurrte und ſummte durch ihr aufgeregtes Köpfchen, und ſie ſah nicht mehr den ſchönen, geiſtvollen Mann in heißem, jugendlichem

Liebeswerben, ſie ſah den ſtillen, reſervierten Offizier, den Träger von Titel und Namen, den Streber, welcher kein anderes Intereſſe mehr kannte, wie ſeine Carriere.

Sie ſah, wie förmlich und kurz er ſich verneigte und Abſchied nahm, und um dieſes Sehens willen vergaß ſie zu hören, — auf die Worte, welche er mit vor Aufregung bebenden Lippen ihr zugeflüſtert. Das Geſpenſt banger Zweifel umkreiſte ſie und ließ nicht mehr ab von ihr.

Wie liebte ſie ihn! Wie hatte er ihr ganzes Herz ſo zaubermächtig zu eigen genommen, und doch iſt dieſes Herz ſtolz wie kaum ein anderes Mädchenherz, es will nicht nur lieben — es will auch geliebt und inbrünſtig begehrt ſein.

Eine Eintagsfliege! War ſeine Neigung wirklich nichts anderes?

Galt ihm der Tanz mit ihr nicht mehr, wie eine kurze Zerſtreuung? War ſein Liebeswerben nichts anderes, als wie ein flüchtiges Kokettieren mit Gefühlen, welche ihm ſonſt ſo fern liegen? Ach, wie viele Herren machen in gewiſſenloſer Weiſe die Cour und denken nicht mehr an ihre Worte, wenn ein kurzer Ballabend verrauſcht iſt!

Ach Achat Kronſtadt?

Martina preßt aufſchluchzend das Antlitz in die Kiſſen. „Nein, nein!“ ſchreit ihr Herz in brennenden Qualen auf, „er iſt der beſte, der edelſte der Männer, er ſpielt nicht mit Mädchenherzen — ich glaube an ihn, wie an meinen Gott — wie an mich ſelbſt!“

Und doch . . . das bleiche Geſpenſt mit den ſchillernden

Flügeln ſchwirrt daher und zieht ſeine Kreiſe enger und enger um das arme, gequälte Kind.

Was ſoll ſie thun?

Soll ſie Vater und Mutter ſagen, daß er heute kommen will?

Und wenn er dann nicht kommt?

Martina erſchaudert und friert bis in ihr ſtolzes, ſprödes Herz hinein.

Solch eine Schmach ertrüge ſie nicht. Sie wird ſchweigen und abwarten.

Glaubt ſie ſelber an ſein Kommen?

Es ſurrt und ſummt vor ihren Ohren: Eintagsfliege!

Mit hartem Finger klopft der Vater an die Thür. Käthe ſchrickt mit roſigen Wangen aus dem Schlaf empor und dehnt mit träumeriſchen Lächeln die Arme.

Bleich, ernſt, mit müden Augen richtet ſich Martina empor.

Sie ſchweigt, ſie weigert ſich nicht, als der Oberlandgerichtsrat ſie mit zu vielen, langweiligen Beſorgungen in die Stadt ſchickt.

Sie wundert ſich auch kaum, als bei ihrer Heimkehr eine fremde, ſeltſame Aufregung das Haus beherrſcht.

Die Mutter eilt ihr ſchon auf der Treppe entgegen, über das ganze bleiche, verkümmerte Geſicht lachend und ſtrahlend.

„Martina! ein Freier war hier!“ ſtößt ſie bebend vor Erregung hervor. „O Kind, Kind, warum haſt du mir kein Wort von ſo viel Glück geſagt?!“

Das junge Mädchen preßt die Arme um die ſchmächtige Geſtalt der Sprecherin und drückt das Antlitz gegen ihre Wange.

„Er war da? er war wirklich da?“ Mehr kann ſie nicht ſagen, ein wonnevoller Schauer durchrieſelt ſie plötzlich, es iſt, als ob blendendes Sonnenlicht durch die Finſternis bräche und alle Geſpenſter verſcheuchte.

„Zu Tiſch kommt er wieder! ach, ich muß ja in aller Eile ein kleines Diner herrichten!“ jubelte die Landgerichtsrätin mit brennend roten Flecken auf den Wangen, und dann ſchrickt ſie nervös zuſammen. „Vaters Thüre geht! — er ruft nach dir!“

„Mütterchen — fragſt du denn gar nicht, ob ich ihn auch lieb habe?“ ſchluchzt Martina.

Da lächelt die alte Dame und ſchüttelt wie verklärt das Haupt. „Das weiß ich ja! O, wie verändert warſt du in dieſen letzten Tagen! — Muttteraugen blicken ſcharf, da bedarf es keiner Frage! Aber darüber nachher — in ſtiller Stunde, — jetzt ſchnell, ſchnell zum Vater — er ruft abermals!“

Mit geſenkten Augen ſtand Martina vor dem Landgerichtsrat.

Herr Gollnow ging mit großen Schritten in ſeinem Arbeitszimmer auf und nieder. In ſehr nüchternem, kalt geſchäftlichem Ton hatte er ſeiner Älteſten ſoeben mitgeteilt, daß der Oberſtleutnant von Kronſtadt um ihre Hand angehalten und ſein Jawort erhalten habe.

„Es iſt für deine Eltern eine große Beruhigung, dich

ſo vortrefflich verſorgt zu wiſſen, denn in der Regel ſind ſo bettelarme Mädchen, wie ihr, nicht ſonderlich begehrt. Hier liegt der Fall anders. Wenn du heirateſt, ſo dankſt du es allein meiner vortrefflichen, nur zu ſehr von euch verkannten Erziehungsmethode. Putzaffen und vergnügungsſüchtige Salondämchen können die Männer, die älteren und vernünftigen wenigſtens, nicht gebrauchen, aber Mädchen, die ſo zur Häuslichkeit und Anſpruchsloſigkeit erzogen ſind, wie ihr, die garantieren wenigſtens eine geordnete und behagliche Häuslichkeit. — Und aus dieſem Grunde iſt Kronſtadts Wahl auf dich gefallen, Martina. Er iſt kein Springinsfeld mehr und legt vor allen Dingen Wert auf ſeine Behaglichkeit und Bequemlichkeit, und dieſe ſollſt du ihm in ſeiner Häuslichkeit ſchaffen. Von lyriſchen Firlefanzereien iſt keine Rede, — du haſt keine Zärtlichkeit von deinem Bräutigam zu erwarten, wie von einem Fähnrich. Du wirſt dich mit der vollen Ruhe und Würde in die Stellung finden, welche dein Gatte dir ſchon bei ſo jungen Jahren gibt. Und ich verlange von dir, Martina, bei meinem vollen väterlichen Zorn, daß du dich dieſer Auszeichnung wert erweiſeſt. Der Oberſtleutnant ſoll ſich in meiner Tochter nicht verkauft haben. Von dem Augenblick an, wo du dich ihm angelobt, haſt du mit der Jugend abgeſchloſſen. Thörichte Schrullen, wie ſie ſonſt in Mädchenherzen ſpuken, von Schmachten und Seufzen und Liebesſchwüren, die wirf ſogleich über Bord. Du ſollſt einem älteren und diſtinguierten Mann ſein Heim verwalten, ſollſt ſeine Haus-

frau ſein, voilà tout. — Und dafür haſt du ihm auf den Knien zu danken. Nicht jeder iſt ſo ſelbſtlos, ein armes Mädchen zu freien. Alſo nochmals, ich verlange, daß du Herrn von Kronſtadt nie und nimmer Anlaß zu der geringſten Klage gibſt, — dein Vaterhaus iſt dir von Stunde deiner Verheiratung ab für jede Rückkehr geſchloſſen. Und nun ziehe dich um, — zu Tiſch erwarten wir deinen Verlobten."

Regungslos ſtand Martina. Ihr Antlitz war bleich wie der Tod, ihre Augen ſtarr und ausdruckslos.

„Und dies alles haſt du mit dem Herrn Oberſtleutnant beſprochen?" fragte ſie mit heiſerer Stimme.

„Da wir über deine Mitgift nicht lange zu verhandeln hatten, blieb Zeit für andere Dinge!" lächelte der Gerichtsrat ironiſch, ſein kaltes, herzloſes Geſicht hatte ſelbſt in dieſer Stunde keinen Schimmer von Weichheit oder Herzlichkeit, rauh, ſchroff, beinahe brutal klang jedes ſeiner Worte.

Schweigend wandte ſich Martina zur Thür.

Sie wankte in ihr Zimmer, ſank vor ihrem Bett nieder und preßte das Antlitz in die Kiſſen. Ihr Herz ſchrie auf wie in Todesſchmerzen.

Alſo darum! darum!

Seine Hausfrau — ſeine Wirtſchafterin und Köchin, ſeine Geliebte nie!

O, welch ein ſelbſtloſer Mann, der ſich die Armut und Hilfloſigkeit eines Mädchens zu nutze macht, um deſſen Herz unter die Füße zu treten!

Arm! ja, ich bin arm — und doch muß ich ihm mehr geben, als wie er mir jemals abzahlen kann. Meine Jugend — mein Glück — mein ganzes Hoffen, Glauben und Wünſchen!

Seine Augen logen — ſeine Worte logen, — Eintagsfliegen, welche blenden, welche mit ihren ſchillernden Flügeln die brutale Wahrheit verdecken ſollten, bis der ſchöne Wahn von ſelbſt zerreißt!

Eine namenloſe Bitterkeit erfüllte Martinas Herz.

Voll troſtloſer Verzweiflung ſah ſie in die Zukunft. Sie, die ſich ſo oft in ſtolzem, jungfräulich keuſchem Herzen gelobt — nur aus Liebe und nur um heißer Liebe willen zu freien, — ſie wird erhandelt und weggegeben wie eine Ware, deren Art nicht hoch im Preiſe ſteht. —

Trotz, leidenſchaftlicher Stolz bäumen ſich in ihr auf, und dazwiſchen weint ihre verratene, heilige Liebe blutige Thränen.

Man ruft ſie. — Soll man ſie ſo finden, ſie, die beneidenswerte, glückliche Braut eines Mannes von Namen und Stellung? —

Martina richtet ſich hoch auf.

Die Würfel ſind gefallen. Man befiehlt, und ſie gehorcht. Sie verläßt ihr Vaterhaus mit all ſeinem Leid und Weh und ſeiner Tyrannei, um in dem Hauſe eines anderen Herrn und Gebieters die Sklavenketten weiter zu ſchleppen.

Dazu ſchmückt ſie ſich. Wozu noch dieſe Komödie? Wer ſagt es denn, ob ſie dieſelbe wirklich bis zum Schluß-

akt durchführen kann? — Ach, ſchon jetzt möchte ſie gellend aufſchreien —: fort, fort! in die weite Welt hinein! — Der Sturm reißt zu Grunde, was die Unbarmherzigkeit entwurzelt! —

Da öffnet ſich die Thür. Die Oberlandgerichtsrätin und Käthe eilen herein, ein Strauß köſtlicher Roſen leuchtet in der Mutter Hände.

„Martina — Liebling — ſieh, was er dir ſchickt!“ ruft die alte Dame mit bebender Stimme, und Thränen ſtürzen aus ihren Augen: „O Herrgott des Himmels, daß ich noch ſo viel Glück erlebe! Ach, das wiegt mein ganzes armſeliges Leben auf! Martina — Gott ſegne dich für dieſe Stunde, die du deiner Mutter ſchenkſt!“

Das junge Mädchen erbebt bis zum Herzensgrund. Ihre Mutter! — Nein, an deren Glück hatte ſie noch nicht gedacht!

Sünde wäre es, der Armen auch dieſen einzigen, hellen Sonnenſchein zu verdüſtern! Gebe Gott ihr Kraft, die ſelige Täuſchung zu erhalten — die Augen der Mutter zu verſchleiern, daß ſie jetzt nicht ſcharf und weit blicken, bis in die tiefe, gramzerriſſene Seele ihres armen Kindes.

Und Martina lächelt mit blaſſen Wangen und neigt das Antlitz tief in die duftigen Roſen.

Käthes Jubel tönt ihr wie Mißklang in den Ohren, aber ſie lächelt — — und vor ihren Augen flimmert ein Flügelpaar — — Eintagsfliege!

* * *

Die Verlobung des Oberſtleutnant von Kronſtadt mit Fräulein Martina Gollnow erregte in Maiſenburg das gebührende Aufſehen.

Allgemein nahm man die überraſchende Nachricht mit viel Freude auf, denn man hatte die Töchter des Oberlandgerichtsrats ſtets aufrichtig bedauert und gönnte es Martina von Herzen, daß ſie unter ſolch glücklichen Umſtänden ihr Elternhaus verlaſſen konnte.

Nur Doktor Meggen-Lenzburg war ſehr plötzlich abgereiſt, und Frau Fama war geſchwätzig und indiskret genug, dieſe Abreiſe mit Martinas Verlobung in Verbindung zu bringen.

Der junge Arzt hatte eine tiefe, ehrliche Neigung für das liebreizende, junge Mädchen gefaßt, und man wollte ſogar wiſſen, daß ſeine Eltern in einer benachbarten Kreisſtadt bereits ſehr offen und ehrlich, wie über eine abgemachte Sache, von den Abſichten des Sohnes geſprochen hatten.

Fräulein von Wieders war die erſte, welche ihren Glückwunſch bei Gollnows abſtattete, ſie traf nur die Brautmutter zu Hauſe, welche in ihrem Glück wahrhaft aufzuleben ſchien.

Achat Kronſtadt hatte ein ſehr langes Schreiben an die Regimentstante und Freundin gerichtet, welche er wiederum bei ſeinem Beſuch verfehlt hatte, in welchem er über ſeine Verlobung ſchrieb und ſich ohne jeden Rückhalt über dies und jenes ausſprach, vor allen Dingen über den zukünftigen Schwiegervater, welcher ihm bei ſeiner Werbung durchaus nicht ſympathiſch erſchienen war.

So vergingen etliche Tage, ohne daß Reſi das jung verlobte Paar zu ſehen bekommen hätte, und ſie freute ſich dieſer kleinen Friſt, welche ihr Zeit ließ, die letzten Thränen, welche ſie einem lieben, ſüßen Jugendtraum nachweinte, trocknen zu laſſen.

Auch das tapferſte und ſtärkſte Herz hat Stunden der Schwäche und Anfechtung zu überwinden, und wenn Reſi, „die ewige Braut", auch ſeit vielen, langen Jahren auf jedes Glück an der Seite des Geliebten verzichtet hatte, ſo galt es doch immer noch den letzten, ſchweren Kampf, dieſes geopferte Glück im Beſitz einer andern Auserwählteren zu ſehen.

Das freundliche Geſchick kam dem braven, wackeren Mädchen dabei zu Hilfe.

Es ſorgte dafür, daß Reſi keine Zeit zum Grübeln und Sinnen fand, daß all ihr Intereſſe durch eine Thatſache gefeſſelt wurde, welche ihre heißeſten und innigſten Wünſche zu erfüllen ſchien.

Eberhard war verliebt! bis über die Ohren in Minka Hitzkirch verliebt, und das führte eine Wandlung in dem ganzen Weſen und Sein des Rittmeiſters herbei, welche jeden amüſiert hätte, auch wenn er nicht ſo viel Sinn für Humor gehabt hätte, wie die Regimentstante.

Cäſar, der ehedem ſo phlegmatiſche Mann, welcher ſich durch nichts aus dem ſeeliſchen Gleichgewicht und um den guten Appetit bringen ließ, er aß und trank kaum noch, weil nie gekannte Qualen der Eiferſucht ſein Inneres verzehrten. Der entſetzliche Howald, welcher immer un-

verblümter und rabiater die Cour machte, welcher ehedem ſein ſo wohlgelittener Freund geweſen, war zu ſeinem beſtgehaßten Feind geworden, und doch ſaß bei ihm das Junggeſellentum ſo zäh und feſtgewurzelt, daß er es noch immer nicht über ſich vermochte, all dieſem Hangen und Bangen durch ein erlöſendes Wort ein Ende zu bereiten.

Reſi ſpann ihre kleine Intrigue deſto eifriger aus, und ihre heimlich Vertrauten, die braven Regimentsneffen, ſtürmten ſchier das Haus, um Fräulein von Hitzkirch ihre Huldigungen darzubringen.

Eberhards wütendes Geſicht, ſeine plötzliche, unbegreifliche Bärbeißigkeit und ſchlechte Laune ſchien kein Menſch zu bemerken, und das brachte ihn vollends in den Harniſch.

Und während ſeine Hartnäckigkeit ſich jeden Zollbreit Boden abkämpfen ließ, während er im letzten Kampf mit ſeinem eigenen, liebelodernden Herzen lag, arbeitete Reſi den Plan für das neue Regimentshaus aus, mit welchem ſie das Offizierskorps überraſchen wollte.

Der alte Krieſelbach ließ mit vollſter Generoſität und Haſt das alte Haus friſch herrichten, und Reſi kalkulierte folgendermaßen: Da ſehr viel Räume, auch die nötigen Stallungen zu Gebote ſtanden, ſollte das Parterre zu drei Leutnantswohnungen eingerichtet werden. Von der daraus gewonnenen Miete wurden allmählich die nötigen Zimmereinrichtungen für die obere Etage, das eigentliche Kaſino, beſtritten.

Aus dem Beſtand verſchiedener, kleiner Strafkaſſen,

welche ſonſt durch ein Liebesmahl quitt gemacht wurden, ſollten diesmal ein Buffet, Anrichtetiſch und Kronleuchter beſchafft werden.

Jeder der Offiziere ſtellte ſich einen geſchnitzten Eßzimmerſtuhl, ein ſilbernes Beſteck und Glas ſelber.

Das Tafelſervice wollte der Oberſt zum Geſchenk machen, wie er ſich ſchon früher geäußert hatte, und die Kücheneinrichtung übernahmen die Damen des Regiments.

Küche und Speiſeſaal wären ſomit notdürftig ausgeſtattet, und eine Rauchzimmereinrichtung ſtiftete Fräulein von Wieders, — ſie hatte in Wiedershagen genug ererbte Möbel ſtehen, welche ſie ja doch nicht benutzte.

Vorläufig mußten die Herren für das Eſſen dieſelben Preiſe bezahlen, wie im Hotel, und da Reſi die Menage unter ihre perſönliche Leitung und Kontrolle nehmen wollte, ſo war es bei ihrer praktiſchen Art zu wirtſchaften, wohl ſicher, daß ein reſpektabler Überſchuß erzielt wurde, welcher der Ausſtattung des Regimentshauſes alljährlich zu gute kommen ſollte.

Der beſcheidene Anfang war gemacht, das war die Hauptſache, und Reſi freute ſich wie ein Kind auf die Stunde, wo ſie ihr geliebtes Offizierskorps in das eigene Haus einziehen ſah, wo jahrelang gehegte, erſehnte und nie erreichte Wünſche in Erfüllung gehen ſollten.

Die Feder flog über das Papier, Reſi ſaß und berechnete juſt wieder an der Hand des Perſonkatalogs eine Dienerlivree, welche Niebeland für ſeinen Burſchen anſchaffen wollte, und welche nach Reſis Anſicht in Maiſen-

burg viel zu teuer und wenig chic angefertigt wurde, — als Johann eintrat und Herrn von Kronſtadt meldete.

Einen Augenblick zitterte die Feder in ihrer Hand, dann hob ſie kurz und freudig den Kopf.

„Ich laſſe bitten!“ und im nächſten Augenblick ſtreckte ſie dem eintretenden Bräutigam voll jubelnder Herzlichkeit beide Hände entgegen — aber das Wort erſtarb ihr auf der Lippe.

Herr des Himmels, ſah ſo ein glückſtrahlender, jung Verlobter aus?! —

Kronſtadt drückte ihre Hände voll nervöſer Aufregung, ſeine umſchatteten, übernächtigten Augen blickten ihr glanzlos entgegen.

Müde ließ er ſich auf einen Seſſel nieder.

„Was iſt geſchehen?“ ſtammelte Reſi entſetzt.

Er winkte ſie neben ſich und ſtrich mit der Hand ſchweratmend über die Stirn.

„Ich muß mich ausſprechen! ich muß eine treue Seele haben, die mich verſteht, der ich rückhaltlos alles ſagen kann — —“

„Kronſtadt! —“

Er lächelte wehmütig: „Ich glaube, Fräulein Reſi, ich habe ſehr unverantwortlich gehandelt, egoiſtiſch, unüberlegt, wie ein Phantaſt, welcher den Jahren und Verhältniſſen nicht Rechnung trägt. Ich habe die Jugend verträumet — ich habe das Glück verſäumet, ich habe die Liebe verſcherzt! — und das rächt ſich!“ —

„Kronſtadt, und das ſagen Sie — Sie — dem die lieblichſte Braut geworden — —“

Er hob die nervös zuckende Hand. „Meine Braut!“ ſtieß er ſchmerzlich hervor — „ſo heißt ſie, aber — ſie iſt es nicht!“

„Barmherziger Gott, wie ſoll ich das verſtehen?“

„Hören Sie mich!“ flüſterte er leiſe. „Sie wiſſen, wie plötzlich, wie allgewaltig die Liebe über mich kam. Martina hatte es mir wie durch Zaubergewalten angethan, ich dachte nur noch an ſie — an mein Glück — und das machte mich blind und taub. Ich glaubte aus ihren lieben, ſtrahlenden Kinderaugen ein tiefes, inniges Gefühl für mich zu leſen, weil ich es eben darin leſen wollte! Ich war ein Egoiſt, ich wollte nichts anderes ſehen, als das, was mich beglückte. — Ich verlobte mich mit Martina. — Über meine Unterredung mit dem Vater ſchrieb ich Ihnen, ſie war mir ſehr widerwärtig, denn der geſchäftlich kühle Ton des Oberlandgerichtsrats, welcher der Tochter gar kein Recht einräumt, über ihr Schickſal ſelber zu beſtimmen, verletzte mich geradezu.

Unſer Verlobungsſeſſen lag unter dem Bann dieſes Brautvaters.

Martina bleich, verſchüchtert, mit verweinten Augen, kaum, daß ſie mich anzuſehen wagte.

Ich lechzte nach einer Stunde des Alleinſeins mit ihr, ich hoffte, dann meines jungen Glückes froh werden zu können.

Aber auch unter vier Augen blieb Martina ſo ſtill,

ſcheu — ſo kühl — ach, daß es mich bis in das tiefe, heiße Herz hinein fror. Sie vermeidet es ſichtlich, mit mir allein zu ſein, — ſie iſt ſo ganz und gar verändert — und da — endlich, nach vergeblichem Forſchen und Deuten ſind mir endlich die Augen aufgegangen . . .“

Reſi hob wie beſchwörend die Hände, kein Blutstropfen färbte ihr Antlitz, Achat aber fuhr mit ſtockender Stimme fort: „Sie liebt mich nicht, ſie liebt Doktor Meggen! Ach, jetzt erſt wird es mir klar, warum ich die beiden ſtets zuſammen ſah! Martina hat in mir nie mehr erblickt, als einen wohlwollenden Freund; der Gedanke, daß der alternde Mann mehr für ſie empfinden könne, iſt ihr nie gekommen. Ich aber habe mit ſelbſtſüchtiger Hand, grauſam und unerbittlich die beiden jungen Herzen auseinander geriſſen, — der Vater hat, ohne die Tochter zu fragen, ihre Hand vergeben — und das ſpiegelte ſich in Martinas verweinten Augen! O Fräulein Thereſe — welch eine namenloſe Qual ſchafft ſolch ein Einſehen! — Ich habe die ganze, lange Nacht in verzweifeltem Kampf gerungen — ich glaubte es nicht zu ertragen — und doch kann und darf ich als Ehrenmann nicht anders handeln, ich muß mein Lieb freigeben — ich muß . . . .“

Er biß wie in wildem Schmerz die Zähne zuſammen. Dann hob er das Haupt. „Ich kann es ihr nicht ſagen — dazu fehlt mir die Kraft — ich habe es ihr geſchrieben. Hier iſt der Brief. Ich bin bereit, mich jedem Wunſch Martinas zu fügen, um ihr ſchwere Stunden mit dem Vater zu erſparen, — ich will alle Schuld auf mich nehmen.

Und nun bitte ich Sie, liebe, teure Freundin, legen Sie dieſen letzten Gruß in Martinas Hand. Ich reiſe mit dem Nachtzug ab, — wohin, weiß ich noch nicht, — nur fort — fort — dahin, wo das Vergeſſen wohnt! — Helfen Sie Martina, daß ſie glücklich wird, dies iſt der einzige Wunſch, welchen ich Ihnen auf die Seele binde. — Und nun —" er erhob ſich, — Reſi faßte jählings ſeinen Arm, ſie ſah ſehr ernſt, ſehr ruhig und zuverſichtlich aus, wenn auch ihr Antlitz noch immer bis in die Lippen hinein farblos war.

„Halt, Freund Kronſtadt! — Sie ſprechen Vermutungen aus, als wären es Thatſachen! Welche Beweiſe haben Sie für dieſelben? — Keine! Ich kenne Martina länger und beſſer wie Sie, und ich glaube alles andere eher, als daß ſie den Doktor liebt. Ehe Sie voll Großmut und Edelſinn ein Opfer bringen wollen, verſichern Sie ſich erſt, ob es thatſächlich von Ihnen verlangt wird —"

„Wie würde es Martina wagen, dem despotiſchen Willen des Vaters zu opponieren?"

„Das wollen wir ſehen. Auf jeden Fall geſtatten Sie, daß ich zuvor mit Ihrer Braut Rückſprache nehme, ehe ich dieſen Brief abgebe. Sie ſind ſeit jeher eine mißtrauiſche, zweifelſüchtige Natur geweſen, lieber Freund, Sie ſehen im hellen Sonnenlicht Geſpenſter! Wenn Ihnen Martina verändert deucht, ſo kann das einen anderen Grund haben —"

„Welchen?! — Erbarmen Sie ſich, Reſi — welchen?!"

In ſeinen glanzloſen Augen leuchtete es auf, wie ein Strahl der Hoffnung, — er preßte ihre Hand an ſeine Lippen. „Ach, daß Sie recht haben, daß Sie mir das Leben wiedergeben könnten!“ rief er leidenſchaftlich.

Sie lächelte. „O ihr verliebten Menſchen — was für unberechenbare, ſelbſtquäleriſche Kinder ſeid ihr doch! — Kommen Sie, lieber Freund, ſetzen Sie ſich hierher unter die Blütenzweige und nehmen Sie dieſen Band Gedichte. Martina iſt heute vormittag in der Nähſchule drüben, ich werde ſie einmal zu mir herüber bitten laſſen!“

Achat ſprang auf, flammende Röte ſtieg in ſein ſchönes Antlitz. „Ich kann ſie jetzt nicht ſehen — jetzt — mit all dieſen Qualen im Herzen . . .“

„Das ſollen Sie auch gar nicht. Nur ihre Stimme ſollen Sie hören, — ich empfange ſie im Nebenzimmer.“ Und Reſi drückte dem erregten Mann das Buch in die Hand und ſchritt zur Thür.

Noch einmal hob etwas Fremdes, Schillerndes, Unheimliches in ihrem Herzen ſein Haupt. „Thörin! Nimm den Brief, gieb ihn ab! Dann iſt das Verlöbnis aus, und der Liebſte gehört dir für alle Ewigkeit . . .“

Reſi atmete ſchwer auf. Voll Ekel wies ſie die Verſuchung von ſich. Feſt entſchloſſen, durch ihr Glück fremdes Glück zu erkaufen, hob ſie lächelnd und ſiegesfreudig das Haupt, — der Kampf in ihrem Herzen war ausgekämpft, und alles andere mußte gut werden, — dazu ſolle Gott ihr helfen! — — — —

„Martina! Endlich, endlich ſehe ich Sie! Treibt es

Sie denn gar nicht in meine Arme, mich an all Ihrem Glück teilnehmen zu laſſen?!“

Das junge Mädchen neigte das bleiche Geſichtchen noch tiefer zur Bruſt. „Verzeihen Sie, liebſte Tante Reſi... ich ... ich wäre wohl gekommen ....“

„Wenn ich mich meiner verweinten Augen nicht geſchämt hätte!“ fuhr Reſi energiſch fort: „Um alles in der Welt — wie ſehen Sie aus, Kind?!“

Thränen ſtürzten aus den Augen der Braut, ſie ſchlug die Hände vor das Antlitz. „O, vergeben Sie mir — ich bin gewiß recht kindiſch ... aber das alles kam ſo plötzlich — und das machte mich nervös —“

Fräulein von Wieders faßte die Hände und zog ſie herab, mit feſtem Blick ſchaute ſie in die Augen des jungen Mädchens.

„Das Glück macht nicht nervös, Martina! — Sie täuſchen mich nicht, ich ſehe es Ihnen an, Sie leiden!“

Ein tiefes Aufſeufzen, aber noch wehrte ſich ihr verſchloſſener Sinn gegen die Wohlthat einer Ausſprache.

„Soll ich Ihnen ſagen, was Sie unglücklich macht?“

Mit erſchrockenem Blick ſah ſie auf, Reſi aber fuhr unbeirrt fort: „Ihr Verlöbnis mit Kronſtadt, welches Ihnen gegen Ihren Willen aufgezwungen ward; Sie lieben Doktor Meggen!“

Martina taumelte einen Schritt zurück. „Wer wagt es, ſolch eine unerhörte Lüge zu ſagen?“ rief ſie, und ihr erſt ſo blaſſes Geſichtchen flammte auf in dunkler Glut.

„Die Welt wagt es und ſagt es!“

„Mit welch einem Recht? Welch eine Veranlaſſung gab ich dazu?!“ — und plötzlich wie in jäher Angſt verzweifelnd und die Arme um Reſi ſchlingend, ſchluchzte Martina qualvoll auf: „O Herrgott des Himmels, auch das noch! Bin ich nicht ſchon elend genug? Darf man ſelbſt das Lauterſte und Heiligſte in mir läſtern, meine Liebe zu Achat, die nie durch einen Gedanken, nie durch ein Wort im Sinne jenes andern entweiht wurde? O Tante Reſi — wie darf man mir Gefühle andichten, die ich nie und nimmer empfunden habe? Wenn Achat es erführe — wenn er gar an mir zweifelte, — o Herr des Himmels, ich überlebte es ja nicht — und doch . . . ach, wer weiß — es wäre ihm vielleicht ganz gleichgültig!“

„Martina, welch ein unverzeihliches Wort! — Und was reden Sie von ‚elend genug ſein‘? Wenn die Welt ſich Märchen erdichtete, ſo gaben Sie durch Ihr verändertes Weſen und Ausſehen die Veranlaſſung dazu! Daß etwas zwiſchen Sie und Ihren Bräutigam getreten iſt, ſieht man klar und deutlich, — iſt es nicht Meggen — wer oder was iſt es ſonſt?“

Martina drückte ihr Geſichtchen noch feſter gegen Reſis Schulter. „Ach, ich bin eine ſchlechte Komödiantin, ich gab mir ja alle Mühe, mir nichts merken zu laſſen, ſchon um Mütterchens willen wollte ich’s geduldig tragen —“

„Was, Martina, was? Wenn ich nicht auch an Ihnen zweifeln ſoll, — ſo ſagen Sie mir jetzt die Wahrheit!“

Einen Augenblick bebte und erſchütterte die ſchlanke Mädchengeſtalt wie in ſchwerem Kampf, dann plötzlich brach die lang verhaltene Leidenſchaft mit um ſo größerer Gewalt hervor.

„Daß er mich nicht liebt, Tante Reſi!“ klang es wie ein halb erſtickter Aufſchrei von ihren Lippen, „daß er nichts von Zärtlichkeit, nichts von Innigkeit für mich empfindet! Daß er mich nur heiratet, um eine Pflegerin, eine Wirtſchafterin an mir, dem armen, anſpruchsloſen Mädchen zu haben, daß er mich mit Blicken und Händedrücken belogen hat, mich — die in treueſter heiligſter Liebe ihr Herzblut für ihn geben würde!“

Reſi wollte die Sprecherin neben ſich auf das Sofa ziehen, aber Martina ſank an ihr nieder und preßte ihr thränenüberſtrömtes Antlitz in ihre Kleiderfalten.

Die Portiere regte ſich, Achat wollte in größter Erregung auf die Geliebte zuſtürmen, ein ſchneller, angſtvoll warnender Wink Reſis hielt ihn zurück.

„Und wie kommen Sie dazu, Martina, ſolch unglaubliche, geradezu unbegreifliche Kälte und Liebloſigkeit von Ihrem Verlobten anzunehmen? Hat ſein Weſen Ihnen dazu Veranlaſſung gegeben?“

Martina ſchüttelte aufgeregt das Köpfchen, und von ihren Lippen flutete eine Beichte, all ihr Hangen und Bangen, Sorgen und Wähnen, ihr beſcheidenes, demütiges Zweifeln an der Möglichkeit, daß ein Mann wie Achat juſt ihr, der Armen, Schlichten, ſeine Liebe ſchenken werde! Und dann kam die furchtbare Stunde — die

grauſamen, ſchroffen Eröffnungen, welche ihr der Vater gemacht. —

Wieder machte Kronſtadt eine jähe, heftige Bewegung, aber Reſis Blick hielt ihn abermals zurück.

„Und Sie glauben, Martina, Kronſtadt habe ſich Ihrem Vater gegenüber in dieſem Sinne geäußert?“

„Muß ich es nicht? Ach, untereinander ſprechen die Männer wohl offener und ehrlicher, wie zu uns!“

„Und wenn ich Sie von dem Gegenteil überzeuge?“

„Das können Sie nicht, Tante Reſi! Bei all Ihrer Liebe, — dieſe namenloſe Wohlthat können Sie mir nicht erweiſen! Wenn Achat es mir jetzt verſichert, daß kein derartiges Wort gefallen iſt zwiſchen ihm und Papa — ſo glaube ich es vielleicht, weil mein armes, wehes Herz nach Troſt lechzt — aber ſo ganz überzeugen . . . o Tante Reſi — ich fürchte, dies wird für ewige Zeit der ſcharfe Dorn an den roten Roſen meiner Liebe bleiben!“

Fräulein von Wieders hatte einen Brief aus der Kleidertaſche gezogen. „Nun — ſo leſen Sie einmal! Dieſe Zeilen ſind ſogleich nach der Unterredung mit Ihrem Vater niedergeſchrieben!“

Überraſcht nahm die junge Braut das Schreiben Achats, — ihre thränenmüden Augen hafteten darauf und überflogen den Inhalt, und dann plötzlich bebte ihre Hand, eine leiſer, unartikulierter Laut rang ſich von ihren Lippen — „Das . . . das . . . hat er geſchrieben? Dies iſt ſeine wahre Meinung . . . dies . . . o Achat! — Achat!“

Mit ſtrahlendem Lächeln winkte Reſi dem Oberſt-

Fitz Boyd
1901

leutnant, und Kronſtadt ſtürmte herzu und ſchlang die Arme um die zitternde, knieende Geſtalt der Geliebten.

„Nun ſagen Sie ihm ſelbſt, mein Liebling, Ihre Antwort auf dieſe Zeilen, welche ſchwarz auf weiß bewieſen haben, wie grundverſchiedener Meinung Ihr Vater und Ihr Bräutigam waren!“ flüſterte Reſi, nickte beiden noch einmal zu und war im nächſten Augenblick, wie ein guter, lichter Friedensengel, entſchwunden.

Martina aber lehnte wie betäubt an der Bruſt des Geliebten, ſchlang die Arme feſter und feſter um ihn und lächelte unter Thränen unausſprechlichen Glückes zu ihm auf.

Da ruhte wieder Auge in Auge, wie in jenem ſeligen Augenblick des Tanzes — ihre Lippen fanden ſich in heißem, jauchzendem Kuß jugendfriſcheſter Liebe, und das Geſpenſt mit den ſchillernden Flügeln verblaßte und zerrann wie Nebel an der Sonne, — die Eintagsfliege von Weh und Herzeleid erſtarb in dem ſtrahlenden Glanz eines Liebeslenzes, durch welchen die heiligen Glockenklänge der Ewigkeit und Unvergänglichkeit läuteten.

XXVI.

Rittmeiſter von Wieders kam vom Dienſt nach Hauſe und war ſehr ſchlechter Laune.

Sein Premier Howald war ihm nachgerade unausſtehlich geworden.

Nicht allein, daß der Menſch ſich in jedem freien Augenblick wie eine Klette an ihn hängte und mit den gefühlvoll verrenkteſten Augen alle Vorzüge und Anmut der kleinen Minka pries, ja, er hatte heute ſogar die unerhörte Frechheit gehabt, zu ſagen: „Lange halte ich die Ungewißheit nicht mehr aus, Herr Rittmeiſter! Ich bin ganz vernarrt in das ſüße Mädel, und bei nächſter Gelegenheit lege ich ihr Herz und Hand zu Füßen! Auf Ihre gütige Fürſprache darf ich doch wohl rechnen, Herr Rittmeiſter?!“ —

Auf ſeine Fürſprache! — Der Menſch ſchien rein toll geworden!

Wenn Reſi wirklich ſo verrückt iſt und ihren Oberſt heiratet, wer ſoll dann ſeinen Haushalt führen, wenn nicht Minka?

Allerdings hatte Reſi neulich erklärt, das ginge nicht; erſtens ſei Wilhelmine noch zu jung dazu, und zweitens werde ſie unmöglich zeitlebens Hausdame bleiben wollen, wenn ſie Frau von Howald werden könne.

Ja, das Heiraten! Weiß der Teufel, daß immer geheiratet ſein muß!

Was iſt in den letzten vier Wochen aus dem feuchtfröhlichen Hageſtolzregiment geworden! Der Oberſt hat als „böſer Mann" die Getreuen geſchreckt, die Backen aufgeblaſen und die geſamte Schar der älteren Junggeſellen in das Ehejoch hineingepuſtet — eben iſt auch Dorpats Verlobung mit der Präſidententochter explodiert, und Wieders allein iſt als „eiſerner Beſtand" an der Seite des Oberſten zurückgeblieben, welcher nervöſer und einſamkeitsſcheuer iſt, wie je zuvor!

Angenehme Ausſichten für ihn, nun allein als Sündenbock und Blitzableiter für die oberſtliche Langeweile herhalten zu müſſen! Gräßlich!

Und dabei begegnete ihm eben eine ganze Schar neugebackener Bräutigams, ſtrahlend und übermütig wie Fähnriche, und Hunolf breitete die Arme nach ihm aus und recitierte: „Wo alles liebt, will Eberhard allein noch haſſen?!" —

Infam — ganz infam, — er haßt ja gar nicht, im Gegenteil — er .... Ja, wenn er Minka ſieht, wenn ſie ſingt, wenn ſie ihn mit ihren ſanften Augen ſo herzig anblickt ....

Der Rittmeiſter warf die Handſchuhe auf den Tiſch,

fuhr mit den geſpreizten Fingern durch das Haar und trat an den Schreibtiſch.

Was war das?

Da lag eine Zeitung neben der andern, und jede war an einer Stelle ſehr dick und rot angeſtrichen! Ein Hundekopf — und daneben fett gedruckt: „Cäſar und Minka!“ —

Donnerwetter! Den ſchlechten Witz hat ſich die Reſi geleiſtet.

Er lacht vergnügt vor ſich hin und ſtarrt auf die Zeitung. „Cäſar und Minka“ iſt zwar nur eine Hundeofferte aus Zahna, aber immerhin, es ſieht ganz ſpaßhaft aus, wie die beiden Namen ſo nebeneinander ſtehen, als gehörten ſie zuſammen!

Cäſar und Minka! — famos! Grad wie eine Verlobungsanzeige!

Hm . . ſo übel nicht! — Da ſteht es wieder — und da wieder, — wie nett es ausſieht! Cäſar und Minka! Wirklich, das klingt ganz wie ſelbſtverſtändlich, daß die beiden ein Paar ſind, — und der ſchöne Leonbergerhundekopf, welcher darüber ſchwebt, der ſieht ihn gerade ſo an, als wolle er ſagen: „Du kannſt ja auch bellen — haſt du dir deine Eheliebſte auch ſo hübſch erbellt wie ich?“ —

Eberhard lacht laut auf. Donner ja! Das hat er wirklich gethan! Hätte er nicht gebellt, wäre das Garderobefenſter nicht aufgeblieben, hätte keine Zugluft entſtehen können, und die Schlafzimmerthür wäre nicht hinter dem Rittmeiſter zugeſchnappt.

Das aber war die kleine Urſache zu der großen Wirkung, daß die liebe, einzig vernünftige Minka ihn vor dem Tode des Erfrierens rettete und darüber ihre Stellung verlor. Nun blieb ſie bei ihnen und ... ſie ſoll und muß für immer hier bleiben, du liebe Zeit, was ſollte denn aus ihm werden, wenn ſie ginge!!

Cäſar und Minka! — Da ſteht's. — Er kann ſich gar nicht ſatt ſehen daran.

Seltſam, daß ihm der Gedanke an ſolch eine völlige Zuſammengehörigkeit nicht längſt gekommen iſt! Wo alles liebt, kann Karl allein nicht haſſen! Und Reſi ſagt's ja alle Tage, — er muß heiraten! —

Da iſt gar kein Grund mehr, daß er ſich länger ſperrt, er hat ja nun ein Mädchen gefunden, die ihn zu dem Ausruf: „O du Herrlichſte von allen!“ begeiſtert hat!

Und dann die ewige Aufregung mit Howald, — das muß ein Ende nehmen!

Er geht ja zu Grunde dabei! Kein Eſſen ſchmeckt ihm mehr, ſelbſt Frikaſſee von Huhn hat er neulich abend knapp gekoſtet, weil ihm über Howalds Hofmachen die Galle ins Blut trat .. das muß ja einen Menſchen ruinieren, und darum .

Cäſar und Minka!! — Er nickt den Zeitungen beinahe zärtlich zu. „Wartet nur, es ſoll bald noch hübſcher daſtehn!“ und damit faßt er einen Rieſenentſchluß und ſchreitet nach dem Salon.

In Reſis Boudoir hört er ein ſo ſonderbares Flüſtern. Nanu? — Etwa der Oberſt? — Alle Wetter!!

Und auf den Fußſpitzen ſchleicht er näher und äugt durch die Portiere.

Martina und Kronſtadt! Arm in Arm! Herzend, küſſend — wie zwei Turteltauben!!

Donner ja, das ſieht doch recht appetiterregend aus! Dem Lauſcher läuft das Waſſer im Munde zuſammen, und er konzentriert ſich ſo eilig wie möglich rückwärts!

Wo iſt Minka?!

Da klappert etwas in dem Eßzimmer! Richtig, ſie kniet vor dem Büffet und nimmt Kryſtallteller heraus.

„Fräulein Minka! Pſt! Kommen Sie mal ſchnell, aber furchtbar leiſe!“ — und er faßt — das junge Mädchen iſt ſo überraſcht, daß ſie gar nicht darauf achtet — ihre Hand und zieht ſie ſehr erregt mit ungeheuer wichtigem Geſicht durch den Salon nach Reſis Boudoir.

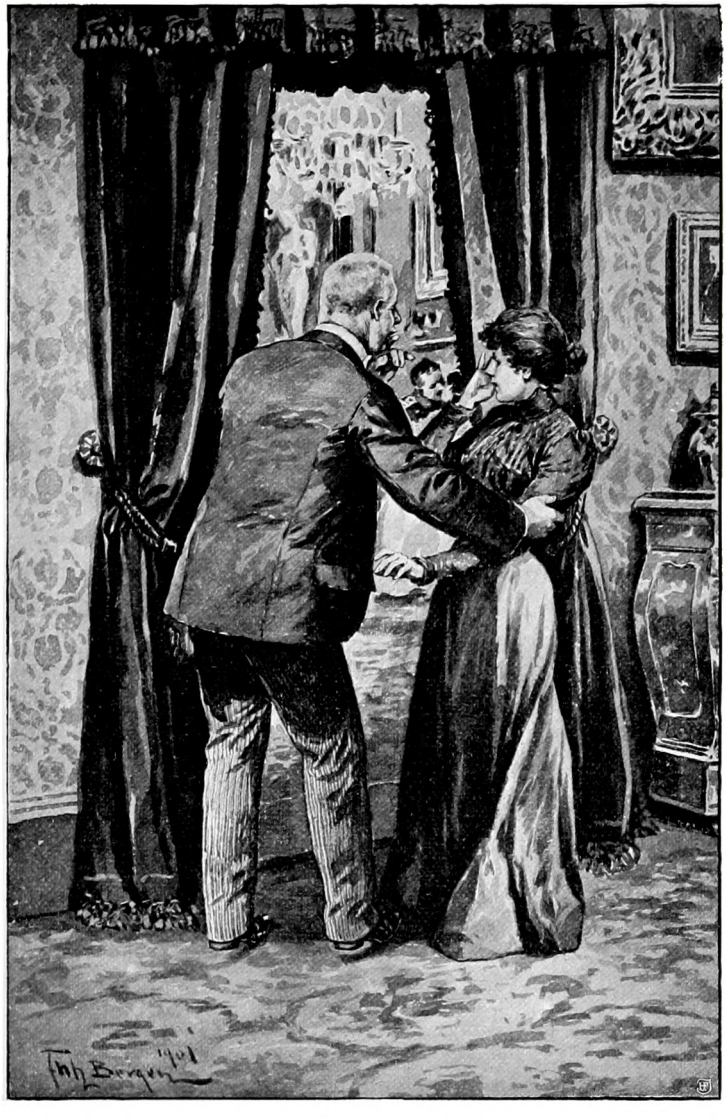
„Pſt ... auf den Fußſpitzen!“ haucht er, den Finger an die Lippen legend, und dann ſtreckt er den Kopf vor, Minka muß desgleichen thun, und beide ſchauen auf das zärtlich küſſende Brautpaar.

Fräulein von Hitzkirch ſchrickt höchlichſt betroffen zurück und flieht, aufs äußerſte verlegen, über den Teppich nach dem Eßzimmer zurück, Eberhard folgt mit ſeligem Schmunzeln und ſchaut der Heißerglühenden ſo gut es geht in das abgewandte Geſichtchen.

„Hübſch, Fräulein Minka! Nicht wahr?“ —

„Aber Herr von Wiebers!“ und ſie will an ihm vorüber zur Thür.

Er ſtreckt den Arm vor. „Eskadron halt! — Erſt eine



Frage! — Fräulein Minka — möchten Sie auch mal ſo als Brautpaar daſitzen?!“ —

„Aber ... aber — ich bitte, laſſen Sie mich ...“

„Eskadron halt! — Noch eine Frage, denn dieſe erſte haben Sie laut und deutlich mit ‚ja‘ beantwortet! Fräulein Minka“ — und er faßt jählings ihre Hände, „möchten Sie lieber ſo mit Howald oder mit mir daſitzen?!“

„Herr von Wieders!“ Wie ein erſtickter Aufſchrei klang es, der Sprecher aber ſchlang jauchzend den Arm um ſie und zog ſie ſtürmiſch an die Bruſt. —

„Alſo mit mir! — Dacht ich mir's doch — ſonſt hätte ich nämlich nie ſo was Verfängliches gefragt! — Alſo mit mir! — Gott ſei Lob und Dank — nun ſind wir auch verlobt, Herzensſchatz!“ und der Rittmeiſter bewies das ſofort durch einen wahren Wirbelſturm von Küſſen — auf Mund — Wangen — Stirn — Nacken — gleichviel, wo's hintraf! Er war ja nun verlobt, und hatte das Recht zu küſſen! —

Und Minka fand ſich in das Unvermeidliche, denn ſie war wirklich ein vernünftiges Mädchen, und weil ſie die Verlobung nicht rückgängig machen konnte und wollte — denn ſie war dem lieben, herzensguten, braven Cäſar vom erſten Augenblick an gar zu gut geweſen! — ſo küßte ſie ihn wieder — und bald ſaß ſowohl im Boudoir, wie im erſten der Salons je ein zärtliches Liebespaar, von denen man auf den erſten Blick wahrlich nicht ſagen konnte, welches das glücklichere von beiden war!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Herr von Wieders trug im Hauſe meiſt Civil, und als er ſoeben freudeſtrahlend, wahrhaft verklärt, ſeiner Schweſter Reſi entgegentrat — Minka war bei ihrem Nahen entflohen — warf Reſi nur einen ſchnellen, kurzen Blick auf den Anzug des Bruders und lächelte ganz ſonderbar.

„Reſi!!“

„Befehl, Herr Rittmeiſter!“

„Was iſt geſchehen, Reſi? Rate mal!“

„Du haſt dich verlobt!“ —

„Donnerwetter!“ Der Frager ſah ſehr verdutzt aus, dieſe prompte Bedienung hatte er nicht erwartet. „Hm — das ſtimmt. Aber nun rate erſt mal mit wem?!“

„Mit Fräulein Minka von Hitzkirch!“

„Teufel ja ... das — das ... woher weißt du das ſchon?!“

„Ich ſehe es!“ lachte die Regimentstante hell auf.

„Du ſiehſt es? Wo?“ und Eberhard ſtrich ſich unwillkürlich über den Mund.

„Nein, noch iſt er nicht ‚fuſſelig‘ geküßt!“ ſcherzte ſie. — „Aber da — dein friſch gewaſchenes, ehedem ſo ſchneeweißes Plätthemd — das verrät alles!“ —

Betroffen ſtarrte der Rittmeiſter an ſich nieder, auf das weiße Plätthemd, welches ganz merkwürdige königsblaue Streifen und Flecke aufwies ....

„Potz Blitz und Knall! Minka hat abgefärbt!“ ſtieß er kurz hervor, und Reſi ſchlang, laut aufjubelnd, die Arme um den glücklichen Bräutigam. — „Ja, das blaue

Velvetkleid muß deine Herzliebſte jetzt ablegen — das koſtet zu viel Wäſche!“ und dann küßte ſie das rotleuchtende Geſicht des Bruders, und ihre Freude und ihr Entzücken über dieſe Heldenthat Cäſars kannte keine Grenzen.

Dann eilten ſie beide zu der zukünftigen Frau Rittmeiſter . . . und . . . Minka war wirklich ein vernünftiges Mädchen — ſie hatte das indiskrete Velvetkleid ſchon abgelegt und ſich in ihr beſtes, ſchönſtes Sonntagskoſtüm gehüllt — denn ſolch ein Sonntag an Freude und Glückſeligkeit hatte ihr zeitlebens noch nicht gelächelt! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Welch ein ſtürmiſcher Jubel, als am nächſten Tage das geſamte Offizierskorps mit Gattinnen und Bräuten ſich in dem gaſtlichen Hauſe des Rittmeiſters von Wieders verſammelte und zwei ſehr erfreuliche Überraſchungen über ſich ergehen laſſen mußte!

Die erſte war die Verlobung des Rittmeiſters mit Fräulein von Hitzkirch, welche er ſelber proklamierte, und wobei er bewies, daß ſein vielgerühmtes, gutes Herz im Grunde ein pechrabenſchwarzes war, denn dieſer Blick von Triumph, Schadenfreude und Rachſucht, welcher dabei den unglücklichen Howald traf, bewies, wie reif er für die Hölle war!

Er empfand nicht einmal Mitleid, als dem armen Premier ſichtlich ganz ſchwach vor Kummer wurde — Reſi verſchwand nach kurzer Zeit mit ihm im Eßzimmer, wo ſie ihm ſicher einen Cognac verabreichte — denn

Minka war ſo unklug, ein entſchieden teilnehmendes Geſicht zu machen, und das genügte für die raſende Eiferſucht des Neuverlobten, um den Rivalen nach wie vor tödlich zu haſſen!

Der Oberſt gratulierte zwar recht herzlich, aber er ſah doch aus, wie einer, dem die letzte Butter vom Brot genommen wird, und dieſe nachdenklich trübſelige Miene behielt er auch während des ganzen Abends bei, kaum daß die zweite Überraſchung, und das waren Reſis Eröffnungen betreffs des neuen Regimentshauſes, ihn momentan etwas aufheiterten.

Ein Sturm von Beifall, Dank, Entzücken und Verehrung erbrauſte von allen Seiten über die geniale Regimentstante, die einzige, unentbehrliche, welche Dinge ermöglicht, an denen jede andere Kunſt ſcheitert, — und während der müde, von den Wimpern verſchleierte Blick des Herrn von Laucha immer länger und ſinnender auf ihr haftet, wie ein Menſch ſorgſam und ganz genau einen Gegenſtand prüft und muſtert, ehe er ſich zum Kauf entſchließt, flammte aus Kai Lichtenbergs jungen Augen die Begeiſterung deſto rückhaltloſer und impulſiver!

Jede geiſtreiche That oder Bemerkung der ehedem ſo bitter angefeindeten Regimentstante fand in ihm einen geradezu ſtürmiſchen Verehrer und Colporteur, und während er von Haus zu Haus die Bonmots und Schlagfertigkeiten, die guten Thaten und hilfreichen Leiſtungen Reſis trug, ſah er aus, als ſei Tante Reſis Ruhm auch der ſeine, als gehe alles, was ſie betraf, in erſter Linie ihn,

ihren glühendſten Verehrer an. Wie ſtrahlte er voll Stolz, als er Reſis neuſtes Bonmot erzählte, welchem Niebeland einen ſo famoſen Spitznamen verdankte. Man übte zu Hunolfs Polterabend ein Theaterſtück ein, welches Reſi ſelbſtredend redigierte. Niebeland, welcher von Natur etwas peinlich und umſtändlich beanlagt war, fand alles „nicht zart — nicht fein — nicht chic — nicht paſſend" genug, bis der Regimentstante endlich die Geduld riß und ſie ausrief: „Wiſſen Sie was? Wir wollen Sie umtaufen, Niebeland! Weil Sie ſo furchtbar penibel ſind, ſollen Sie künftig Herr von ‚Penibelland' heißen!" Ein famoſer Witz! — Man jubelte vor Lachen und Niebeland hatte ſein Fett! —

Man amüſierte ſich allgemein ſehr über dieſe unumwundene und wirklich ehrliche Begeiſterung des jungen Offiziers, und Fräulein von Wieders nahm ſeine Huldigungen ſehr wohlwollend und mit beſtem Humor auf.

„Eine Regimentstante muß ihren Neffen in allen Dingen nützlich ſein!" lachte ſie — „auch als Übungsflamme! Wie ſoll der kleine Graf das Courmachen lernen, wenn er ſich nicht auf ganz neutralem und ungefährlichem Boden etwas einüben kann? Für gewöhnlich müſſen die jungen Frauen herhalten, aber das iſt am fin de siècle ſtets durch den fatalen Beigeſchmack bedroht, welchen die franzöſiſche Litteratur dem Hausfreund beigemiſcht hat; auch ſind die Ehemänner nicht immer einverſtanden damit. — Wenn aber der jüngſte Leutnant einer alten

Jungfer den Hof macht, ſo kann das höchſtens einen feinen Stich ins Komiſche erhalten.“ —

Jedenfalls nahm Reſi die Sache ſehr harmlos und luſtig, der Graf aber deſto ernſter und feierlicher auf, und der erſte, ſichtbare Vorteil erwuchs ihm aus ſeiner warmherzigen Verehrung, indem ſie ihm die Sympathien der Geſellſchaft, welche ihm anfänglich ſo ſehr gefehlt, deſto reicher eintrug.

Ein Herz, welches für Tante Reſi ſchlug, fand ſtets einen warmen Wiederhall bei Groß und Klein, denn die Regimentstante hatte es verſtanden, ſich die Zuneigung der ganzen Garniſon zu erwerben. — —

Das neue Offizierskaſino war feierlich mit allen Akten und Schenkungsurkunden dem Regiment übergeben, und da der alte Krieſelbach eine beſondere „Anfeierung“ durch ein Liebesmahl — vorerſt noch in der „goldenen Sonne“ — abgelehnt, und ſich als einzigen Freundſchaftsbeweis einen flotten, kleinen Frühjahrsalarm beim Oberſt beſtellt hatte, ſo beſchloß man, der allgemeinen Erkenntlichkeit in anderer Weiſe Ausdruck zu geben.

Man beſchloß dem generöſen Stifter des neuen Regimentshauſes ein Ständchen zu bringen, an welches ſich eine feierliche Anſprache des Oberſten anſchließen ſollte!

Da Herr Krieſelbach allabendlich bei der Baronin Quintach Schach ſpielte, ſo ſchlug man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe, wenn man die Muſik vor dem Wiederſchen Hauſe ſpielen ließ, und Tante Reſi fand dieſe Überraſchung für den alten Herrn ausgezeichnet.

Sie erinnerte jedoch an ſeine Schwerhörigkeit und bat, das Programm dementſprechend einzurichten, und der Kapellmeiſter freute ſich, daß ſeine ſchönen Trompeten zur Geltung kamen und ließ mit einem Potpourri aus Lohengrin beginnen.

Die Fanfaren des erſten Aktes ſetzten ſchmetternd ein — und der Oberamtmann, welcher gerade einen ſchwierigen Zug zu erledigen hatte, hob plötzlich auflauſchend das ſinnende Haupt.

„Nanu — was iſt das? — Hören Sie nichts, meine Gnädige — ein Signal?!“ ſchrie er ſein Gegenüber an.

Frau von Quintach öffnete erſchreckt den Mund — und richtig — tateratata — da ſchmetterte und klang es abermals.

„Himmelſchockbombenelement! Alarm! Alarm bei dieſer Kälte!“ ſchrie der alte Herr und ſprang ſo hoch empor, daß ſein Stuhl hintenüber ſchlug. „Der Oberſt iſt nicht recht geſcheit! Im Frühjahr meinte ich!“ — Und wie ein Unſinniger ſtürzte er nach dem Stuhl, auf welchem ſein Mantel lag. —

Er warf ihn um — er faßte die Mütze — Schach und Baronin waren vergeſſen — der königliche Dienſt ging vor — und hui — knallt die Thür hinter ihm, und der Oberamtmann ſtürmt wie das wilde Wetter die Hintertreppe hinab, geradeswegs in den Stall zu ſeinem Schimmel. —

Frau von Quintach hatte kein Wort von Alarm verſtanden, ſie hörte nur die grellen Trompetentöne und ſah

die raſende Flucht des alten Freundes — das konnte nur eins bedeuten — Feuer! — Es blies Feuer! Ach und gerade davor ängſtigte ſie ſich ſo ungeheuer! Darüber verlor ſie ſo völlig den Kopf! — Wie von der Tarantel geſtochen, ſchnellte ſie empor, zeterte mit gellendem Organ „Feuer! Feuer! Feuer!“ und ſtürzte, halb ohnmächtig vor Schreck, nach ihrem Schlafzimmer, um mit zitternden Händen zu retten, was ſich ihr juſt darbot — — alles zum Fenſter hinaus — das iſt der kürzeſte Weg . . .

„Wer wagt's für Elſa von Brabant?“ — klang es heldenhaft gewaltig unter dem Fenſter — die Thür zu dem Salon öffnete ſich, mit unendlich feierlichem Geſicht ſchritt der kurzſichtige Oberſt, gefolgt von ſeinen Offizieren und Familie Wieders, dem kleinen Tiſch entgegen, auf welchem die verſchleierte Lampe brannte. —

Und er räuſperte ſich — verneigte ſich . . . doch, ha — was iſt das? —

Die ſchwungvolle Anſprache bleibt ihm in der Kehle ſtecken, das Neſt iſt ausgeflogen!

Gleichzeitig ein furchtbarer Lärm auf der Straße, ein Klirren — Poltern — Kreiſchen — und die Muſik bricht jählings ab — ein wildes Durcheinander . .

Droben aus dem Fenſter der Baronin aber hagelt es auf die entſetzten Trompeter herab — Hutſchachteln, Waſchſervice, Käſten und Flaſchen, Hauben und Vaſen, Röcke und Betten, und dazwiſchen ſchrillt die Stimme der halb zu Tode geängſtigten alten Dame: „Feuer! Feuer! Hilfe!“ — Da gab es Platz drunten —! Hier blaſe ein anderer

— dachten die bombardierten Spielleute, und flüchteten in wilder Haſt auseinander — und als das Publikum johlend und juchzend zur Seite drängte, da öffnete ſich krachend das Hofthor des Nachbarhauſes, und der alte Schimmel ſauſte mit knatternden Hufen heraus — mitten in den Wirrwarr hinein! Wie eine geſpenſtiſche Erſcheinung hing der alte Krieſelbach, vom Mantel umflattert, im Sattel, das Hauskäppchen kühn im Nacken, — denn da er in Hof und Stall keine Menſchenſeele gefunden, hatte er in höchſter Bedrängnis den Schimmel ſelber geſattelt und keine Zeit mehr gefunden, an die eigene Toilette zu denken. —

Hurra — hepp, hepp! — bäumte das wackere Streitroß auf, und die Menge ſtob kreiſchend auseinander — und aus dem Fenſter droben praſſelte eine Partie alter Sonnen- und Regenſchirme auf Roß und Reiter nieder ....

Das war das Ende vom Ständchen, welches man dem Rentier Krieſelbach hatte bringen wollen, und von welchem die ganze Stadt noch wochenlang voll unbändiger Heiterkeit geſprochen hat! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Frühling kam, und bei Blütenduft, Nachtigallenſang und Mondſchein erſproß die Myrte für all die vielen Kränzlein, unter deren Zeichen das Küraſſierregiment zur Zeit ſtand.

All die Hageſtolze wurden junge Ehemänner, und allen lachte das Glück aus den Augen! —

Achat Kronſtadt hatte ſeine Martina heimgeführt und

eröffnete die Reihe aller derer, welche das Wunderland Italien anlockte, die Flitterwochen in der paradieſiſchen Schöne einer Isola bella zu verleben.

Auch Eberhard und Minka waren getraut worden, und zur höchſten Genugthuung des noch immer raſend eiferſüchtigen Rittmeiſters hatte Herr von Howald die Einladung aus dem ſehr wenig ſtichhaltigen Grund abgelehnt, daß er am Abend desſelben Tages eine längere Reiſe antreten müſſe.

Infolgedeſſen ſchmeckte Herrn von Wiebers das opulente Hochzeitsdiner doppelt gut, und in roſigſter, himmelſtürmendſter Laune fuhr er mit der geliebten Minka zur Bahn; diesmal ſaß er mit der Herzliebſten auf dem Rückſitz, was er ſeit Leilas Zeiten ſtets mit beſonderer Genugthuung empfand.

Das viele Pantoffelwerfen und Abſchiednehmen hatte ſehr aufgehalten, der Zug brauſte bereits in den Bahnhof, als das junge Paar eintraf, und da es ein Expreßzug war, welcher nur alle paar Stunden mal anhält, ſo ſchob Eberhard ſeine Frau in das erſte beſte Coupé und ſprang nach. Das Handgepäck und eine Anzahl Bouquets wurden nachgeworfen, und der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung.

Eine einzelne junge Dame ſaß ſchweigſam in der Wagenecke und ſtarrte nur den Rittmeiſter aufs höchſte befremdet an, — und als der Schaffner am Fenſter auftauchte, rief er höchſt entrüſtet: „Mein Herr — dies iſt Damencoupé!“

Allgemeine Betroffenheit.

Da die holde Schöne in der Wagenecke aber durchaus nichts gegen die Anweſenheit des jungen Herrn einzuwenden hatte, erlaubte der Schaffner, daß Herr von Wiebers bis zur nächſten Station mitführe.

„Dann aber bitte ich, ſofort umzuſteigen! Ein unbeſetzter Wagen iſt heute nicht da, der Zug iſt ſtark beſetzt während der Nachtfahrt. — Die Herrſchaften müſſen ‚Nichtraucher‘ nehmen!“

Und man fuhr eine Stunde lang, bis der Zug abermals zwei knappe Minuten Aufenthalt hatte.

Eberhard tobte bereits in ſeinem Innern! Es war ein Blödſinn geweſen, daß ſie die Nacht hindurch fahren wollten! — Das hatte er ſich gar nicht überlegt, daß der Zug ſo beſetzt ſein könne, und kaltlächelnd nur angenommen, für Cäſar und Minka ſei jederzeit ein Salonwagen zur Alleinherrſchaft zu haben!

Und nun ſaß ſo ein junges, neugieriges Frauenzimmer in der Ecke und beobachtete jede Miene und Bewegung! — Und dabei ſoll der Menſch jung verheiratet ſein! — Wenn das Nichtrauchercoupé auch beſetzt war, konnte das ja eine nette Nacht werden, ſo recht nach dem Geſchmack eines jungen Ehemannes! —

Herr von Wiebers ſetzte ſich wenigſtens ganz nahe neben ſeine Gattin, um ihr Händchen mit all der Glut zu drücken, welche in ſeinem Herzen loderte.

„Wir fahren nur bis F. Das iſt die zweitnächſte Station — leider vier Stunden noch — aber da ſteigen

wir auf alle Fälle aus und gehen in das Hotel!“ flüſterte er.

Und die nächſte Station kam. „Ausſteigen, mein Herr! Sofort Wagen wechſeln — höchſte Eile!“ — ſchrie der Schaffner, und das junge Ehepaar ſtürmte nach „Nichtraucher“.

Eberhard hebt Minka hinein — ſchaut . . . und denkt, der Schlag ſolle ihn rühren — da ſitzt einſam und allein in der Ecke . . . Howald!

„Nein, nicht hier, anderes Coupé!“ ſchreit der Rittmeiſter wütend, aber die Schaffner drängen: „Alles andere beſetzt! Platz nehmen!“ —

„Unſer Handgepäck!“ ruft Minka erſchrocken. „Es blieb im andern Wagen!“ — Und weil ſich in der einen Handtaſche Schmuck und Geld befindet, raſt Eberhard zurück, es zu holen.

Er klettert noch einmal in den ſoeben verlaſſenen Wagen und reißt die einzelnen Gepäckſtücke aus dem Netz. — Der Riemen hat ſich verwickelt — er zerrt und zerrt . . .

„Darf ich helfen, mein Herr?“ flötet die Dame — und gleichzeitig ſchmettert der Schaffner die offene Thür zu — „Fertig — weiter!“ und die Signalpfeife ſchrillt — und Eberhard tobt wie ein Raſender am Fenſter: „Halt! halt! — Ich muß noch umſteigen!“

„Zu ſpät, mein Herr! — Auf nächſter Station in drei Stunden!“ klingt es zurück — der Zug ruckt an und ſauſt in der nächſten Minute weiter.

„Minka!“ ſchreit Eberhard aus dem Fenſter —

„Eberhard!“ hallt ein windverwehtes Echo vom Nichtrauchercoupé herüber — und dann ſinkt der junge Ehemann wie vernichtet in die Polſter nieder — —

Minka allein — allein mit Howald! — Und er allein mit einer fremden Dame! Und das drei geſchlagene Stunden lang — und das auf der Hochzeitsreiſe! — und das bei der Eiferſucht! — Ein reizendes enfin seul!!

Soll man da nicht die lachende und weinende Verzweiflung bekommen?!

Armer Eberhard! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch heutigen Tages bekleidet Fräulein Reſi ihren ſo dankbaren, pflichtenreichen Poſten als Regimentstante. —

Sie hat das Offizierskaſino eingerichtet und mit Energie und Umſicht jahrelang die Leitung desſelben geführt.

Herr von Laucha ſaß Abend für Abend allein, und das ertrug er nicht länger; — er legte den Paradeanzug an und ging zu Fräulein von Wiebers, um ihr Herz und Hand zu Füßen zu legen.

Aber die Antwort, welche er erhielt, freute nur einen — Kai Lichtenberg.

Tante Reſi, die ewige Braut, erklärte mit ihrem ſo freundlichen, herzgewinnenden Lächeln, daß ſie dem Regiment Treue geſchworen und dieſelbe unverbrüchlich halten wolle.

Fritz Bergen 1901

Sie fühle ſich durchaus glücklich und zufrieden in ihrer Stellung und wolle dieſelbe unter keinen Umſtänden mit einer anderen vertauſchen.

Aber ſie ſorgte trotzdem für den einſamen, unbefriedigten Mann.

Sie machte eine Perſönlichkeit ausfindig, welche in jeder Beziehung geeignet war, dem Oberſt den Haushalt zu führen.

Eine betagte Profeſſorenwitwe, trotz ihrer grauen Haare noch rüſtig, geiſtvoll und anregend, und dabei die Eleganz der Salondame mit dem mütterlich ſorgenden Wohlwollen der guten Hausfrau vereinigend, ſchuf Herrn von Laucha eine Häuslichkeit, in welcher ihm nichts zu ſeinem Behagen fehlte, — an Äußerlichkeiten wenigſtens.

Er ſah auch ſehr glücklich und ſehr zufrieden aus, — abends aber, wenn er am offenen Fenſter ſaß, und der Kinderjubel gleich hellem Vogelgezwitſcher von der Straße zu ihm heraufſchallte, — dann ſtützte er das Haupt plötzlich ſchwer auf die Hand, und ein Zug von ſtillem, ſchmerzlichem Sehnen und Trauern grub ſich in das ernſte, dienſtſtrenge Angeſicht. — —

Dann zog es wie ein leiſes, traumhaftes Echo durch ſeine Seele: — Ich habe die Jugend verträumet und habe das Glück verſäumet . . . und habe die Liebe verſcherzt . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kai Lichtenberg hat Jahr für Jahr die Schleppe der Regimentstante mit gleicher Begeiſterung getragen, und

ſeine Neigung zu ihr iſt immer inniger geworden. Er hat ſich mit dem Starrſinn der Jugend in ſein Ideal „vernarrt“ — und da geiſtreiche Frauen ſtets ihren Reiz und ihre Anziehungskraft für die Männer behalten, ſo ward Reſi in ſeinen Augen nicht alt, ſondern er allein wuchs und reifte zu ihr heran.

So waren Jahre vergangen, und da der treue Toggenburg noch immer keine Anſtalten machte, die Herzenskaiſerin Reſi um einer anderen willen zu entthronen, ſo ward es der Regimentstante doch ein wenig bedenklich.

Sie nahm ſich den Neffen vor und las ihm die Leviten. Es ſei die höchſte Zeit, daß die „Übungsflamme“ nun ausgebrannt habe; er möge ſeine Studien nun mal ins Praktiſche überſetzen!

Seine Antwort war ein regelrechter Heiratsantrag.

Kein Auslachen, kein Zürnen half.

Kai behauptete, ſchon manch ein junger Mann habe eine doppelt ſo alte Frau geheiratet und ſei ſehr glücklich geworden.

Da ſoll — man ſagt's — Tante Reſi zu einem ſehr draſtiſchen Mittel gegriffen haben.

Sie ſetzte ſich ſo recht ins helle Licht ihm gegenüber und ſah ihn mit recht ſchadenfrohem Lächeln an.

„Sie ſind eben Oberleutnant geworden, Graf, — ich bin eine Fünfzigerin, — an welcher Sie bisher nur das ſahen, was vor Augen war! Nun ſchauen Sie mal her!“ — und langſam hob Reſi die Hand, neſtelte einen Augenblick an ihrem mächtigen Zopf und legte denſelben im

nächſten Moment feierlichſt vor den betroffenen Freier auf die Marmortiſchplatte nieder.

Herr des Himmels, wie ſah ſie plötzlich aus, als ſie derart die Toilette gewechſelt hatte! —

Der Kopf mit dem breiten, ſehr breiten Scheitel und dem ſpärlichen Rattenſchwänzchen in dem Nacken.

„Na — wie gefällt Ihnen die Frau Oberleutnant?“ kokettierte die Regimentstante voll boshafter Grazie — und Graf Kai ſchlug ganz blaß vor Schrecken die Hand vor das Antlitz und ſprang empor. — „Pfui, Tante Reſi — das war perfide!“ — und dann griff er zu Säbel und Mütze und ſchritt, ſchwer gekränkt, zur Thür.

„So; der wäre kuriert!“ — dachte Fräulein von Wieders und lachte, wie eben nur jemand lachen kann, der ſo wenig eitel iſt, wie ſie. „Nun wird er ſich wohl eine andere ausſuchen!“ — Aber ſie irrte, Kai Lichtenberg grollte nicht lange, im Gegenteil, er konnte gar nicht begeiſtert genug die geiſtvolle Eigenart der Regimentstante loben, welche ſo ganz anders ſei, wie andere Damen, — und gerade das imponiere ihm! —

Und ſo iſt's bis auf den heutigen Tag geblieben. Von heiraten hat er allerdings nicht wieder geſprochen, aber er huldigt ihr nach wie vor voll toggenburgiſcher Treue und iſt bis zur Stunde unvermählt geblieben.

Baronin von Jegenstorff hat bei einem Bankkrach ihr ganzes Vermögen verloren; Eberhard ſchrieb ihr einen teilnahmsvollen Brief und bot ihr die Stellung einer Geſellſchafterin bei ſeiner Frau an! Das Schreiben ge-

langte, in etliche Stücke zerriſſen, an ihn zurück, — und das war die Strafe für ſeine Bosheit. Frau Felicia aber heiratete in ihrer Verzweiflung einen reichen Kornmakler, welcher ihr dieſen Opfermut mit ſehr viel Undank gelohnt haben ſoll. —

Kronſtadts ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne geworden, und Eberhards älteſter Sohn ißt ſechs Schinkenſtullen und ein halbes Dutzend hartgekochte Eier zum Frühſtück, und ſein ſtolzer Vater ſchüttelt ſtaunend den Kopf und fragt immer wieder: „Wo der Bengel nur den Appetit her hat?! — Sicher ein Erbteil von dir, Minka!“ — „Hm!“ ſagt dieſe und lächelt recht eigentümlich.

Tante Reſi hat viel zu thun, ſich an all dem Glück, welches unter ihren ſchirmenden Händen erblühte, zu freuen — und ſie thut es auch, ſo viel ſie nur Zeit dazu findet, denn noch immer iſt die rührige Regimentstante wacker auf dem Poſten, tauft, verlobt, verheiratet und begräbt die Menſchen, arrangiert die ſchönſten Polterabende, dichtet je nach Bedarf ernſte oder heitere Verſe, kontrolliert die Menage des Regimentshauſes und entwirrt, verſöhnt, trennt und führt zuſammen — überwacht, tadelt, lobt und erzieht — und iſt überall am Platze, wo Hilfe jedweder Art not thut. Man fürchtete, die Kommandeuſe oder andere Damen des Regiments möchten ihr mit der Zeit dieſe Stellung ſtreitig machen; durchaus nicht, — es finden ſich nicht leicht Hausfrauen, welche ſo viel Zeit, Paſſion und Opfermut beſitzen, wie Tante Reſi. — Sie

iſt und bleibt die Unentbehrliche, Allgeliebte, Vielverehrte, und wer ihr in die lachenden Augen und in das frohe, zufriedene Geſicht ſieht, welches trotz ſeiner Runzeln ſo jung und lebensfroh ausſieht, der ſagt ſo recht mit vollſter Überzeugung: „Wie iſt ſie glücklich!“ —

Und das iſt ſie auch! — Es ſei geſagt, ihr zur Ehre und andern zum Beiſpiel! —

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Oak Grove Library Center
3 5556 007 533656

VERLAG VON P

LEIPZIG